

Die Liebe der Unkeuschen!

Familie & Sex



*Angelo Inzesto &
Sunny Munich*

*Angelo Inzesto & Sunny
Munich*

Die Liebe
der Unkeuschen!

Familie & Sex

Impressum:
Die Liebe der Unkeuschen!
Familie & Sex

Copyright © 2015 by Angelo Inzesto &
Sunny Munich

Cover by Teleprogress AG

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und Vervielfältigung des Werkes ist ohne Zustimmung des Autors oder Verlages unzulässig und strafbar. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der Übersetzung, sind vorbehalten! Ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis des Autors oder Verlages darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder reproduziert, übertragen noch kopiert werden, wie zum Beispiel manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer

Systeme inklusive Fotokopieren,
Bandaufzeichnung und Datenspeicherung.
Zuwiderhandlung verpflichtet zu Schadenersatz.

Alle im Buch enthaltenen Angaben,
Ergebnisse usw. wurden vom Autor nach
bestem Wissen erstellt. Sie erfolgen ohne
jegliche Verpflichtung oder Garantie. Er
übernimmt deshalb keinerlei Verantwortung und
Haftung für etwa vorhandene Unrichtigkeiten.

Sämtliche Rechte der Bücher von Sunny
Munich & Angelo Inzesto liegen bei:
Teleprogress AG, Industriestraße 21, CH-
6055 Alpnach-Dorf, eMail:
teleprogress@gmx.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Weitere Informationen über die Autoren:
www.sunny-munich.de/inzest
www.facebook.com/sunnyMunich6
sunny.munich@gmx.de

1

*Calle Abén Aire, 43
50003 Zaragoza, Spanien*

Eigentlich begann die Sache mit María, meiner Schwester, erst etwa vier Monate, nachdem wir uns gefunden hatten.

Es war an diesem Abend.

Ich kam zu María in die Wohnung, wollte sie zu einem Konzert abholen. Sie bot mir ein Glas Wein an, entschuldigte sich

dann, sagte, sie käme schnell wieder, wollte sich nur noch etwas frisch machen und umziehen.

Nach etwa zehn Minuten kam sie zurück. Sie stand plötzlich vor mir, fast nackt, trug nur einen durchsichtigen Hüftgürtel, einen Büstenhalter, der aus dem gleichen dunklen, schleierartigen Material gefertigt worden war, und großmaschige, dunkle Strümpfe. Die weiße Haut meiner Schwester, nein, der ganze Leib, war in einen Hauch von Zärtlichkeit, in eine bestimmte Sinnlichkeit gehüllt.

„Was meinst du, was ich anziehen soll?“, fragte sie und stand unschuldig und glücklich vor mir.

Ihre Brüste drangen aus dem etwas zu knappen Büstenhalter. Die Strümpfe und der Hüftgürtel brachten das kurzrasierte Dreieck ihrer süßen, kleinen, gekräuselten Härtchen erst recht zur Geltung. Die Umrisse der Brüste, die Linien, die sich hinab zu den Schenkeln zogen, zeigten, dass vor mir eine sehr hübsche Frau stand.

Was eigentlich war, weiß ich nicht mehr genau. Schemenhaft ist mir noch in Erinnerung, dass ich durch die Summe von Dingen erregt wurde: den Geruch, der die Schwester umgab, die Brustwarzen, die sich fast aufdringlich gegen das schleierartige Stoffwerk drängten,

die Erotik des Hüftgürtels, die Halter, die sich geheimnisvoll hinabschlängelten, zum ebenfalls dunklen Rand der Strümpfe und alle Farbmomente schienen nur eine Aufgabe zu haben: das Dreieck der Schwester einzurahmen, fast obszön hervorzuheben.

„Komm her!“, sagte ich rau.

Warum schaltete María das Licht aus, als sie auf mich zutrat?

Die Straßenbeleuchtung tauchte das Zimmer in einen goldenen Schein. Um uns war Süße, Sinnlichkeit, Sehnsucht.

Ich sah vor meinen Augen eine schwellende Brust. Fast unabsichtlich strich ich über meine

Schenkel und fühlte irgendwo harte, kleine Härchen. Meine Fingerkuppen brannten und drückten Rinnen und Furchen in einen warmen, herrlichen Leib, der sich in einer fast magnetischen Geborgenheit an mich lehnte. Er wartete, drängte.

Auf was wartete er, was suchte jede Pore?

Meine Lippen lagen zwischen zwei Hügeln, die mich in ihren Bann zogen. Meine Wangen wurden von einer heißen Haut gekost. Meine Zunge glitt nach links, nach rechts. Eine Stoffbahn schob sich zur Seite.

War es meine Hand, die sie

weggezerrt hatte?

Nein, sie lag da an einer weichen Wölbung und die andere fühlte wieder jene harten, kleinen Härchen.

Zwischen meinen Lippen lag Fleisch, dann spürte ich eine harte Knospe. Sie lag, nein, sie drängte sich zwischen meine Zähne. Ich kostete sie mit der Zunge, spielte an ihr. Ich leckte, saugte und biss. Und da wuchs dieser Knopf hoch, wurde hart undfordernd.

Keuchen drang auf mich. Eine Brust wuchs immer mehr in meinen Mund. Ich konnte nicht anders, ich musste sie in immer größer werdenden Begehren küssen und

saugen.

Stöhnen umgab mich, hüllte uns ein.

Meine Hände suchten Linien und Rundungen, glitten über Berge und fielen in Täler. Die Fingerkuppen kosteten eine Furche. War es die im Gesäß?

Nein.

Waren es die Linien der Lippen?

Nein, sie wurden nicht von harten, gekräuselten Härchen umsäumt.

Eine Falte hatte sich geöffnet, die Furche war zum Spalt geworden. Oben, wo er endete, war eine kleine Erhöhung.

Diese koste ich.

Warum?

Meine Fingerkuppen suchten weiter und als ich wieder an diese Falte, in diesen Spalt drang, wurde er feucht und María drängte sich eng an mich und fiel auf mich, wie eine Windböe, Keuchen, Hecheln und Stöhnen herab.

War es mein Daumen oder waren es zwei Finger, die in diesem nassen Spalt hin- und herglitten, die stießen und bohrten und das Keuchen zum stammelnden Gellen anfachten?

Um uns war ein goldener Schimmer. In ihm zitterten vor meinen Augen zwei Brüste.

Wer hatte sie vom Büstenhalter

befreit?

Meine Lippen begannen sofort wieder an einer Brustwarze zu saugen, die mir hart und borkig entgegenragte. Ich koste und küsstete sie, hätte am liebsten beide Brustwarzen gleichzeitig zwischen die Zähne genommen.

Warum hatte ich nur zwei Hände?

Während ich mit den Lippen und Zähnen an den Brustwarzen riss, knetete eine Hand das Gesäß der Schwester und die andere Hand lag wieder zwischen ihren Schenkeln und koste ihre Scheide, die mir immer heißer und hungriger entgegenwuchs. Meine Wangen lagen an heißen, fast glühenden

Hügeln. Mein Körper scheuerte an Schenkeln, die ebenfalls wie von einer lodernden Glut erfüllt wirkten.

Ich küsste und lutschte, meine Hände kneteten und kreisten. Das Stöhnen der Schwester wurde immer mehr zum Schreien.

„Ja“, keuchte sie. „Ja... ja, jaaa...“, stöhnte sie taumelnd in meine Haare und riss sie mit irren Händen.

Auch meine Wollust wuchs zur Gier. Ich biss in die Brüste und trank an ihnen wie ein Dürstender. Ich hörte gellende Rufe und wusste, dass sie nicht Abwehr sondern Aufforderung bedeuteten.

Ich erlebte den Körper der Schwester wie ein Hungernder, nahm ihn mit allen Sinnen auf, und María bot ihn mir in volliger Freiwilligkeit an.

Wir befanden uns in einem Schöpfungsakt, standen trotz aller Gier in einer Weihe. Wie durch einen Nebel sah ich nur noch den bebenden Leib der Schwester. Ihr Körper wirkte, als würde er von heftigen Krämpfen durchwühlt. Immer wieder wippten, nein, schlugen die Brüste gegen mich.

Konnte es sein, dass auch sie wollüstig waren?

War es möglich, dass sie sich in der Lust verändern konnten, denn

sie wirkten jetzt so anders?

Vor Minuten – war es wirklich erst vor Minuten? – wirkten sie keusch und unschuldig. Die Brustwarzen waren klein und rotbraun gewesen, und jetzt, jetzt strichen harte Hügel wiefordernde Hände nach mir. Vorher waren sie weich und zärtlich gewesen, jetzt waren sie wollüstige Krallen, die in mich drangen. Und aus den zärtlich kleinen, rotbraunen Malen waren harte, schwarze Entenschnäbeln geworden, die hungrig nach mir gierten. Aus kleinen lieblichen Knospen waren eigenständige Wesen geworden, die man beißen und ziehen und reißen

musste.

„Adrián“, schrie die Schwester plötzlich schrill auf.

Vor meinen Augen zitterte ein herrlicher Frauenbauch. Wie ein Wasserfall umrauschte mich Keuchen und Stöhnen, Schreien und Klagen. Das Licht der Straßenbeleuchtung tauchte diese bebende Landschaft in Licht und Schatten und mit jedem Schauer, der die Schwester durchzuckte, veränderte sich das Bild immer mehr zur Lockung.

Ich strich über die Brüste der Schwester, und die Lust, die in ihr immer stärker hochwuchs, wurde fast zum quälenden Schmerz.

Ich musste.

Meine Hände rissen die Schwester auf meinen Schoß. Ihre Beine umschlangen mich sofort und ihr Gesäß rückte sich so zurecht, dass ihre warme, weiche Scheide mein Glied einhüllte. Und in diesem Augenblick begann dieser herrliche Leib auf mir zu tanzen. Vor mir schwankten schwarze Male, die sich immer wieder an meine Lippen drängten. Mich suchte ein heißer Mund und ich ertrank an ihm. Ich tappte mit gierigen Händen, griff nach Brüsten und Hüften, nach Schultern und Schenkeln.

Lag in ihnen, zwischen ihnen, der Sinn meines Seins?

Endeten dort alle Wünsche oder begannen sie erst hier den Nährboden für eine neue, eine echte Aufgabe zu finden? War dieser nasse Spalt, der auf meinem Glied so ekstatisch hüpfte, die Quelle, der die Kraft gab, ein begonnenes Tun bis zum Ende der Tage weiterzuführen?

Meine Hände glitten über eine Haut, die wie Feuer brannte. Meine Fingerkuppen strichen über ihre weiche Haut und wirkten durch sie wie elektrisiert. Es war ein wundervoller Anblick, zu sehen, wie María im tiefsten Glück auf meinem Glied ritt. Die Brüste tanzten wie trunkene Vögel. Küsse

betäubten mich. Lippen rissen mich wieder ins Leben. Stammelnde Worte drangen in meine Sinne, als kämen sie aus einem glühenden Schmelzofen.

Ich suchte immer gieriger die Brüste der Schwester, mit den Händen, mit den Zähnen. In mir wuchs ein Rausch hoch, der zur Brunst wurde. Ich verkrallte, ich verbiss mich in den hüpfenden Frauenleib, meine Fingernägel rissen Wunden. In quälender Wollust schleuderte ich die Schenkel der Schwester hoch und mit jedem Tun wuchs ich noch mehr in sie hinein.

Wir kämpften den Kampf der

Liebe. Ich glaubte, noch nicht in die Schwester eindringen zu können, wenn ich ihre Knie an meine Schultern legte, und María meinte, mich besser empfangen zu können, wenn sie ihre Schenkel breit spreizte.

Wir rangen und suchten.

María begann in ihrer Lust immer lauter zu wimmern. Mit jedem Stoß, mit dem ich mich in sie hineinschlug, verbiss ich mich in einem Hautstückchen und meine Hände begannen immer irrer den Rücken zu kratzen und zu kneten. Mit jedem Hieb kam mir die Schwester näher. Ein Rausch hüllte uns ein, wurde zur nebligen Süße.

Manchmal meinte ich, die Last dieses schwingenden und sich in Lustwehen windenden Körpers nicht mehr ertragen zu können. Sollte ich die Schwester auf den Boden werfen und sie dort wie ein Tier nehmen?

Sollte ich diesen herrlichen Leib auf den Tisch schleudern, um ihn dort zum erlösenden Orgasmus zu führen?

Meine Lust wuchs zum Vulkan.
Waren wir noch Liebende?

Hatte die Sinnlichkeit uns so berauscht, dass wir zu Robotern geworden waren? Denn die Schwester schlug sich immer hektischer auf mich und ich stieß

wie eine Maschine in ihren nassen Spalt.

Die Schwester schmolz in meinen Armen zu Wachs. Hatte ich vier Hände, weil die Brüste und Lenden, der Rücken und das Gesäß, die Schultern und die Schenkel fast zur gleichen Zeit geknetet und gekratzt wurden?

Hatte ich mehr als zwei Augen, denn ich sah zur gleichen Zeit, wie die Brüste vor mir hüpften, wie unter den Achseln Schweiß hervorbrach und eine nasse Bahn sich bis hinunter zum Schoß bildete.

Ich sah das auf wenige Millimeter gekürzte, an den Rändern zu einem perfekten

Dreieck rasierte Schamhaar der Schwester und blickte in gierig aufgerissene Lippen, ich sah Arme, die mich umklammerten und einen sehr nassen Spalt, der sich wie besessen immer wieder über mein Glied warf.

Meine Armbeugen hoben die Schenkel der Schwester etwas an, auch María verlagerte ihr Gesäß, bot mir einmal die linke, dann die rechte Innenseite ihrer Scheide an. Ich bügelte jedes Fältchen, stieß mich in jede Pore und – ich spürte es, es kam der Schwester – nahm mir nun den Muttermund vor, gegen den ich nun bewusst mein Glied prallte.

Ich nahm der Schwester erneut die Jungfernshaft und wusste, dass sie mich nun all ihren Sinnen empfangen würde.

María war mir in diesem Augenblick – trotz der vielen Frauen, die es vorher gegeben hat – die erste Frau. Mir war es, als ob ich in mir, für diese herrliche Schwester, unendliche Sehnsüchte und Kräfte aufgehoben hätte. María war die Frau. Und so liebte ich die Schwester mit all meinem Fleisch, mit all meinen Sinnen und mit der ganzen Kraft meiner Seele.

War mein Tun, mein letztes Rasen in der Scheide der Schwester eine Funktion des Geistes, der Seele?

Ich umfasste die Halbkugeln des Gesäßes wie kostbare Gefäße und wühlte mich in letztem Entzücken in die Scheide hinein. Ich tauchte in den Urgrund. Meine Hoden klatschten, doch auch die Schwester schlug mit nassen Schenkeln auf mich auf.

Ich stand auf. María hing an mir mit Beinen und Armen. Wir beide hechelten, rangen nach Luft, klatschten aber trotzdem immer wieder aneinander.

Dann lief ich zum Tisch, legte dort die Schwester mit dem Rücken auf.

Unsere Zeit war gekommen, wir konnten nicht mehr anders.

„Schwester, ich fickte dich jetzt richtig!“, schrie ich in geiler Brunst.

Maria keuchte und stammelte.

„Ja, mein Bruder, nimm mich!“

Wir versanken ineinander,
ertranken in Pein und Lust, in Qual
und Freude.

„Ja, jaaa...“, keuchte die Schwester.

„Ich komme!“, gellte ich.

„Komm!“, klagte Maria und in uns brachen riesige Quellen auf.
Wir schrien wie die Tiere. Meine Rufe wurden zu Rufen der Schwester und die Schreie der Schwester wurden meine Schreie.

Wie waren ein Stöhnen, ein Keuchen, eine Wollust.

Wir kochten in unserer Sinnlichkeit. Man hätte uns töten können, wir hätten es nicht gemerkt.

Eine neue Woge wuchs in mir hoch.

„Schwester, ich ficke dich noch einmal!“, röhrte ich wie ein Hengst.

Und María wurde Stute und keuchte: „Ja, Bruder, rammle mich, ja, ganz fest, so oft du willst! Ja, jaa...!“

Wir waren in einer anderen Welt und wie aus einer anderen Welt empfing ich Ur-Laute, die mir in höchster Glückseligkeit zuraunten, dass man vor Seligkeit sterben könnte.

Dann weinte María. Aus

Freunde, aus Glück und aus Dankbarkeit.

Ich küsste die Brüste, den nassen Schoß.

Lange keuchten wir noch, rangen nach Atem.

Magnetische, elektrische Kräfte hüllten uns ein. Wir konnten uns nicht voneinander lösen.

„Es war herrlich, Adrián“, flüsterte María feierlich vor sich hin. Wieder küssten wir uns in dankbarer Zärtlichkeit.

„Mio Amore“, flüsterte ich zwischen den Küssen, „jetzt hat ein Bruder seine Schwester bestiegen!“

Die Zunge, die María in meine Zähne geschoben hatte, glitt zurück.

Tief atmete die Schwester durch.
Ihre Hände kosteten mich, und in
zärtlicher Geste umhüllte mich
abwechselnd ein Schenkel.

Ich saugte und biss in die Brüste,
rieb mein Glied an der nassen
Scheide der Schwester. Meine
Hände glitten kosend da- und
dorthin.

„Du wurdest von deinem Bruder
gefickt!“, sagte ich in tiefer Liebe.

Maria stöhnte kurz auf, drängte
ihren Schoß impulsiv an mich und
sagte langsam, als müsse sie erst
die Worte suchen: „Ja, mein Bruder
hat mich gefickt, es war
wundervoll.“

Ich hob den Oberkörper der

Schwester hoch, zog ihn an mich und küsste sie leidenschaftlich. In einer Pause röchelten heiße Lippen in meinen Mund: „Es war herrlich, Adrián!“

María hatte sich keuchend auf den Tisch zurückfallen lassen. Geil zogen sich die Knie an ihre Brust. Sie spreizte die Schenkel und bettelte: „Carissimo, nimm mich noch einmal!“

Die Scheide war leicht geöffnet. Es war herrlich, mein Glied dort hineinjagen zu dürfen.

„Ja, jaa“, keuchte und bettelte María.

Ich wurde wieder zum Vulkan, der zur Eruption drängte. Kräfte und

Mächte rissen uns in Abgründe. Wir fielen, verkrallten uns in geiler Lust. Wir klatschten im gleichen Takt aneinander, stießen uns im gleichen Rhythmus. Wir schrien und stammelten, lallten und rührten im gleichen Lustschmerz, der aus unendlichen Tiefen hochdrang.

Und wieder kam es uns!

Ich stieß und schrie, und María gellte und warf mir ihren Schoß in heftigen Krämpfen entgegen. Wir nahmen uns wie besessen, rammelten uns in immer neue Wogen der Lust.

Ich vögelte meine Schwester und die Schwester vögelte mich!

Ich biss in Brüste, riss an

Brustwarzen, verkrallte mich da und dort, und in den letzten Wellen schrien wir einen Schrei.

María lag wie ohnmächtig auf dem Tisch, doch eine kleine Lustwoge drängte noch, und Abschied nehmend stieß ich mich noch einmal in die Schwester hinein, und es kam mir wieder und die Schwester bäumte sich in neuer Lust hoch und empfing mich erneut. Ich klagte, María umklammerte mich, stöhnte und wimmerte in schmerzendem Orgasmus.

Wir wirkten lange wie ohnmächtig, und nahmen doch das gegenseitige Keuchen und Stöhnen, Hecheln und Lallen auf. Als wir

wieder dem Leben gehörten, wirkten unsere Küsse wie Dokumente. Sie waren Münze, Zahlungsmittel der Liebe.

In den nun folgenden Wochen und Monaten wuchs unsere Liebe aus unserer Wollust und jede weitere Phase der Sinnlichkeit erneuerte und verstärkte das Band, das uns immer mehr aneinander schmiedete.

Maria, die Schwester, wurde meine Geliebte. Wir versanken in unseren Lüsten, und je mehr wir uns ineinander verkrallten, wuchs unsere Sinnlichkeit.

Wir wanderten gerne, nutzten jeden freien Tag, fuhren irgendwo

hin, stellten den Wagen ab und schlenderten hinaus in die Unendlichkeit. Oft begleitete uns schon vor der ersten Sekunde an drängende Sinnlichkeit. Ob wir uns an den Händen hielten oder wir einander einen Arm um die Hüfte gelegt hatten, ob die Schwester vor mir her schritt oder sie wie ein Füllen da- und dorthin lief, kettete uns Wollust aneinander.

Wir gingen auch getrennt eng verschlungen.

Wir küsstens uns, auch wenn uns die Wegbreite trennte.

Wir versanken und verkrallten uns ineinander in tierischer Gier, auch wenn Hunderte von

Kilometern zwischen uns lagen.

Wir standen bekleidet nackt voreinander.

Und wenn wir dahin schlenderten, pendelten in uns die Wellen der Liebe, wuchsen Freude und Wollust hoch, dass uns das Atmen schwer fiel. Meist lag die Sinnlichkeit wie eine Bürde auf uns, hüllte uns ein, drängte uns immerzu aneinander.

Wie oft hatte ich die Schwester im Kaufhaus oder in der Bahn, beim Anstehen an der Bushaltestelle oder beim Warten auf irgend etwas eng an mich gepresst!

Wir waren, trotzdem wir uns vielleicht eine ganze Nacht

besessen hatten, krank vor Sehnsucht. Die Wollust lag wie ein Rausch auf uns.

„Warum siehst du mich so an?“, konnte María fragen, obwohl sie die Antwort bereits wusste.

„Mein Glied steht so weg, dass ich mich schäme, so weiterzugehen!“

Und María konnte ebenso sinnlich antworten: „Du, es zieht mich so zu dir, mit jedem Muskel, dass ich, wenn du mich nur auf die Brust küssen würdest, sofort zum Orgasmus käme. Spürst du es, carissimo“, sprach sie dann fast flüsternd weiter, „wie meine Scheide nass ist, wie sie sich

geöffnet hat und wie sie auf dich wartet?“

Half ich der Schwester einen Abhang hinab, mussten wir uns beherrschen, dass wir uns nicht inmitten der sehr besuchten Landschaft wie Tiere in geiler Brunst anfielen.

Um die Schwester berühren zu können, half ich ihr bei jedem Stein. Und so ging María bewusst unsicher den Pfad entlang, damit sie die Möglichkeit bekam, sich an mich zu lehnen oder sich von mir umfassen zu lassen.

Unser Atem gierte, unsere Hände glühten.

Hatte ich hinter Bäumen und

Sträuchern die Gelegenheit gesucht, der Schwester an die Brust zu langen, wurden unsere Küsse sofort zum Keuchen. In diesem Zustand war es uns, als ob wir uns im Nebel bewegten. Wir sahen alles nur noch schemenhaft; es konnten um uns Hunderte von Menschen sein, wir nahmen sie oft nicht wahr.

Unsere Sinnlichkeit trieb uns in die abstraktesten Liebespositionen. Einmal brannte die Wollust in uns so, dass sich die Schwester, weil der Boden zu nass war, auf einen niederen, einzeln abstehenden Ast setzte. Ich war bereit, es ihr so zu machen, doch hockte die Schwester um etwa zehn Zentimeter zu hoch.

Trotzdem ich mich auf die Zehenspitzen stellte, schaffte ich nur etwa das halbe Glied in die Scheide. Es blieb mir nichts übrig, als die Schwester wie ein Hahn von unten zu bespringen.

Ein anderes Mal lagen wir an einem Hang, rutschten jedoch mit jedem Stoß, mit dem ich die Geliebte drang, in den Graben hinab. Doch dort war es nass und es wuchsen starke Nesseln. Es drängte in uns jedoch so, dass wir es dann umgekehrt versuchten und wir uns mit den Köpfen nach unten legten. So schlugten wir uns in wilder Gier ineinander. Als ich besonders tief in ihrer Scheide eindringen wollte,

riss ich der Schwester die Schenkel hoch, drückte sie gegen ihr Gesicht und hieb mich erneut in die Geliebte hinein. Unsere Geilheit trieb uns jedoch in eine solche Schaukelbewegung, dass wir dann doch abrutschten und unten in der Nässe und in den Nesseln landeten.

Es war schön, wenn ich die Schwester auf der Erde nehmen konnte. Vielleicht liebten wir uns zuhause so gerne auf dem Boden, weil auch er Erde war.

Gerne beobachtete ich die Scheide der Schwester, wenn in ihr die Wollust hochwuchs. Zuerst wurde aus dem Spalt ein zitterndes Loch, und dieses war von

geschwollenen, geröteten oder auch dunkelbraunen Schamlippen umgeben. Und dann, wenn es ihr kam, schloss sich die Scheide, sie zuckte zusammen, öffnete sich dann wieder, zitterte. Man konnte genau die Wogen des Orgasmus erkennen; im Rhythmus des Zuckens, des Schnappens der Schamlippen kam es der Schwester. Meist riss sie dabei die Schenkel bis an das Gesicht und spreizte sie obszön. Im Takt der Wollust zitterte auch der After und die Intervalle der Lust wurden durch schrille Schreie begleitet.

Es war herrlich, die Schwester zu sehen, wenn sie sich auf dem

Boden in hektischem Orgasmus wälzte. Oft bettelte sie mich dann auf den Knien an, dass ich sie erlöse, und ich war manchmal ein Besessener, der in dieses zuckende Loch sein Glied wie ein Tier hineintrieb.

Nach solchen Orgasmen tropfte es der Schwester nur so aus der Scheide. Es gab jedoch auch Stunden, wo die Gebärmutter jeden Samentropfen aufzusaugen schien.

Mit der Intensität, in der ich im Internet nach Beweisen suchte, dass die Geschwisterliebe oft eine heilige, eine hohe Liebe gewesen ist, suchte ich – weil mir dieses

Suchen Spaß machte – nach Abschnitten unserer Kultur, in denen es modern war, dass die Frau mit nacktem Busen, mit einem großen Dekolleté ging.

Ich atmete fast beglückt auf, als ich Bilder sah, die eine Frau aus der 19. Dynastie in Ägypten zeigten, mit hauchdünner Baumwolle bekleidet und eine Brust unverhüllt war. Besonders unter Ramses II. war es üblich, dass die Prinzessinnen nicht nur ihre Beine und Arme mit Goldreifen zierten, sondern auch durchsichtige Gewänder trugen und teilweise sogar beide Brüste nackt über dem Kleid lagen. Auch Griechenland

kannte Kleider, wo eine oder sogar beide Brüste unbekleidet waren.

Ja, ich musste diese Brüste kosen, drücken, beißen und lutschen. Und mit dem zärtlichen Nagen der Zähne wurden wir schnell schwach und damit Spielball unserer Lüste.

Zum Glück war María, wenn ich kam, nackt, oder sie hatte sich nur ein Kleid übergestreift. Oft brauchte ich auch, wenn sich die Schwester in ihrer Lieblingsstellung auf meinen Schoß hockte, ihre Scheide nicht zu suchen. Sie war immer brennend nahe und – bereit. Es gab Sekunden, in denen mein Glied, ohne dass ich es zu führen

brauchte, in einen glühenden
Abgrund stürzte.

Lutschte ich jetzt noch an den Brüsten, knetete und zog sie, kam es der Schwester oft schnell. Und saugte ich weiter, kam es ihr schon nach kaum einer Minute wieder.

Wenn María auf mit ritt und ich in Wollust ihre Brustwarzen mit den Zähnen langzog, begannen sie sofort in wilder Geilheit ihren Körper zu schwingen. Sie vögelte mich dann wie ein Tier, nein, wie eine Maschine. Die höchsten Ekstasen schenkte ich der Schwester, wenn ich an den Brüsten saugte und sie gleichzeitig mit meinem Glied stieß.

Neue Reize empfing María, wenn

ich sie bei ihren Ritten mit den Fingerspitzen am After koste. Entweder zog ich die beiden Pobacken auseinander oder ich krallte mich mit je einem Zeigefinger in ihre Rosette und meinte, sie auseinanderreißen zu müssen. Kleine, einseitige Krallbewegungen in den After brachten ihr dann eine solche Erregung, dass sie vor Lust nur noch wimmerte.

Als ich die Schwester kürzlich, das Glied in ihrer Scheide und einen Finger in ihrem After, zu mir holte, klagte sie mit hechelnder Stimme: „Ach, Bruder, warum hast du nicht zwei Schwänze? Wie schön

wäre es, wenn du mich zur gleichen Zeit von vorne und hinten ficken könntest.“

Und ich schrie in geilen Phasen, vor Gier kochend: „Dafür vögle ich dich wie ein Hengst. Spürst du, wie ich dich stoße?“

Und ich rammelte wirklich wie ein Hengst in sie hinein, meinte Tier zu sein, das das Weibchen mit wilden Schlägen decken musste.

Es gab Phasen, wo ich in primitiven Worten, mit der Sprache der Gosse, ununterbrochen meine Wollust zeigen musste. Schnell ließ sich die Schwester anstecken, schwang mit, und wenn ich keuchte: „Fühlst du, wie ich mich in dich

verrammle?“, antwortete sie, ebenfalls nach Luft ringend, stöhnend: „Ja, Bruder, rammle mich, ficke mich. Ja, jaaa...“

Oft bissen wir uns wund, waren irr vor Glück, taumelten und versicherten uns immer wieder, wie sehr wie einander liebten.

Es gefiel mir nicht besonders, wenn ich mit meinem Glied in den After der Schwester drang und dort mit ihr spielte. Einiges Glück wuchs jedoch in mir hoch, wenn es mir dabei gelang, mit den Fingern in den Spalt zu greifen und in ihm den Orgasmus herbeizuführen. Wenn ich mit dem Glied im After der Schwester das Leben suchte, kam es

ihr meist sehr spät. Bei einer gleichzeitigen Reizung der Klitoris – ich hatte zum Glück zwei Hände! – konnte ich manchmal sogar mehrere sehr geglückte Orgasmen schaffen.

Ich wusste, dass ich mein Glied nicht zu tief in den Anus einführen durfte. Das, was mir an Lust hier verwehrt wurde, holte ich vorne mit den Händen nach, und so rissen sie oft geil die Scheide in tiefer Wollust auseinander. Und María liebte dieses Auseinanderreißen mit jedem Mal mehr.

Abends, wenn wir nicht spazieren gehen konnten, lehnte ich mich gerne in die Ecke der Couch.

María hatte sich so gelegt, dass ihr Kopf in meinem Schoß lag. Das war ihre Lieblingsstellung. So verbrachten wir manche Stunde und wir erzählten uns dies und das. Manchmal koste ich nur ihre Wangen, Lippen, Haare, fuhr mit der Fingerkuppe die Linien ihrer Brüste nach, spielte mit ihnen, denn sie waren wirklich allerliebst.

„Ich weiß noch genau, was du anhattest, als ich dich zum ersten Mal, es war in der Kunstausstellung, sah“, erzählte ich wenige Tage, nachdem María meine Geliebte geworden war, und küsste sie auf die Schläfen.

„Was hatte ich an?“, fragte sie

zurück und küsstet in satter Glückseligkeit meine Hand, die auf ihrer Brust lag.

„Du hattest einen weißen Pullover mit langen Ärmeln an. Er stand dir sehr gut. Dann trugst du einen schwarzen Rock, hübsche Sandaletten und deine Beine, die alleine schon einen Sündenfall wert sind“, schäkerte ich, „waren in hautfarbige Nylons gekleidet.“

Wir schwiegen. María kuschelte sich in tiefer Geborgenheit an mich und meine Hand kostete nun ihren Rücken und ihr Gesäß.

„Wie kamst du eigentlich damals in die Kunstausstellung?“, begann ich wieder zu fragen. „Es ist ein

Festakt, die Ausstellung wurde feierlich eröffnet, man musste Karten haben, denn anschließend gab der Bürgermeister einen kleinen Empfang.“

Maria lächelte vor sich hin.

„Weil ich traurig war, weil ich mich so sehr nach dir sehnte.“

„Du kanntest mich doch gar nicht“, rügte ich und koste die Schwester in der Furche ihres Gesäßes.

„Ich habe mich immer, besonders jedoch damals, nach Liebe und letzter Geborgenheit gesehnt, wartete, suchte den Mann, bei dem ich meine Heimat finden würde. Es gab für mich nur einen Mann.

Gewiss, ich kannte dich noch nicht, hatte jedoch ganz bestimmte Vorstellungen, wie er aussehen und sich benehmen sollte. Und du bist dieser Mann, der diesen Träumen völlig entspricht.“

María hob ihren Kopf hoch und biss mich zärtlich.

„Wie kamst du jedoch in das Foyer?“, fragte ich weiter.

„Durch meine Naivität“, antwortete die Schwester. „Ein großes, klotziges Auto hielt vor dem Eingang. Ich sah nur den Wagen, achtete nicht auf die Personen die aus ihm stiegen. Vor mir gingen Menschen und man ließ diese ehrerbietig durch die Türe.“

Und ich tappte gedankenverloren, rein zufällig, hinterher und man wird wohl gedacht haben, dass ich zu diesen Leuten gehöre. Und auf einmal war ich im Saal.“

Nun schmunzelte ich.

„Ich sah dich gleich in den ersten Minuten. Merktest du, wie ich dir nachstieg?“

Die Schwester nickte und wurde sogar etwas rot.

„Du warst aber auch sehr frech. Als am Schluss jeder Gast ein Glas Sekt bekam, nahmst du gleich zwei und gingst auf mich zu und reichtest mir eines.“

„Du gefielst mir eben sehr!“

„Sprichst du immer Frauen, die

dir sehr gefallen, so schnell an?“

Ich überlegte. „Eigentlich nicht, aber an dir war alles so entzückend, du warst mir sofort so nahe, dass ich es einfach tun musste.“

Maria drehte ihren Kopf und küsste meine Hüfte, leckte an der Haut und saugte etwas an ihr. Glücklich vor sich hinlächelnd sprach sie weiter: „Als ich etwa zehn Tage später ins Schauspielhaus ging, sah ich dich sofort, und ich freute mich riesig, obwohl ich so tat, als ob ich dich nicht kennen und sehen würde.“

Ich kniff die Schwester in das Gesäß.

„Es war sehr schwer“, seufzte

ich lächelnd vor mich hin, „meine Eintrittskarte so zu tauschen, dass ich hinter dir zum Sitzen kam. Und dann schaffte ich es doch, saß genau hinter deinem Rücken und freute mich diebisch. Obwohl ich dich noch nicht kannte, hätte ich dir am liebsten einen Kuss auf den Nacken gegeben oder dich mit den Fingerspitzen gekost.“

Die Schwester streckte sich aus, legte sich wieder auf den Rücken. Zuerst spielte ein Fuß mit dem Sofakissen. Dann kuschelte sie ihren Kopf wieder in meinen Schoß und suchte in der Erinnerung.

„Ja, ich fühlte das. Du drangst mit deinem Denken tief in mich ein.

Ich spürte dich, deine Augen, deine Hände, ich ahnte deine Gedanken und horchte auf den Schlag deines Herzens. Ich glaube, dass ich von dem Schauspiel nicht viel aufnahm, da ich nur nach innen lauschte und mich fast immerzu fragte, warum in mir eine solche Seligkeit aufstieg, warum ich so glücklich war, nur weil hinter mir ein Mann saß, der mir wohl sehr gefiel, den ich jedoch überhaupt nicht kannte.“

Wieder lag Schweigen zwischen uns. Ich musste schlucken, bevor ich weitersprechen konnte.

„Dann sahen wir uns lange Wochen nicht mehr. Ich war im Ausland. In mir war jedoch eine

ungeheure Sehnsucht, dich wieder zu sehen. Und dann trafen wir und ganz plötzlich am Ebro.“

„Wir prallten aufeinander“, korrigierte mich María.

„Und dann ließ ich dich nicht mehr aus.“

„Hast du eigentlich damals nicht gedacht, weil auch ich Gómez hieß?“

Ich vereinte. „Es doch ein geläufiger, häufiger spanischer Name. Ich nahm dich so hin, wie du warst, wie du mir gefielst.“

María atmete tief durch. „Ja, du ließest mich nicht mehr los, aber ich kettete mich ebenfalls gleich sehr an dich, du warst mir sofort so

nahe, als wenn du mein Bruder gewesen wärst. – Und dabei warst du sogar mein Bruder, nur wussten wir es noch nicht.“

2

Unbefangen lernten wir uns kennen und lieben.

„Wie kamst du eigentlich darauf, dass ich deine Schwester sein könnte?“, fragte María.

Ich überlegte. „Den ersten Anstoß gab ein Halskettchen, das ich einmal in deiner Kommode sah. Es kam mir bekannt vor. Und so begann ich nachzudenken, zu fragen und zu suchen. Schon nach unserem Treffen am Ebro war in mir das

Wissen, dass ich dich einmal heiraten würde. Ich wollte dich jedoch nicht beunruhigen, es gibt nun mal Dinge, die ein Mann für sich zu tragen hat und so erzählte ich dir davon nichts.“

María nickte und sinnierte vor sich hin. „Und dann?“

„Ich habe im Internet recherchiert... über die Schule deiner Kindheit, über deine Jugendzeit. Du hast ja selbst alle Daten auf deine Facebook-Seite gestellt und somit veröffentlicht. Mir wurde daher schnell klar, dass du die Schwester bist, die bei den Großeltern aufgewachsen war, während ich beim Onkel lebte.“

„Kannst du dich noch bewusst an den tödlichen Unfall der Eltern erinnern?“

„Nein... ich war noch zu klein... und Onkel Carlos verhinderte es, dieses Thema anzusprechen.“

„Oma und Opa haben auch nie darüber gesprochen. Warst du sehr unglücklich, als du wusstest, dass du dich in deine Schwester verliebt hattest?“

Ich nickte. „Ja, sehr. Ich war fast verzweifelt. Mich quälte der Gedanke, ob ich es dir überhaupt verheimlichen sollte, denn ich wusste, dass du vielleicht daran zerbrechen könntest.“

Meine Hände streichelten den

Schoß. María spreizte etwas die Schenkel und nachdem meine Fingerkuppen die kurzrasierten Schamhaare gestreichelt hatten, begann sich die Scheide zu öffnen. María verlagerte ihr Gesäß, öffnete noch mehr ihre Schenkel und mit zartem Kreisen drang ich mit dem Zeigefinger in ihre feuchte Spalte ein.

„Und dann sagte ich es dir doch“, sprach ich sinnierend weiter.

„Ich war zuerst wie erschlagen“, seufzte María vor sich hin, „dann weinte ich viel und war sehr unglücklich.“

„Deine Tränen spürte ich, sie taten mir weh, griffen mir so ans

Herz, dass ich dich zuerst nicht
brüderlich küssen konnte, und dann
habe ich zum ersten Mal deine
Brüste geküsst und das war noch
weniger brüderlich.“

María lächelte. „Es war aber
auch die einzige Medizin, ich hätte
mich sonst umgebracht. Und als du,
der Bruder, meine Brustwarzen
zwischen die Lippen nahmst und sie
mit Zunge und Zähnen zu kosen
begannst, wusste ich, dass ich dir
und du mir verfallen warst.“

Nun lächelte auch ich. „Um mich
waren anfangs noch viele
Komplexe. Wenn du dich umzogst,
sah ich weg. Bestimmt wurde ich
rot, wenn ich zufällig deine

Schenkel sah.“

„Na, aber so hast du nun auch wieder nicht weggesehen“, schäkerte María. „Ich erinnere mich noch an manche Situationen, wo du mich herausgefordert hast, und ich ließ mich herausfordern...“

„Nein“, wehrte ich entrüstet und trotzdem lachend ab. „Ich habe dich nie herausgefordert. Und wenn du damals, als wir in das Konzert gehen wollten...“

María frozzelte: „Wollten...“

Ich steckte nun auch den Mittelfinger in die Scheide der Schwester und begann sie an allen Innenseiten zu kosen; sofort kam in ihr Keuchen und hektischen Atmen

hoch.

„Strafe muss sein“, sagte ich sachlich und ließ meine Finger bewegungslos in der warmen Möse ruhen. „Und wenn du damals nicht so im Hüftgürtel – na, du weißt es schon - vor mir gestanden hättest, würden wir uns heute noch nicht gehören und uns nur immerzu sehnsüchtig an lechzen.“

María biss mich heftig. „Du Schwindler. Weißt du noch, wie wir im Cañones de Guara Nationalpark zum Wandern waren?“

Ich nickte. „Wir wohnten in getrennten Zimmern.“

„Das stimmt. Wir zogen uns aber trotzdem immer in der gleichen

Kabine um, wenn wir ins Schwimmbad gingen. Du hast nicht brav und keusch gewartet, sondern gingst ziemlich kess mit rein. Du wolltest mir immer beim Öffnen des Büstenhalters helfen. Und wenn ich in die Kabine zurückging, um den nassen Badeanzug zu wechseln, musstest du Lüstling“ . María biss mich wieder glücklich, „mir dabei helfen. Und bei Bergwanderungen, wenn wir kletterten, gingst du grundsätzlich hinter mir.“

Meine zwei Finger kosten das Innere der Scheide bis hinauf zum Muttermund. Der Daumen lag auf der Klitoris und drückte und rieb sie, sodass die Schwester schnell

wieder von einem heftigen Zittern und Stöhnen erfüllt wurde.

„Adrián...“, seufzte sie und rang nach Atem.

„Du hattest schließlich auch reizende Schenkel“, scherzte ich.

„Von deinem Po gar nicht zu sprechen.“

Ich küsste die Schwester zärtlich und meine Finger lagen wieder bewegungslos in der Scheide.

„Ach, carissimo“, flüsterte María und sah mich voll Liebe und Hingabe an. „Lassen wir die Vergangenheit!“

„Ja“, seufzte nun auch ich und hob María auf meinen Schoß.

Zart öffnete ich mit meinem

Glied ihre Scheide und begann rhythmisch in diese einzudringen. Bald wurde der Rhythmus jedoch zum drängenden Stoßen, und systematisch bearbeitete ich mit meinem langen, harten Schwanz jedes Fältchen, jede Reizstelle.

Wir keuchten, waren voller Drängen, bebten in unserer Liebe und fanden in gegenseitigem Anschmiegen viele weitere Reize.

Ich arbeitete in der Vagina nur mit einem Ziel, steckte alle eigenen Wünsche zurück: ich wollte die Schwester wieder einmal tief beglücken. Und so rieb und kreiste mein Schwanz, wühlte und stieß.

Die Schwester begann schrill zu

stöhnen. Sie rang nach Luft, klagte, begann zu schreien.

Jetzt kam es auf mich an. Ich musste restlose Erfüllung bringen, die letzten Freuden wecken. Mit heißen Lippen nahm ich eine Brustwarze in den Mund, saugte, und sofort wurde sie hart und borkig. Und dann stieß ich wieder – trotz aller Zärtlichkeit – machtvoll in die Fotze. Meine Hände umspannten gierig die Kuppeln des Gesäßes der Schwester.

María hatte bisher mitgeritten. Nun durchzuckten ihren Leib heftige Krämpfe, Lustwellen. Ich stieß wieder hart in die Scheide, und jetzt bäumte sich die Schwester in einem

wilden Schrei auf, ihre Brustwarze entglitt meinen Zähnen.

Wieder schrie sie laut und gellend, keuchte, rang wie irr nach Luft.

Dann stieß auch ihr Schoß wieder, tanzte zuckend hoch und sank wieder auf mich herab. Mein Glied arbeitete wie eine Maschine.

Ob ich der Schwester Schmerzen bereitete?

Ihr Gesicht verzog sich, als durchziehe sie eine schreckliche Pein.

Doch ich musste weiterstoßen. Ich fühlte immer wieder den Muttermund. Die Brüste tanzten im Rhythmus unserer Wollust. Lippen

umkreisten mich, sahen mich immer wieder schmerzverzogen an, um dann auf mich zu dringen.

Es kam ihr immer noch nicht.
Auch mir nicht.

Erneut prallten wir aufeinander,
die Schenkel der Schwester
klatschten nur so auf mich. Wir
vögelten wie besessen. Wir ritten
uns wie wild. María auf mir, ich in
María.

Und dann wogten wir in einer
Sturmflut. Es kam uns zur gleichen
Zeitig.

Zu spät? Zu früh? Richtig?
Ich glaube, es war in der
einzigen, in der richtigen Zeit, und
lange noch hallte jenes Geschehen

in uns nah und band uns weiter aneinander.

Wie hatte ich gespürt, wie mein Samen in den Schoß der Schwester spritzte?

Fast trunken vor Gier hatte ich es ihr zugerufen, so, als hätte ich eine wichtige, eine letzte Erkenntnis gefunden. Und María hatte mir, als es ihr kam, auch zugeschrien.

„Ja, du kannst, ja, ich spüre es! Ja, jaa“, seufzte und stöhnte sie. Und dann sank sie fast bewusstlos auf meinem Schoß zusammen.

María war am Ende ihrer Kräfte. Noch rieb sich ihre Scheide wie Abschied nehmend an meinem Glied. Noch saugte ihr Muttermund

jeden Tropfen begierig auf.

Ich küsste in unendlicher Dankbarkeit die Haare der Schwester, die Augen, den Hals, saugte noch einmal an den Brüsten und biss zärtlich in die Brustwarzen. Zärtlich hob ich ihren Leib hoch und legte ihn auf das Bett.

Ich hatte bisher noch nicht gewusst, dass sich eine physische Reaktion so in den Augen eines Menschen widerspiegeln konnte. Ja, wenn die Wollust die Schwester durchzuckte, wurden sie klein und groß, hell und dunkel. Und dann, wenn es ihr kam, glänzten sie wie von einem inneren Licht erhellt.

Wieder nahm ich glücklich die Brustwarze zwischen die Lippen, saugte und nagte zärtlich mit den Zähnen.

Hatten meine Küsse die Schwester geweckt?

Sie lag quer über dem Bett.

„Ich kann nicht mehr“, stöhnte sie vor sich hin.

Sie lag wie gebrochen vor mir, die Schenkel weit gespreizt und zwischen den zärtlichen Härchen ihres Dreiecks lag ein roter Spalt. Ich konnte mich an diesem Spalt nicht sattsehen. Ganz langsam begannen sich die Schamlippen zu schließen; sie wirkten geschwollen, entzündet, hatten nun eine rotblaue

Farbe.

Jetzt, ja jetzt schloss sich der Spalt, war nur noch Linie, nur noch eine herbe Farbe.

Oben, die Lippen, waren noch leicht geöffnet. María war immer noch erregt, suchte nach Atem, an ihrem Körper, auch am Hals, zeigten sich breite, rote Flecken.

„Adrián“, stöhnte sie vor sich hin. „Es war herrlich. Wenn mir nicht alles so wehtäte, würde ich dich am liebsten noch einmal in mir spüren wollen.“

Heftig atmete sie, ihre Brust hob sich, zitterte leicht. Ihr Körper streckte sich etwas, die Schenkel schlossen sich, doch dann zog sie

die Knie wieder an die Brust und spreizte sie.

„Bruder!“, stöhnte sie. Ihre Schenkel lagen an den Brüsten auf. Die Scheide war geschlossen, doch sah ich jetzt die geschwollenen Schamlippen.

„Adrián, carisssimo“, bettelte die Schwester.

Auch in mir kam wieder die Lust hoch. Ich musste es ihr tun.

Ich benetzte mit dem Finger mein Glied mit Speichel, machte es von allen Seiten nass. Dann rückte ich das Gesäß der Schwester zurecht, breitete ihre Schenkel noch mehr und führte vorsichtig, Millimeter für Millimeter, meinen harten Penis

zwischen die Schamlippen ein.

Ich fühlte, ich bereitete keinen Schmerz, und innen war die Liebeshöhle noch geil gewölbt, ich konnte sofort bis an den Schaft hineinstoßen. María antwortete mit einem tiefen Seufzer, der nicht nach Schmerz und Pein klang.

Trotzdem begann ich sie langsam zu stoßen. María hatte sich mit den Händen auf dem Bett abgestützt und half mir durch rhythmisches Anheben und Anbieten der Scheide. Zuerst arbeitete ich langsam, vorsichtig, zärtlich.

Dann wurden meine Stöße regelmäßiger, gezielter. Wir kamen trotzdem bald aus dem Takt, denn

María begann wieder zu schreien und warf sich mir in wilden Zuckungen, so wie es sie gerade drängte, entgegen. Es gab jedoch auch Phasen, wo sie sich mir entziehen wollte. Gerade das machte mich wild und brutal riss ich ihr Gesäß, ihre Scheide immer wieder an mich und rammte mich umso härter hinein.

„Oh, oh, mach es mir schneller“, gellte die Schwester. „Ich kann nicht mehr“, schrie sie. „Doch, ja, ja richtig. Vögle mich noch fester“, keuchte María ihre neue Not in das Zimmer.

Ich hieb mein Glied nur so in ihre heiße Fotze.

„Ja, nein, ja – ich kann nicht mehr. Es ist zu viel, ich sterbe“, gellte María und gurgelte, als würde sie ersticken. Erschrocken zog ich mein Glied aus ihrer Scheide.

„Nein“, schrie sie, als durchtobte sie nun ein noch schrecklicherer Schmerz. Sie richtete sie halb auf, griff nach meinem Penis, führte es zitternd in qualvoller Lust ein.

Ich stand noch immer starr vor der Geliebten, und schon hatten mich ihre Beine umklammert und nun versuchte sie mich zu stoßen, doch es klappte nicht und so bettelten mich ihre Augen sehnsüchtig und hilflos an.

Ich musste es ihr noch einmal machen. Und ich machte es ihr.

Als ich fertig war, erhob ich mich. María lag wie ohnmächtig vor mir, aber ihr Mund war in ein dankbares, sinnliches Lächeln gehüllt. Die Schamhaare, die Schenkel, der Bauch bis über den Nabel glänzten in Nässe und die Scheide zeigte da und dort verklebte Haare und weißen Samen.

Mit jedem Monat mehr, wo ich in die Schwester wuchs und sie meine Geliebte wurde, wusste ich an den Brustwarzen, wie es in ihr aussah, welche Wünsche und Gedanken

dort auf die Erfüllung warteten.

Es war Wochen darauf, als wir uns an einem regnerischen Abend auf die Couch gebettet hatten und über dies und das sprachen.

Eine Frage ruhte in mir, die ich lange Zeit nicht zu stellen gewagt hatte, doch waren wir inzwischen so zusammengewachsen, dass ihre Beantwortung keine Gefahr mehr sein konnte.

Ich schluckte und begann diese Frage zu stellen.

„María“, ich rang nach Atem, so war ich erregt, „als ich dir damals sagte, dass ich genau wüsste, dass du meine Schwester bist, wurdest du nur blass und traurig, fragtest

aber nicht, woher ich das wusste.“

Die Schwester richtete sich hoch und nahm meine rechte Hand in ihre beiden Hände. „Weil ich längst ahnte, dass du mein Bruder warst, aber ich erlaubte mir das weitere Denken nicht. Ich hatte Angst vor der Wahrheit, hatte Angst vor mir, denn ich war nicht mehr bereit, dich herzugeben.“

„Du ahntest es?“

Maria nickte.

„Woher? Wie?“

Die Schwester koste meine Hand, nahm sie an ihre Lippen und küsste jede Fingerspitze, steckte dann meine Fingerkuppen in ihren Mund und koste sie mit der Zunge.

„Die erste Angst kam mir, als du erzähltest, dass deine Eltern bei einem Verkehrsunfall umgekommen seien. Mir war ganz ferne in Erinnerung, dass die Großeltern, ich schließe schon, davon sprachen, dass meine Eltern bei einem Autounfall gestorben waren.“

„Und dann?“

„Die letzte Bestätigung, dass du mein Bruder sein musstest, gabst du mir.“

„Ich?“

María nickte. „Du erzähltest von deiner Schwester und sagtest, dass du von deiner Schwester getrennt wurdest, sie bei den Großeltern aufwuchs und du bei Onkel und

Tante.“

María überlegte, sinnierte vor sich hin. „Ich betrog mich selbst. Ich war zu allem bereit. Und so nickte ich nur mit ungeheurem Herzklopfen zu dem, was du mir sagtest, wartete ab, wie du dich entscheiden würdest. Gegen mich oder für mich.“

„Und war jener Abend, als wir ins Konzert wollten, bewusste Verführung? Wolltest du, wie man so sagt, vollendete Tatsachen schaffen?“

María erhob sich, stellte sich vor mich hin. Auch ich hatte mich aufgerichtet und wir standen feierlich voreinander. Dann nahm

die Schwester meine Hand und sagte mit einer ernsten, feierlichen Stimme: „Adrián, so wahr ich dich liebe, so wahr ich vor dir stehe, kann ich dir mein Ehrenwort geben, dass ich nicht den Bruchteil einer Sekunde vorhatte, dich zu verführen. Glaubst du mir?“

Ich nickte und küsste die Schwester auf beide Augen.

María hatte sich mit ihren Brüsten an mich gedrückt. Wir schwiegen. Dann richtete sie sich hoch, trat etwas zurück.

„Allerdings, das muss ich ehrlich gestehen, als du mich damals in die Arme nahmst, mich auf die Beine küsstest und mit den Zähnen an

ihnen zu nagen begannst, wusste ich,
dass alles sein würde. Aber bis
dahin war ich nur dummm und naiv,
fast möchte ich sagen unschuldig.
Ich fühlte mich bei dir so geborgen,
dass ich mir nichts dachte, als ich
halbnackt vor dich hintrat.“

3

Wir kannten uns schon fast ein Jahr, als wir eine kleine Fahrt in die Ausläufer der Pyrenäen machten. Wir liebten das Wandern in den Bergen.

In einer kleinen, gemütlichen Landschenke rasteten wir. Wir hatten uns fast zwei Wochen nicht mehr gesehen, und nun saßen wir nebeneinander, als wäre Weihnachten. Ich starrte überglücklich auf María und sie

blickte mich ebenfalls an, als wäre ich ferner, vager Traum.

María sah allerliebst aus. Die engsitzende Strickjacke, unter dem sie keinen Büstenhalter trug, zeigte die Ansätze ihrer entzückenden Brüste. Ich starrte auch verwirrt auf den Mund der Schwester. Was war um ihn?

Kurz blickte ich zum Eingang des Lokals. Wir waren allein, und so riss ich María schnell an mich und küsste sie auf diese Lippen, die mich so verhext hatten. Ihr Mund antwortete ebenso heiß und innig.

„Du, ich möchte deine Lippen essen!“, flüsterte ich zärtlich.

Die Antwort war, dass die

Schwester ihren linken Schenkel auf mein rechtes Knie legte. Sie saß nun in einer aufreizenden Pose neben mir. Der Rock war sehr kurz, die Spannung der Schenkel hatte ihn noch mehr hochgeschoben, und das Wissen, dass María keinen Slip trug, ihre Scheide sich mir unverhüllt anbot, nur wenige Zentimeter neben mir griffbereit lag, erregte mich.

Ich nahm die Schwester wieder in die Arme und biss sie in ein Ohrläppchen.

„Du, ich könnte auch dein Ohr essen!“, sagte ich mit schwerer Stimme.

María rückte eng an mich. Meine

Hand, die soeben auf ihrem Schenkel gelegen hatte, lag auf einmal an seiner Innenseite. Fast meinte ich, die ersten Härchen ihres Schoßes zu spüren.

In mir wuchs Freude hoch, Besitzerstolz und – Sehnsucht.

Maria lehnte sich nun so an mich, dass ich mit der rechten Hand ihre Hüfte umfassen und sie an mich pressen konnte. Bei jedem zärtlichen Drücken biss ich sie in den Nacken.

Meine Stimme wurde rau, mir war, als müsste ich die Worte, die ich sprechen wollte, erst suchen und lernen.

Ich fühlte, wie ein Fuß der

Schwester aus dem Schuh schlüpfte, und wie ihre nackten Zehen mein Bein suchten. María sprach kein Wort, begann jedoch langsam und mit entschiedener Zärtlichkeit mit der Spitze ihrer Zehen meine Wade zu kosen.

In mir stieg eine weitere sinnliche Welle hoch, als die Schwester nun mit ihrer Fußsohle an meinem Bein entlangstrich. Ich zog das linke Bein, nein, den Schenkel der Schwester auf meinen Schoß und tastete mich an der Innenseite entlang, spürte den zarten Flaum; doch die Finger eilten, suchten ein Ziel und blieben dort einige Sekunden zögernd liegen.

Die Schwester blickte mich mit großen, glänzenden, glücklichen Augen an. In ihren Lidwinkeln lag etwas Exotisches. Mir war, als ob uns ein außergewöhnliches Geschehen entgegenwachsen würde.

Wellen stiegen hoch, umgarnten uns, machten uns blind.

Hatte ich einige Knöpfe ihrer Strickjacke geöffnet? Wie kam es, dass mir auf einmal die Brüste der Schwester, die ganzen Kuppeln, fast bis hin zum Ansatz, entgegenleuchteten?

Meine Hand strich mehrere Male über die Scheide und begann nun mit zwei Fingern zärtlich die

Schamlippen zu öffnen.

„Du, ich möchte deine geile Spalte lecken!“, stammelte ich fast lallend vor Gier.

Ich schmeckte in meinen Lippen die Haut der Schwester und biss hinein. Während ich oben irgendwie küsste und leckte, hatte die Hand, die ich unter dem Rock der Schwester hatte, bereits die Saat begonnen. Die Scheide öffnete sich, wurde weit und feucht. María begann heftig zu atmen, biss sich an meiner Wange fest.

War es María, die mit einem fast ekstatischen Ruck ihre Beine auseinanderriss, oder war ich es, der sie ihr spreizte?

Über uns schienen Stürme zu sein, schwere Böen senkten sich auf uns. Wir wurden wie in einem Taifun übereinander geworfen.

Ich riss die Schwester auf meinen Schoß. Sie saß kaum mit dem Rücken zu mir, nein, sie stand etwas auf und beugte sich nach vorne, stützte sich mit den Händen auf dem Tisch auf, als ich bereits in sie eingedrungen war.

„María“, keuchte ich, „wir müssen sehr vorsichtig sein.“

Die Schwester nickte, schob mir ihr Gesäß entgegen und senkte es etwas. Nun war ich ganz in ihr, mein Glied reichte hinein bis zum Muttermund.

Unser Glück war, dass uns der Sonnentag, die lange Fahrt, die aufgespeicherte Sehnsucht „weich“ gemacht hatte. Es kam uns schnell. Unser Keuchen und Stöhnen kam verhalten.

Das Glücksgefühl, das in María mit lodernden Flammen aufgebrochen war, zeigte sich daran, dass sie noch lange Minuten fast starr vor mir hockte und mit schweren Armenzügen nach Luft rang.

Ein Geräusch nahte. Ich wollte María neben mich auf die Bank ziehen, aber sie wehrte ab.

„Lass mich dich noch etwas spüren“, bat sie.

Auf der Seite des Saales waren Stimmen, Tassen klirrten.

Als Minuten später der alte Kellner kam und unsere Bestellung notierte, sah er María sehr eigen an, fegte immer wieder mit seiner Serviette den Tisch sauber, rückte die Blumenvase zurecht und starrte wieder auf María.

Er kam sehr schnell zurück und deckte den Tisch auch wieder mit langsamem Gesten und blickte dabei immerzu auf María.

Und dann sah ich den Grund. Die enge Strickjacke war bis zum vorletzten Knopf offen. Die Brüste drückten sie noch mehr auf und die Brustwarzen lagen geil, wie die

Schnäbel junger Enten, auf einem Busen, der sehr, sehr hübsch war.

María hatte, wenn sie ging, im Schreiten eine ungeheure Grazie. Vielleicht war dies mit der Grund, dass ich sie gebeten hatte, wenn ich bei ihr war und die Jahreszeit es erlaubte, unter dem Kleid keinen Büstenhalter und auch keinen Slip zu tragen und an warmen Tagen nackt ihre Hausarbeit zu verrichten.

War es das Wiegen des Gesäßes, das Wippen der Brüste, das in mir immer wieder neue Impulse und Wolllustgefühle auslöste?

María ging unbewusst so, und das war das Berauschende.

Wundervoll war aber auch, dass ihr Gesäß beim Gehen sich um einen Mittelpunkt bewegte, fast möchte ich sagen, rotierte. Ihre Leibesmitte, die Zentrale ihres Schreitens, war die Gebärmutter. Aus ihr lebte und liebte sie.

Am Gang der Schwester erkannte ich auch den Grad der Lust, der in ihr herrschte. Ging sie gerade, den Liebeshügel etwas nach vorne gedrückt, war sie naiv und unschuldig. Verlagerte sie jedoch beim Gehen, besonders im Stehen, ihre Scheide nach hinten und schoben sich etwas ihre Oberschenkel auseinander, als ob die Lust sie auseinanderpressen

würde, wusste ich, dass in der Geliebten die Sehnsucht drängte. In solchen Minuten wuchs ihre Scheide zum After hin, war schon, wenn sich die Schwester bückte, nur eine Daumenbreite neben ihm sichtbar. Die Lippen der Vagina schienen mir fast ununterbrochen schamlos zuzuwinken, und ich versäumte es nicht, sie ebenso obszön zu kosen.

Das Gesäß der Schwester war ebenfalls Barometer ihrer Sinnlichkeit. Und je mehr sie mit gespreizten Beinen stand, je mehr sich ihr Geschlecht zwischen die Beine und nach hinten, zum After, drängte, je mehr sehnte sie sich

nach mir.

In solchen Momenten stand die Schwester in einer Wolke von Sinnlichkeit. Ihr Körper strahlte Glück und Seligkeit, Verlangen, Sehnsucht und Liebe. Die Brüste waren eine einzige Versuchung. Das Dreieck ihres Schoßes, die gierig nach mir drängende Scheide eine geile Herausforderung.

Ich liebte aber auch jede Pore, gleichwie ob sie sich am Rücken oder in der Handfläche, an der Brust oder auf der Innenseite der Schenkel befand. Im Rausch der Sinne geriet ich oft allein schon dadurch in höchster Erregung, dass mir die Schwester in Geilheit ihr

Gesäß entgegenstreckte. Gewiss, mein Eindringen von hinten war irgendwie animalisch. Wenn es uns in dieser Stellung kam, lag María oft auch wie ein Tier da, die Hände wie die Pfoten eines Tieres auf dem Tisch ausgestreckt. Die Brüste baumelten oder waren, je nachdem wie ich es der Schwester machte, eng an die Lehne des Sessels oder die Platte des Tisches gepresst.

Anfangs, in den ersten Monaten unserer Liebe, musste ich die Schwester, wenn ich sie von hinten besprang, irgendwo beißen. Und sie biss ebenfalls: in eine Decke, in ein Kissen oder, wenn sie nichts hatte, in ihre eigenen Hände.

Ich nahm die Schwester gern von hinten. Wenn ich jedoch dann noch einmal konnte, warf ich sie meist schon Minuten später auf den Rücken.

Es war ein schönes Bild, wie sie so vor mir lag. Noch war ihr Gesicht von dem vorangegangenen Orgasmus zerwühlt, noch glänzten die Augen und waren die Lippen in irrer Lust aufgerissen. Die Haut glänzte in Schweiß, die Brustwarzen zitterten, die Scheide war noch geöffnet, und so lag die Schwester vor mir, die Beine gespreizt, die Knie bis an die Brust gezogen. Der Spalt wartete, und über mich fiel ein Orkan, ein Taifun

an Wollust, und ich nahm die Schwester wie ein Dürstender, und wir fielen erneut in eine Sturmflut der Freude.

Wir hatten aber auch Stunden, wo wir uns in satter Dankbarkeit anbeteten. Ehrfürchtig und ergriffen hielten wir uns an den Händen und jeder suchte immerzu die Seele des anderen. Wir fanden sie, zeigten sie uns, brachten Beweise der tiefen, innigen Verbundenheit.

Manche Küsse, die ich den Brüsten der Schwester schenkte, galten ihrer Seele, und ebenso brandeten viele Küsse auf mich, die ebenfalls in jede Zelle meines Denkens einbrachen.

In diesen Wochen gab es Phasen, wo ich aus beruflichen Gründen manchmal nur Stunden oder überhaupt nicht kommen konnte. Stand ich dann wieder in der Wohnung der Schwester, brauchten wir oft über eine Stunde, bis wir uns wieder satt geküsst und satt getrunken hatten.

Maria hatte dann meist schon selbst ihre Bluse oder ihr Kleid geöffnet und unsere ersten Küsse erhielten dadurch ihren eigenen Reiz, dass mir bereits ihre Brüste entgegenschwankten.

Nein, Maria war nicht geil, sie war nur voll ungeheurer Sehnsucht nach Geborgenheit.

Warum hatte ich nur einen Mund,
nur ein Glied und nur zwei Hände?

Meine Lippen konnten immer nur
eine Brustwarze küssen. Meine
Hände irrten vom Kopf zum
Nacken, von den Schultern zum
Rücken, von einer Brust zu einem
Gesäß, vom After zur Scheide.

Hatten nicht die Ärzte einmal zu
María gesagt, dass ihre Scheide und
ihre Gebärmutter unterentwickelt
wären?

Ich konnte diese Feststellung
nicht bestätigen. Nach wenigen
Sekunden des Saugens an den
Brüsten, des Kossens der Hände am
After oder an der Scheide war ihre
Fotze nass und offen.

Gewiss, anfangs hatten sich die Lippen ihrer Vulva er zögernd gespalten und es gab auch bei den inneren Schamlippen einige Barrieren zu überwinden, wenn ich mit meinem Glied eindrang.

Doch ich liebte die Schwester und öffnete den Weg so zärtlich, dass die Lust und Seligkeit, die dadurch entstanden, die besten Gehilfen der Weitung waren.

War diese Zärtlichkeit mit Schuld, dass die Schwester immer sofort bereit war?

War María darum so überglücklich, weil ich immer auf die Öffnung ihrer Scheide wartete?

Ich war gierig, doch hatte ich sie

nie bezwungen, obwohl ich später, als in uns die Wollust zum Erdbeben wurde, sie tierhaft besprang. Zur Freude und Erfüllung der Schwester.

Immer fühlte ich, wann ich in sie eindringen durfte, nein, ich ahnte es. Ich durfte erst in ihren Schoß, wenn sich ihre Brustwarze hart und geil in meine Lippen bohrte.

Dieses Bohren war mein Signal, und ich hörte es immer.

Ich diente, wie auch María bereit war, zu dienen.

Warf ich mich in die Schwester oder warf sich María auf mich?

Nein, ich war es, denn ich stürzte mich oft und oft in die Schwester,

fiel in sie hinein. Ich wühlte in ihren Lippen, wühlte in ihren Brüsten, wühlte in ihrem Schoß.

Immer warf ich meine Sehnsucht voraus und sprang dann ohne Vorbehalt hinterher.

Warf mir nicht auch die Schwester ihre Sehnsucht zu? War nicht sie es, die ihre Brüste in meinen Mund stieß? Sprang nicht die Geliebte mich ebenso wild an?

Ja, María besprang mich, und ich besprang sie.

Und wenn ich in meinen Mund eine steile, geile Brustwarze drängte, wusste ich, was die Schwester wollte und wie sie es wollte.

Ich liebe María, kenne alle ihre Gedanken und Wünsche und Sehnsüchte. Ich kenne jeden Winkel ihres Denkens.

Gar manchen Abend wussten wir nicht, wie oft wir uns einander geschenkt hatten. Wir lagen dann in einer Brandung, und in regelmäßigen Intervallen kamen die großen Wellen und schleuderten uns hin und her. Wir konnten nur, ineinander verkrallt, daliegen und warten, Fleisch in Fleisch, Seele in Seele.

Bebte mir die Scheide der Schwester entgegen, nahm ich sie. Ich drang in sie so ein, wie sie es gerade begehrte: zärtlich verhalten,

stürmisch wild und besessen wie ein brünstiges Tier.

Ich wusste, wann María es gerne hatte, dass ich Scheide und After gleichzeitig mit dem Daumen und Zeigefinger bearbeitete. Wenn ich es ihr so machte, begann sie oft sofort vor Lust zu schreien. Laut und gellend keuchte sie ihre Sinnlichkeit in das Zimmer. Und wenn es ihr kam, klagte und seufzte sie, dass ich oft meinte, sie sterbe. Und wenn sich die Schenkel der Liebsten wie eine Sperre um meine Hand legten, wartete ich, küsste die Brüste, spielte an ihnen mit Lippen und Zähnen, und in jenem Augenblick, wo ihr Atem wieder

zum hektischen Hecheln wurde, begann ich erneut mit dem Daumen die Scheide zu öffnen, zu reizen und im gleichen Rhythmus drang mein Zeigefinger in den After ein und koste von dort den Damm zur Gebärmutter.

Mein Daumen kreiste, mein Zeigefinger strich in sanftem Gleiten und die Schwester ertrank fast in den Lustwellen, die sie durchzuckten, die immer wieder über sie einbrachen.

Einmal – ich weiß nicht, wie ich es fertigbrachte, ich sehe noch heute die Schwester dabei wie ein Tier schreien – hatte sie einen so brünstig aufgerissenen Spalt, dass

ich mit allen Fingern, fast mit der ganzen Hand, eindringen musste.

Ich koste geil jede Pore, umkreiste von allen Seiten den Muttermund. Die Liebeshöhle weitete sich in schriller Lust, nun konnte ich die Hand restlich einführen. In María kam eine Wollust hoch, die auf sie fast wie ein Todesschmerz wirkte. Sie schrie und keuchte wie eine Erstickende, gurgelte, rang wie irr nach Atem. Über fünf Minuten riss meine kosende Hand die Schwester in immer neue Wollustwellen.

Unser beider Glück war damals, dass ihre Scheide tropfnass war, ich glaube, ich hätte meine Hand nicht

mehr herausgebracht.

Wenn mich die Wollust fast überwältigte, liebte ich es, wenn die Schwester vor mir auf dem Tisch lag. Meine Hand konnte hier ihre Scheide ohne Mühe reizen und meine Finger gezielt arbeiten.

Oft kam ich mir auch hier wie ein Roboter der Liebe vor. Anschließend, wenn ich es ihr so gemacht hatte, schämte ich manches Mal und beugte mich über die Stöhnende und fragte, ob ich ihr Schmerz bereitet habe.

Eine Straßenlampe hing genau so, dass sie das Zimmer mit ihrem Schein in goldenes Licht tauchte. Es war ein hübsches Bild, wenn die

Brustwarzen der Schwester wie schwarze Male auf dem hellen Leib abstanden.

Sehr gerne hatte ich es, wenn die Schwester bei unseren Liebesfesten ihren dunklen Hüfthalter und die schwarzen Neststrümpfe trug. Das Dreieck ihres Schoßes kam hier sehr fotogen zur Geltung, und ich nutzte diese „Entkleidung“ für manche Aufnahme.

Dann war es wie in unserer ersten Nacht. Die Brustwarzen strahlten mich an, riefen mich. Der Hüftgürtel gab einen so schönen Kontrast zur hellen Haut, dass mein Atem alsbald kurz wurde, und die Strumpfhalter und die Strümpfe dem

zärtlichen Dreieck ihres Schoßes
eine so obszöne Umrahmung, dass
in mir geile Lust hochwuchs.

Ja, jene erste Nacht...

Brüste schenkten sich mir und
Schenkel, Lippen und ein herrlichen
Gesäß, ich grub mich in Berge und
Täler, und immerzu suchte mich
eine warme Zunge, die immer neue
Zärtlichkeit gab.

Wir kamen damals kaum zum
Schlafen, denn in leidenschaftlichen
Intervallen fielen wir immer wieder
übereinander her.

Mein Leben, meine Lebensmitte,
wurde ab jener Nacht das auf
wenige Millimeter gekürzte, an den
Rändern zu einem perfekten

Dreieck rasierte Schamhaar der Schwester. Mich bezwang nicht nur dieses Dreieck. Vieles drang auf mich, und ich drang in vieles, bereitete in mancher Gier einigen Schmerz.

Ich weiß noch genau, wie ich in unserer ersten Nacht, als María erschöpft unter mir lag, ihr mein Glied in den Mund stieß. Ebenso genau ist mir noch jene Stunde in Erinnerung, als ich zum ersten Mal in den After der Schwester einbrach und dabei mit den Händen ihren Spalt aufriss.

Was werden wir in unserer Lust wohl noch erfinden und ergründen?

Was werden wir noch für

Dummheiten machen, geboren aus unserer Sinnlichkeit?

Vor einigen Tagen war es zum Beispiel, als María mein Glied küsste. Ich wurde schnell erregt und stieß mich zwischen ihre Zähne. Und da kam es der Schwester.

War es möglich, dass sie auch Reizstellen im Mund hatte?

Es kam uns fast gleichzeitig. María konnte vor Erregung nicht mehr lecken und saugen, keuchte nur noch und ich spritzte in ihren geöffneten Mund hinein. Und da zuckte sie zusammen, schleuderte ihre Schenkel hin und her, krallte sich an meiner Hüfte fest und ich stieß meine Finger in ihren

zuckenden Spalt und machte es ihr so noch einmal.

Wir waren beide sinnlos vor Gier. Mein Glied war aus dem Mund der Schwester geglitten, sie drückte wohl die Eichel an ihre Nasenflügel, doch sie war zu schwach, mein Glied in den Mund zu ziehen. Ich stieß und kratzte mit den Händen die Scheide der Schwester. Es kam ihr. Es kam aber auch mir, und mein Samen spritzte nur so über sie.

Wir schrien und keuchten. Schreie brandeten auf mich, als ich mit den Zähnen an der Klitoris riss, und als wir wieder dem Leben gehörten, war das Gesicht der

Schwester, der Hals und sogar die Brüste von meinem Samen beschmiert.

Ich machte alles, was María gerne hatte, und María tat alles, was mir Freude bringen konnte.

Gab es noch Dinge, die wir nicht kannten, die uns vielleicht neue und größere Reize bringen konnten?

4

Lange Zeit durfte die Schwester, wenn wir zusammen ausgingen, keinen Slip und keinen Büstenhalter mehr anziehen.

Wir gingen ins Theater, María im dunklen Kostüm, darunter war sie völlig nackt, trug nur einen Hüftgürtel und Nylons.

Ihr Spiel war dann, dass sie meist den obersten Knopf des Blazers öffnete und man, wenn man genau hinsah, merkte, dass sie

keinen Büstenhalter trug.

Ihr Spiel war auch, dass die Röcke und Kleider auf der Seite oder vorne Schlitze hatten. Gab es Knöpfe, waren sie sehr gewagt geöffnet; man sah beim Gehen oder einer entsprechenden Beinstellung im Sitzen die Schenkel und manchmal sogar mehr und wusste dann, dass María nackt war.

Ihr Spiel war es, enge Strickjacken zu tragen, die die Brüste hochpresste und sie dem Beschauer fast zu reizvoll anbot.

Ihr Spiel war auch, dass mancher Mantel hinten einen langen Schlitz oder eine hohe Falte hatte und durch sie in manchen Momenten die

nackten Pobacken sichtbar wurden.

Ihr Spiel war es auch, sehr kurze Mini-Röcke zu tragen. Wir mochten in manchen Blicken – in einem Restaurant, einem Café - das Begehrn hochgewachsen sein, wenn sie fast aufdringlich nahe das Dreieck ihres Schoßes sahen?

Ihr Spiel wurde, dass sie aus der Hüfte heraus ging, das Gesäß etwas wiegte und dieses Schwanken in mir sofort geile Sinnlichkeit hochtrieb.

Ihr Spiel war oft, den obersten Knopf der Strickjacke, der sowieso schon sehr knapp saß, zu öffnen, so, dass die Brustwarzen sichtbar wurden.

Ihr besonderes Spiel wurde, dass sie bewusst eine sehr enge Shorts trug, den Slip wegließ, und ich sie vor Lust fast immer auf der Stelle hätte vergewaltigen können, denn durch den Stoff schimmerte das dunkle Dreieck ihres Schoßes und die Naht zwischen den Beinen schnitt in ihren Spalt ein, war so knapp, dass man meinte, auf beiden Seiten die zärtlichen Wülste der Schamlippen zu sehen.

Ihr Spiel wurde, dass sie, wenn sie sehnsüchtig war, sich beim Suchen nach einem Gegenstand oft so bückte, dass mir ihr Gesäß und darunter ihre Scheide geil entgegenstarrten.

María hatte dann eine eigenartige Stellung der Schenkel. Sie waren nicht mehr eng aneinander liegend, standen schon an der Scheide etwa zwei Zentimeter breit voneinander ab. Die Lippen ihrer Vagina waren, wenn sich die Schwester bückte, nie verdeckt oder gepresst, lagen klar und deutlich und sinnlich vor mir.

Ihr Spiel war auch, dass María mir ihre Lüsternheit dadurch zeigte, dass sie einen Gegenstand kniend vom Boden aufhob. Ihre Scheide wurde dann eine leicht geöffnete Spalte. Und wenn sie in Nässe schimmerte, war es um mich grundsätzlich geschehen.

Mein Spiel war es, das ich fast immerzu ihre Brüste massieren und erregen musste.

Mein Spiel wurde, dass ich auf vielen Spaziergängen meine Finger von hinten, durch die Schenkel hindurch an ihre Scheide legte, sie streicheln und zärtlich öffnen musste.

Mein Spiel war, dass ich oft – beim Fernsehen, beim Lesen, beim Dösen – einen Finger in ihre Möse steckte und ihn dort lange liegen bzw. stecken lassen musste.

Wir hatten viele Spiele. Erfanden immer neue. Gute und schlechte.

An einem Nachmittag waren wir

zum Wandern aufs Land gefahren und ich hatte den Wagen neben einer Wiese geparkt. Als María aussteigen wollte, gab es ein hübsches Bild, als sich eine Brust durch ihre weit geöffnete Bluse drängte.

Ich musste sie sofort mit meinem Handy fotografieren.

Dann stieg die Schwester aus. Als sie das rechte Bein nach außen auf den Boden stellen wollte, schoss ich ein weiteres Bild, das zeigte, dass sie ohne Slip war. Die hellbraunen Schenkel und das kurzrasierte, dunkle Dreieck wirkten reizvoll.

María musste oft ein- und

aussteigen, den Rock noch mehr raffen und dort die Bluse nach rückwärts steifen. Die Brüste baumelten, hüpfen, tanzten. Auf manchem Foto an dieser Wiese sieht man das herrliche Gesäß der Schwester, umrahmt von einem kontrastreichen Hüftgürtel und fotogenen Netzstrümpfen.

Ich befand mich fast in einem Rausch, fotografierte die Schwester immer wieder. Von allen Seiten und mit jeder Aufnahme wurden wir obszöner. Wir wurden mit jedem weiten Tag sinnlicher.

Je mehr wir uns besaßen, umso geiler wurden wir. Unsere Orgasmen wurden immer

wollüstiger und brünstiger.

Einmal wollten wir ausgehen, hatten schon die Mäntel an, und da überkam es uns, und die Schwester zitterte so vor Gier, dass ich sie über den nächsten Tisch warf und es ihr machte, als wolle ich ihr Gewalt antun.

Wir waren auf manchen Spaziergängen so geil, dass wir in eine Tornische, in abseitige Höfe liefen und es uns hier im Stehen machten.

Wir kannten uns nun schon fast zwei Jahre, und waren noch immer durstig und hungrig. María brachte es fertig, ob wir nun in einem Lokal saßen oder bei einem Konzert

waren, bei einem Spaziergang oder beim Einkaufen, sich in meine Hand zu verkrallen und mit rauer Stimme zu bitten, dass ich sie ganz schnell, irgendwo, brutal nehme.

Wenn es in María so drängte, fickte ich sie im Stehen und im Knien, im Liegen und im Gehen. Wir drückten uns in Hausnischen und zwischen die Getränkekisten einer Brauerei, wir liefen in unserer Brunst in das Dunkel eines Parkplatzes und machten es auf Kühlerhauben und Anlagenbänken. Wir vögelten uns fast krank.

Waren wir krank?

Oder liebten wir uns nur so heiß und tief?

Manche Nacht wachte ich auf, weil die Schwester an meinem harten Schwanz saugte und lutschte, und ebenso oft weckte ich sie, weil ich sie im Schlaf gefickt genommen hatte.

Und wenn es uns kam, mussten wir schreien und rufen. Und das Gellen der Schwester zeigte eine solche Not und Lust, dass ich sie in wollüstigem Reiz hätte stundenlang stoßen können, nur um diese Bruntschreie weiter zu hören.

Wir hatten acht Tage Urlaub. „Was machen wir?“, fragte ich. „Ficke mich acht Tage, Tag und Nacht!“, seufzte die Schwester

schwer und geil.

Wir fuhren in die Berge an die Grenze zu Frankreich, in eine Hütte, die wir gemietet hatten. Sie lag einsam an einem Berghang, der von einem schmalen Bach durchschnitten wurde. Tagsüber war es warm, nachts kam oft die Kälte auf. Wir sahen die ganze Zeit keinen Menschen, fühlten uns wie im Paradies.

Wenn María sah, dass mein Glied steif abstand, begann sie sofort zu keuchen und hockte sie auf mich. Sie ritt mich in diesen Tagen gerne. Schon beim ersten Aufprallen ihres Gesäßes auf meinem Schoß klatschte es laut und mein Glied

hatte sich tief hineingestoßen.

María ritt mich mit einer solchen Sinneslust, dass es eine Freude war, ihr zuzusehen.

Ich lächelte ihr dankbar und glücklich zu und María nickte mir ebenso ihre Seligkeit in meine Sinne.

„Bruder“, stammelte sie, „bitte, vögle mich noch einmal richtig durch. Ich vergehe sonst vor Sehnsucht!“

„Leg dich auf den Rücken“, keuchte nun auch ich. Sofort lag sie auf dem Leinen und zog ihre gespreizten Schenkel bis zum Kinn hoch.

Es war ein herrlich schönes Bild,

wie die Lippen ihrer Vagina sich öffneten und nässten, wie die Schamlippen zuckten, wie sich zwischen den inneren Labien ein Loch bildete und es auf mich wartete.

Ich riss der Schwester die Beine fast abnormal über den Kopf und rammte mich in ihre Scheide wie ein Tier. María schrie sofort auf, sank in einer Lustwoge zusammen, keuchte schrill, stöhnte, warf sich mir entgegen.

Eine zweite Welle zerbrach sie wieder, sie sackte zusammen. Meine Zähne zogen die Brustwarzen lang, meine Hände rissen Furchen in das unter mir

bebende Fleisch, mein Glied
vögelte die Schwester, dass wir nur
so dampften. Es kam uns
gleichzeitig, und beide schrien wir
erneut unsere Lust hinaus und
suchten – jeder im anderem – die
letzten Tropfen zu erhaschen.

Meine letzten Stöße waren so
hart und brutal, dass ich glaubte, die
Schwester damit zu töten. Sie lag
mit gespreizten Beinen lange
Minuten quer auf dem Bett.

Wir fickten in diesem Urlaub wie
die Tiere. Manchmal kam es der
Schwester mehrmals hintereinander.
Schon am dritten Tag war sie so
weich, dass ich nur eine Brustwarze
zwischen die Lippen zu nehmen

brauchte, und es kam ihr schon.

Wir fanden Stellungen, wo sie manchmal schon sofort den Orgasmus fand, wenn ich nur mein Glied in sie schob. Ich war nicht mehr der zärtliche Liebhaber, ich war brünstig, ich war Hengst, wurde oft zum Stier.

Gerne hatte es María, wenn ich sie draußen am Bach auf dem Findlingsstein nahm. Dort fickte ich sie grundsätzlich so hart, dass es ihr tropfte und sie lange Minuten wie bewusstlos liegen blieb. Wollte ich sie jedoch schonender nehmen, klagte und schrie sie: „Nein, nein, nicht so sanft, besorge es mir doch fester... ja... jaaa!“

Ich fickte der Schwester meine Seele in ihr Loch!

Dieser Stein wurde eine geglückte Liebesbank. María lag auf ihm so bequem, dass ich sie in jeder gewünschten Stellung nehmen konnte.

Oft lief sie, wenn wir dorthin schlenderten, schon voraus und legte sich so auf ihn, wie sie dann genommen werden sollte.

In diesen Tagen war mein Glied seelenlos, hart, unersättlich. Wenn ich María nahm, trieb ich es mit einem Stoß in sie hinein. Ich hatte den Wunsch sie zu spalten, ich wollte sie beim ersten Anlauf gleich gegen den Muttermund

stoßen.

Und gerade dieses brutale Rammeln machte María viel Freude. Gar oft spielte ich nur Rammen, schlug mich hart in den Spalt, der vor mir lag. Dann zog ich mein Glied heraus, wartete, freute mich an der Geilheit der Schwester und jagte mich wieder in den Spalt. Schon beim zweiten oder dritten Hieb begann María zu schreien. Und ich wusste, dass die Lust, die die Schwester bedrängte, zum Schmerz, zur Qual wurde, wenn ich mein Glied herausgezogen hatte, vor ihren Schamlippen verharrte und kurz wartete, bevor ich mich wieder hineinschlug.

Ich war bewusst ohne Rhythmus,
spielte mit der Qual und Lust.

Einmal rammelte ich kurz, nur
solange, bis die ersten Krämpfe den
Körper der Schwester
durchzuckten, dann wartete ich
wieder mit herausgezogenem Glied.
Nun raste ich wieder und hörte
plötzlich auf. Ich zog mich sofort
zurück, wenn es der Schwester
kommen wollte. Manchmal trieb ich
es so fast eine halbe Stunde und in
dieser Zeit klagte und schrie,
stöhnte und winselte sie fast
ununterbrochen. Sie bettelte mich
an, diese Qual zu beenden, sie bat
um Erlösung, flehte und keuchte.

Es war auch zu schön, wenn ich

mein Glied aus der Scheide der Schwester zog, wie dann ihr Spalt zitterte, wie jede Schamlippe fieberte, wie jede Pore nässte, wie es nur so aus ihr floss. Diese Stellung der Schwester, die Beine hochgeschlagen, mir ihre Scheide entgegenhaltend, ihr Zittern und Keuchen und Rufen erregte mich so, dass ich mich zusammenreißen musste, dass es nicht auch mir kam.

Und dann erlaubte ich uns den Orgasmus. Ich schenkte ihn der Schwester unvermutet. War dann grundsätzlich nur noch ein wildes Tier, das deckte. Ich war trunken vor Lust, war Urmensch, fast Unmensch.

Mein Glied war dick und lang, fast zu groß für die Scheide der Schwester. Eine perverse Lust trieb mich jedoch an, gerade jetzt mich hart in die Scheide zu schlagen. Meine letzten Stöße waren brutale Rammschläge. Sie waren oft so wild, dass María ohnmächtig wurde. Und da ich Tier war, vögelte ich sie in ihrer Bewusstlosigkeit noch weiter.

Ich fickte meine Schwester, meine Schwester fickte mich. Und mit jeder Hingabe waren wir dem Schicksal ein weiteres Stückchen dankbarer, dass es uns zusammengeführt hatte.

Nein, wir konnten nicht immer.

Gar manche Stunden saßen wir still vor der Hütte auf der Bank. María ritt dann wohl auf mir, doch ohne Begehrten. Ich koste ihre Lippen, küsste ihre Brüste, Schultern, jedes erreichbare Fleckchen Haut. Und die Schwester koste mich ebenso.

Wir konnten, wenn wir uns sattgetrunken hatten, oft über eine Stunde so aufeinander reiten und es war ebenso schön, als wenn wir uns gleich wieder in die Abgründe der Wollust gestoßen hätten.

Schön war dieses wunschlose Verbunden sein unserer Leiber. Wir tranken an unseren Seelen und waren uns zärtlich nahe.

Ich leckte die Augenbrauen,

wusch mit meinem Speichel die Wände der Nase der Schwester, trocknete sie mit den Lippen wieder ab. Die Brüste lagen keusch an meiner Haut, die Wärme drang auf mich, hüllte mich ein und die Schenkel, die meine Hüfte umgaben, bildeten einen Bannkreis der Süße.

Manchmal war ich es, der dieses keusche Spiel störte, manchmal war es María.

Die Schwester brauchte nur einige wilde Reitbewegungen zu machen, nur mein Glied weiter zu erregen, dass es tief in sie eindrang, schon kam in mir die Wollust hoch.

Hatte ich den Bann

durchbrochen, vögelte ich die Schwester. Durchbrach ihn die Schwester, nahm sie mich. Es war schön, von ihr genommen zu werden. Wir standen in einem Pakt, ohne ihn durchgesprochen zu haben. Wir respektierten uns, beließen jedem seine Persönlichkeit, seine Reize, seine Wünsche.

Warum fickte ich die Schwester im Freien so gerne von hinten?

Manchmal knieten wir uns mitten auf die Wiese und rammelten uns wie die Hunde, María kauerte auf allen vieren und war brünstige Hündin. Manchmal machte ich es ihr auch auf der Bank, neben der Tür zur Hütte. Sie stützte sich mit

den Händen an der Lehne auf, spreizte etwas ihre Beine, ihr Geschlecht, ja, sie konnte, wenn sie geil war, sogar ihre Pobacken zum Klaffen bringen und der zärtlich runde Aftermund und die darunter schimmernde, lüsterne Scheide reizten mich immerzu, jede Falte in dem Spalt zu stoßen und zu bügeln.

María hatte an dieser Banklehne eine Haltung, die mich sehr geil machte. Wohl waren wie immer die Schenkel leicht gespreizt, wohl hatte sich ihr Gesäß etwas gesenkt und ihre Scheide nach hinten, zu mir, verschoben.

Aber war das nicht immer so?
Was machte die besondere

Sinnlichkeit aus, die den Körper der Schwester umwogte?

War es ein physischer oder ein psychischer Vorgang, dass die Scheide der Schwester so zitterte?

Auch die inneren Schamlippen schlossen und öffneten sich. Die Schließmuskeln der Gebärmutter waren so geöffnet, dass sogar der After größer wurde und mir wie eine Blume entgegenwuchs.

Maria stand an der Bank in einer so sinnlichen Haltung, dass ich sie oft wie ein Hengst bespringen musste. Sie wirkte da wie eine Stute, die auf das Decken wartete.

Ach, was habe ich mich schon in dieses sehnsüchtige Loch

hineingevögelt!

5

Es war an einem Abend in dieser Hütte, wo das geistige Fundament eines Fotoalbums, eines Intim-Albums, entstand.

Die Sonne war eben hinter den Bergspitzen untergegangen. Ich hatte auf der Bank gelesen. Plötzlich stand hinter mir die Stimme der Schwester: „Adrián, bitte, komm zum Essen!“

Ich drehte mich um und sah, dass María ein hauchdünnes, dunkles

Nachthemd anhatte. Es wirkte wie ein Schleier. Reizend waren unter dem durchsichtigen Stoff die Konturen ihres Körpers. An den Achseln war das Hemd weit ausgeschnitten und bei jeder Drehung und Bewegung zeigten sich die Brüste. Es prickelte sofort in mir. Ich nahm die Schwester, da wo sie gerade stand, drückte sie an den Türrahmen und verkrallte mich in diesen herrlichen Leib. Dann schlepppte ich sie zum Tisch und machte es ihr dort weiter.

Die Eier und der Schinken verbrannten völlig.

Das Eigenartige bei diesem Fick war, der Schleier hatte mich dazu

verführt, dass ich die Schwester durch das Gewebe hindurch vögelte. Ich stieß es in ihre Scheide und es brachte uns sogar einen besonderen Reiz. Trotz des klemmenden und hemmenden Schleiers, den ich immer mehr in ihren Spalt stieß, vögelte ich die Schwester richtig durch.

Es hatte ihr Freude gemacht. Als ich mich von ihr löste, lag sie noch taumelnd und zitternd auf dem Tisch, hatte die Beine hochgezogen, als wolle sie, dass ich noch einmal in sie dringe.

Die Schenkel waren frei und teilweise wieder bedeckt. Eine Brust war durch den Ausschnitt

sichtbar, lag völlig nackt, die andere hatte sich mit der Brustwarze in einer Falte verfangen und obszön nach außen gezogen.

Am nächsten Abend machten wir es uns wieder so und ich nahm uns mit einem Fernauslöser mit einigen Farbfotos auf. Das Intim-Album beginnt mit einem Farbbild, das allein auf der ersten Seite klebt und María auf dem Tisch zeigt. Ihre Lippen künden von den Lustschreien, die sie hinauskeuchte. Die Beine waren in wilder Ekstase hochgerissen und in ihrer Scheide, der man ansah, dass sie von meinem Samen tropfnass war, steckte ein

Fetzen des Hemdes.

Die nächsten Seiten dieses Fotoalbums zeigen weitere Bilder aus diesem Hüttenurlaub. Auf einer Aufnahme hatte ich die Schwester gefickt, als sie einen Slip trug. Die schmale Stoffbahn über der Scheide war auf die Seite gewürgt, der Spalt war offen, sehr nass.

Noch heute übt dieses Foto einen starken Reiz auf mich aus!

Ein Bild zeigt, dass ich den Slip nicht zur Seite geschoben, sondern die Stoffbahn in den Spalt gevögelt hatte. Man sieht auf dem Foto genau, wie die Schamlippen durch den Stoff auseinandergespreizt, ja, fast auseinandergerissen werden;

man erkennt auch die Nässe, teils von meinem Samen, teils von den Orgasmen der Schwester, und mit einem Vergrößerungsglas kann man sogar erkennen, dass es der Schwester im Augenblick der Aufnahme nur so tropfte.

Auf einem Bild ficke ich die Schwester durch den Schleier des Hemdes von hinten, und eine Aufnahme zeigt – María hat den Slip an – wie ich ihn zur Seite vögele. Die an die Außenseite der Schamlippe und Innenseite des Schenkels gepresste Stoffbahn und daneben die klaffende Scheide üben einigen Reiz aus. Dieses Bild lieben wir besonders, weil man mit

dem Vergrößerungsglas genau meinen Samen erkennen kann, der den Spalt dick verschmiert hatte.

Wir machten viele solche geile Bilder. Einmal fickte ich María durch den Stoff eines Sommerkleides, dann wieder hängt ihr – wir machten es draußen, an der Bank – der Slip, halb heruntergerissen, um die Schenkel. Diese Aufnahme zeigt María in fast schriller Geilheit. Sie stützte sich auf die Banklehne, reckte mit ihren Hintern entgegen, die Schenkel waren leicht gespreizt und sie blickt mit einer solchen Wollust auf mich, auf die Kamera, dass uns beim Betrachten immer wieder ganz heiß

wurde.

Eine besonders geglückte Farbaufnahme zeigt uns (die Kamera stand auf dem Tisch): Ich liege am Boden auf dem Rücken, María liegt mit ihrem Rücken wiederum auf mir und das Bild zeigt ihre Scheide, in der mein Glied steckt. Beim nächsten Bild hatte ich es gerade hochgezogen, es kam mir und der Samen spritzte aus einer Entfernung von etwa drei Zentimetern mitten in ihr brünstig klaffendes Loch. Die Klitoris, die Schamlippen, die Schamhaare wurden nur so vollgespreizt.

Auf einem Bild liegt María auf mir und ich hatte ihn ihr reingerannt.

Man meint fast, dem Foto das Knistern anzusehen, das María in diesem Augenblick durchwogte. Ihre Scheide lag sehr fotogen auf mir, man erkennt jedes Härchen, sieht genau die Schamlippen, die beiden Pobacken, fast meint man, man würde jede Pore in der Haut erkennen.

Ein Bild wurde besonders geil. Ich liege auf dem Rücken. María ist gerade dabei, sich auf mich zu hocken. Die Kamera stand hinter ihr. Ich liege mit steilem, geilem Glied. Es ragt wie ein Rammpfahl hoch. María steht über mir, will gerade in die Hocke gehen. Das Bild zeigt ihren Po, ihren Spalt, das

ganze Haardreieck, ihre baumelnden Brüste und ihren Mund, der sich schon in erster Lust wölbt. Mit dem Vergrößerungsglas erkennt man genau, dass die Scheide der Schwester bereits zum Spalt wurde und sehr feucht ist.

Eine Reitaufnahme zeigt uns im Freien, auf der Wiese. Die Kamera stand vor uns. Zuerst lag ich, María hockte sich mit den Brüsten zum Fotoapparat auf mich. Dann richtete ich mich etwas hoch, begann sie zu ficken, und meine Hände hatten sich von hinten in ihre Brüste gekrallt. María schien bereits in tiefe Wollust zu versinken, denn ihr Gesicht ist in einer geilen Grimasse

verzerrt. Hübsch ist hier, wie sich mein Glied in das Loch gerammt hat, und obwohl ich an den beiden Brüsten reiße, sieht man zwischen einer Hand eine Brustwarze hart und lüstern abstehen.

Am letzten Tag unseres Hüttenurlaubs waren wir noch einmal große Kinder und spielten einige Stunden Vergewaltigung. María war jedoch eine schlechte Schauspielerin, sie gab immer allzu schnell ihren Widerstand auf und spreizte bald die Beine. Hier schoss ich ein Bild, dass die Schwester zeigt, wie sie mit abgerissenem Büstenhalter und halb

heruntergestreiftem Slip am Boden liegt. Auf einem weiteren Bild wirkt sie wie hingeworfen; der Pulli hochgezerrt und die Beine obszön gespreizt und angewinkelt.

Ich fickte María noch zwischen die Brüste; der Samen rann ihr bis zum Nabel hinab und zeichnete schnell seine Spur.

Damals gestand mir die Schwester, dass sie es gerne hatte, wenn meine Hoden vor ihrer Brust oder über ihrem Gesicht schaukelten.

Ja, wir entdeckten immer wieder Neuland, neue Pforten der Lust und neue Perversionsarten. Manche Stunden hatten wir nur Unsinn im Kopf und

– wollten ihn in unserer Liebe nicht mehr wissen.

Nach diesem Urlaub gab es Wochen, in denen wir ziemlich vernünftig waren.

Wieder sprachen wir oft darüber, warum in uns so viel Glück und Seligkeit herrschte, warum wir noch nicht eine Sekunde Streit und Zerwürfnis hatten. Dann diskutierten wir lange darüber, ob es unser Schicksal war, dass wir uns als Bruder und Schwester lieben mussten.

Maria nickte ernsthaft. Auch ich war überzeugt, dass unser Weh, dass unsere Liebe im Buch des

Lebens so aufgezeichnet waren.

„Warum habe ich so gerne deine Brüste in den Händen?“, fragte ich.

Und María stellte die Gegenfrage, warum sie es so liebe, dass sie beim Einschlafen mein Glied Abschied nehmend in ihrer Scheide spüren müsse.

„Ich bin doch dann meist so sattgetrunken, dass es nicht mehr Sexualität, Gier oder sonst ein Wünschen sein kann“, sprach ich gedankenverloren vor mich hin.

Auch ich dachte viel nach. Warum machte es mir besondere Freude, wenn ich die Schwester auf mir, stöhnend vor Lust, sich winden sah?

Warum erhielt ich immer neue Reize, wenn ich mich in diesem wimmernden und zuckenden Frauenleib hineinstoßen konnte?

Ich fand keine Antwort, und als ich tags darauf nach Madrid fuhr, viele Stunden allein hinter dem Steuer saß, wuchsen mir immer neue Bilder vor dem geistigen Auge, wo die Schwester mich wild schreiend ritt oder sie fast ohnmächtig irgendwo auf dem Rücken lag und verklärte mein Glied empfing, das sich in geiler Ekstase in sie schlug.

Am Freitag war ich wieder bei María. Sie empfing mich wie immer

sehr zärtlich, zeigte jedoch ein geheimnisvolles Lächeln.

Ich machte mich kurz frisch, zog mich um, und da es zum Abendessen noch gut zehn Minuten Zeit war, nahm ich die Schwester kurz von hinten.

Die ersten Orgasmen – wenn wir uns einige Tage nicht gesehen hatten – kamen uns immer schnell. María wollte sich soeben mehr nach vorwärts beugen, um mein Glied besser aufnehmen zu können, als in mir schon die letzte Lust hochstieg. Und in jenem Augenblick, wo mein Samen geil in die Schwester einspritzte, kam es auch ihr. Trotz der knappen Zeit war es ein

beglückender Fick und wir atmeten befreit auf, als hätte uns eine schwere Last bedrückt.

„Was hast du?“, fragte ich, nachdem María den Tisch abgeräumt hatte.

„Eine Bitte!“

„Welche?“

„Ich sah gestern im Internet ein hübsches Foto. Eine nette junge Frau trug ein sehr gewagtes Kleid. Es war am Hals so ausgeschnitten, dass man fast die Brustwarzen sah. Das Bild war hübsch, erregte mich. Die Frau hatte reizende Brüste, die ganze Aufnahme strömte pure Erotik aus.“

Ich sah die Schwester zärtlich an,

meine Augen fragten.

„Fotografiere mich auch so“, bat María.

„Hast du denn so ein Kleid?“

„Nein, aber wir werden eines meiner Kleider entsprechend ändern, gemeinsam! Sei du Modeschöpfer, mache aus mir auch eine solche hübsche Frau.“

Ich lächelte. „Du bist auch so schon sehr, sehr hübsch.“

„Dann mache mich noch hübscher.“

„Komm“, sagte ich, nahm die Schwester an der Hand. „Zeige mir deine Kleider. Ich werde aus dir dann die beste angezogene Frau der Welt machen.“

María freute sich wie ein Kind.
Wir wählten ein knallrotes Kleid aus.

„Fangen wir an“, scherzte ich.

María steifte es sich über den nackten Körper.

„Nein“, wandte ich ein, „du musst dir einen Hüftgürtel und die Netzstrümpfe anziehen. Hole dir auch die silbernen Sandaletten.

Minuten später stand María wieder vor mir. Ihre Wangen waren vor Freude und Erregung gerötet.

Ich überlegte, schritt um die Schwester einige Male herum. Dann hatte ich eine Idee.

„Es gehört zum Stil des Kleides, dass es lange Ärmel hat und am

Hals hochgeschlossen ist. Dein Rücken muss jedoch freier werden, das ist mehr sexy.“

Mit einem Kohlestift punktierte ich einen Rückenausschnitt und schnitt ihn dann mit der Schere aus. An den Schultern wirkten nun die Ansätze der langen Ärmel wie kokette, schmale Bänder. Der Nacken war bereits sehr frei und in einer V-Form zog sich nun ein Ausschnitt bis zum Steißbein hinab. Ja, er ging sogar einige Zentimeter weiter, man sah bereits die Ansätze des Gesäßes.

Hübsch war diese Rückenpartie. Vorsichtig verbreiterte ich unten die V-Spitze, die nun die Breite von

über drei Zentimetern hatte. Süß sah man die beginnenden Wölbungen der beiden Pobacken.

„Schau dich einmal im Spiegel an“, bat ich die Schwester.

María lieg aufgeregt in das Schlafzimmer, drehte eine Seitenblende des Toilettenspiegels so, dass sie ihren Rücken sehen konnte.

„Wundervoll, Adrián“, strahlte sie und gab mir einen heißen und zärtlichen Kuss als Belohnung.

„Komm“, bat ich, „es geht nun weiter. Noch bist du kein Fotomodel.“

Erwartungsvoll stand María wieder vor mich. Ich überlegte. Die

herrlichen Brüste der Schwester mussten noch mehr zur Geltung kommen. Ich zeichnete auf dem Kleid einen tiefen, viereckigen Ausschnitt und schnitt ihn dann auch so aus. Es war hübsch, aber noch nicht erotisch genug. Mit schnellen Schnitten vergrößerte ich ihn so weit, dass die Brüste bis zu den Brustwarzen hin sichtbar wurden. Sie sahen nicht heraus, waren noch etwa zwei bis drei Millimeter bedeckt, doch die kleinste Bewegung des Oberkörpers ließ sie empor hüpfen und wenn der Ausschnitt an einer Brust oder an einer Brustwarze hängen blieb, drängte sie sich obszön nach oben.

Ich war glücklich, der Ausschnitt war sehr, sehr lüstern.

„Einen Moment noch“, bat ich, als María wieder zum Spiegel eilen wollte. „Ich muss dich noch unten modernisieren.“

Zwei Zentimeter unter dem Nabel, der sich am Kleid genau abzeichnete, machte ich einen Kohlestrich in einer Breite von fünf Zentimetern. Und vom Anfang und Ende dieses querliegenden Striches tüpfelte ich parallel verlaufend einen Strich bis zum Saum des Kleides. Und diese vorgezeichnete Bahn schnitt ich aus.

Ich trat zurück und freute mich. Oben, im Ausschnitt, hüpfsten immer

wieder Brüste oder Brustwarzen heraus, blieben hängen und gaben ein allerliebstes Bild. Und bei jeder Bewegung der Beine schlug sich das Kleid, das nun fast bis zum Nabel offen war und in einer Bahn von fünf Zentimetern Breite den Körper freilegte, zurück und man sah darunter nackte Schenkel, ein Stück des schwarzen Hüftgürtels; eine weiße Haut glänzte und wurde durch das dunkle Dreieck des Schoßes begrenzt.

Rot das Kleid, weiß die schimmernde Haut, schwarz die Strümpfe, der Hüftgürtel und die Schamhaare des Schoßes – eine bestrickende Farbenharmonie.

María konnte sich vor dem Spiegel nicht sattsehen.

„Oh! Carisssimo“, atmete sie glücklich, „das hast du wundervoll gemacht.“

An diesem Abend schoss ich über fünfzig Bilder. Allein über zehn Fotos machte ich, wenn sich eine Brust oder Brustwarze vorwitzig aus dem Dekolleté drängte. Sehr hübsch wurde auch das Bild, als sich María etwas zur Kamera beugte und im Ausschnitt des Kleides ihre Brüste tanzten und auf dem nachfolgenden Foto sogar heraushingen.

Ihr Schoß war noch nie so schön wie jetzt. In mir war fast eine Gier,

und immer wieder fotografierte ich ihn in allen Phasen und Bewegungen. War es schon hübsch, wenn das Dreieck unserer Liebe mit Hüftgürtel und Strumpfhalter eingerahmt war, wurde es jetzt zum künstlerischen Erlebnis, wenn die Schenkel links und rechts von roten Strumpfbahnen gesäumt waren.

Über zehn Bilder machten wir dann noch, die zeigten, wie ich die Schwester vögelte. Ich machte es ihr immer wieder anders, einmal war nur das Kleid zurückgeschlagen, dann hatte ich ihr an den Schultern die Ansätze der Ärmel abgestreift und ihre Brüste tanzten in unserem Takt, dann nahm

ich sie von hinten und am Schluss machte ich noch zwei Aufnahmen, wie ich María, auf dem Rücken liegend, auf dem Tisch fickte. Hier machten wir es, bis es uns kam.

Wir waren lange Stunden sehr satt und überglücklich.

Genau eine Woche später dankte mir María meine „Modeschöpfung“ durch eine eigene Idee. Sie tat sehr geheimnisvoll, verriet nichts, und nachdem sie kurz aufgeräumt hatte, verschwand sie im Schlafzimmer.

Kaum zehn Minuten später kam ein Kind zurück, ein Schulmädchen. Es trug eine Schultasche, hatte zwei Zöpfchen am Kopf mit je einer

großen Schleife.

Das Kleid war sehr kurz, die roten Kniestrümpfe unterstrichen, dass vor mir ein Schulmädchen mit etwas über zwölf Jahren stand.

María knickste schelmisch vor mir.

„Gefalle ich dir?“, fragte sie.

Ich nickte, denn sie gefiel mir sehr. Und besonders reizvoll schienen mir jetzt ihre Schenkel, die auf einmal kindhaft wirkten und trotzdem schon erstes Begehrten kündeten. Und wenn sich María in dem kurzen Kleid drehte und beugte, sah man sofort ihr Dreieck oder ihr ganzes Gesäß.

Wir trieben es so einige Zeit.

„Wie kamst du auf diese Verkleidung?“, fragte ich.

„Die Schultasche von Valeria, die über uns wohnt, war kaputt. Ich erklärte mich bereit, sie zu nähen. Und dann hing ich mir aus Spaß den Ranzen um und zwei Stunden später hatte ich mir auch schon ein Schulkleid gebastelt. Ich freute mich die ganzen Tage, dass ich ein Kind war und es mit meinem großen Bruder bereits trieb.“

„Hättest du es auch wirklich getan, wenn wir uns früher gefunden hätten?“ María überlegte. „Ich glaube ja. Schon in der Schule, mit dreizehn und vierzehn Jahren, war in mir viel Sehnsucht nach

Sexualität. In dem Alter habe ich fast täglich nach der Schule masturbiert. Und da du der Mann bist, der mir restlos gefällt, hätte ich nicht eine Sekunde nein gesagt, wenn du mich verführt hättest.“

María hatte Recht. Ich schluckte vor Verlegenheit. „Du, ich glaube, wenn ich dich damals schon gekannt hätte, wäre ich bestimmt dein Verführer gewesen. Du bist so in meinem Blut, dass ich dir auch schon damals verfallen gewesen wäre.“

María seufzte schwer. „Es wäre herrlich gewesen. Mein Bruder hätte mich schon als Kind gevögelt!“

María ritt etwas auf mir und wir küsstens uns zärtlich. Dann fotografierte ich die Schwester als Schulkind, doch waren es keine Schulbilder, denn immer hatte sie eine obszöne Stellung eingenommen.

„Du“, sagte ich auf einmal erschrocken, „ein Mädchen mit zwölf oder dreizehn Jahren hat doch noch keine Schamhaare, oder?“

„Nein! Dann rasiere mir doch alle weg!“, antwortete María lüstern.

Ich war verrückt und rasierte genüsslich jedes einzelne Schamhaar weg.

Dann fotografierte ich die

Scheide der Schwester, die nun völlig glatt und kahl war. Man sah jetzt jede Falte, jede Pore der Schamlippen, einen nackten, obszönen Spalt.

Hatte María meine Lüsternheit gespürt?

Eben hatte sich ihre Scheide geöffnet, die Schamlippen zitterten, Nässe kam auf. Schnell fotografierte ich diesen sich öffnenden Spalt und warf dann die Schwester auf den Boden und vögelte sie dort durch.

Die Schultasche, die sie noch am Rücken hatte, erwies sich sogar als Hilfe, denn so konnte ich der Schwester herrlich die Beine

hochspreizen. Ihre Scheide lag in der Höhe richtig und ich verrannte mich in das Loch der Schwester wie ein brünstiger Hengst.

Und als in mir der Orgasmus hochwuchs, schrie ich geil: „Ich ficke meine Schwester“, und María gellte zurück: „Ja, Bruder, vögle mich. Stoße mich, rammle mich. Ach, aach, aaaach...“

Ich stieß sie in jede Falte, und María war von einer solchen Lust erfüllt, dass sie bald nicht mehr die Zeit und Kraft hatte, mir ihre Sinnlichkeit in jede Pore zu schreien.

Sie keuchte nur noch ihr „ach, aach, aaach“ und dann stöhnte sie,

um dann wieder klagend ihr „ach, ach, aach“ zu seufzen.

Einige Fotos machte ich, wie María, das Schulumädchen, wie vergewaltigt am Boden lag. Die Beine waren gespreizt, die Scheide tropfte, die Lippen der Vagina waren geöffnet und präsentierten das einladende Loch.

Ein Bild zeigt, dass ich ihr den Halsausschnitt des Kleides aufgerissen hatte. Eine Brust war sichtbar, und darüber lag ein immer noch keuchender und klagender Mund.

Dieses Bild vergrößerte ich und es bekam in unserem Intim-Album eine Sonderseite.

Eine Vergrößerung beglückte uns sehr, denn sie zeigte das Schulumädchen María am Boden, die Beine weit zur Brust angezogen. Zwischen den Schenkeln sieht man, es wirkt fast brutal, ihre unbehaarte, nackte Scheide. Sie klafft noch etwas und das Bild sieht so geil aus, dass man fast den Wunsch hat, den Spalt auf diesem Bild sofort zu ficken.

Es dauerte mehrere Monate, bis die Schamhaare wieder nachwuchsen. In dieser Zeit war es oft, dass mich der vulgär wirkende Spalt zu primitiven, perversen Handlungen rief. Die Nacktheit der Scheide wirkte frivol, die Scheide,

besonders wenn sie lüstern geöffnet war, gemein.

Ich glaube, ich könnte allein ein Fotoalbum mit Bildern füllen, die ich von María und ihrer rasierten Scheide machte. Jedes Bild wirkt obszön, geil.

Meine Sinnlichkeit hatte oft Auswüchse. Wenn María zum Beispiel neben mir auf der Couch lag oder ich angelehnt auf ihr in einer Ecke hockte und María mit ihrem Gesäß auf meinem Schoß lag, musste ich ihr die Scheide aufreißen.

An manchen Abenden arbeitete die Lust so in mir, dass ich manche Speise, bevor ich sie in den Mund

führte, kurz in die Scheide der Schwester stieß. Gab es Würstchen, schob ich sie fast grundsätzlich und genüsslich mit jedem Stück, das ich essen wollte, in den Spalt hinein. Manches Brot weihte ich mit der Nässe des Spalts und manche Frucht rieb ich lüstern an den Schamlippen oder tauchte sie in die Scheide ein.

Ich trank auch aus dem Schoß der Geliebten, und es machte mir jetzt sogar einige Freude, weil ich nicht in Gefahr geriet, Haare mit in den Mund zu bekommen.

Einiger Sinnesreiz entstand einmal, als ich die Liebeshöhle der Schwester, die in diesen

Augenblicken auch vor Geilheit kochte, mit Apfelstücken füllte. María lag beglückt da. Die Spreizung ihrer Beine bewies, dass ihr mein Tun Freude bereitete. Wir waren sehr lüstern und ich vögelte sie, trotz der Apfelstückchen, wundervoll.

In dieser Woche füllte ich die Scheide der Schwester mehrere Male mit irgendwelchen Brocken. Dann fickten wir uns, standen in einem Zauber, und steckten uns anschließend, wobei wir uns immer wieder küssten, die Brocken gegenseitig in den Mund.

Wir waren an manchen Tagen krank vor Geilheit und wussten

nicht mehr was wir taten.

„Ob alle Liebenden so unendlich glücklich sind, wenn sie im Orgasmus verbunden sind?“, fragte María.

Viele Fragen wuchsen hoch und hingen oft unbeantwortet in der Luft. Sie waren unerklärbar, waren ein Mysterium.

Warum? Warum? Warum?

Waren wir besonders sinnlich?

Waren wir pervers?

Waren wir irgendwie abnormal?

María konnte oft sehr ehrlich, sehr kritisch sein. Deckte sie den Grund, der Urgrund auf? An mich eng gepresst, sagte sie sachlich, dass sie mich als Mann ungeheuer

liebe, ich ihr der liebste Mensch auf der Welt sei, ihr jedoch das Wissen, dass sie vom eigenen Bruder gefickt werde, immerzu tiefst und immer wieder neue Erregung schaffe.

Oft meinte ich, dass das auch auf mich zutraf. Es stimmt: wenn María nicht meine Schwester gewesen wäre, hätte ich sie schon längst geheiratet.

Aber sie war nun eben meine Schwester!

Dazu kam, dass sie sehr hübsch war, ihre Brüste mir viel Freude schenkten, sie einen Körper, einen Schoß besaß, der mir schon unendliche Wonnen gebracht hatte.

Über all diesem Wissen stand jedoch das Mysterium, dass ich es der eigenen Schwester machte. Aus ihm wuchs die Erregung von solcher Gewalt, dass er mich oft zum rasenden Hengst machte. Und dieses Toben und Wüten schenkte der Schwester viele erfüllte Orgasmen.

Im normalen Zustand hätten wir nicht annährend diese Geschlechtskraft gehabt, doch der Reiz, dass die Brüste, die über mir in wilder Lust tanzten, der Schwester gehörten, und das Wissen, dass dieser Spalt, der brünstig über mein Glied tanzte, der Schwester war, ergab eine

sinnliche Atmosphäre, die uns immer wieder neue Wollluststreize gab und uns ineinander zwang.

Was würde noch aus uns werden?

War unser Bund krankhaft?

Doch welche Ehefrau war bereit, auch wenn sie tief liebte, die Bitte ihres Mannes zu erfüllen und mit ihm nackt unter dem Kleid in ein Theater oder zu einem Ball zu gehen?

Welche Ehefrau war immerzu bereit, sich in den obszönsten Stellungen fotografieren zu lassen?

Welche Ehefrau fasste ihre Liebe so als „Dienst“ auf?

María war vorbildlich. Sie nahm

jedes Opfer, jeden Dienst, jeden Schmerz auf sich und lächelte. Und war glücklich. Dies nur, weil sie vom Bruder geliebt wurde, weil ich es ihr vielleicht besonders gut machte?

Nein.

6

Wir waren zum Karneval von Zaragoza eingeladen, zu einem Künstlerfest.

Was sollten wir anziehen?

María meinte übermütig: „Wir gehen beide oben ohne!“

Bald darauf erschien sie in einem langen, bis zum Boden reichenden Rock und war oben „ohne“. Sie sah reizend aus und als sie sich vor mir drehte, damit ich sie von allen Seiten prüfen konnte, tanzten und

wippten ihre Brüste nur so.

Ich überlegte. Das Künstlerfest wurde ziemlich frei ablaufen. Wenn auch der Hausherr, Sergio Montalto, ein bekannter Kunstmaler, für eine gewisse Ordnung garantierte, dürfte es trotzdem zu sehr kessen Kostümen kommen und María konnte gut oben „ohne“ gehen.

Als ich gerade zustimmend nicken wollte, wandte die Schwester ein, dass sie mir zuliebe gern so ginge, ich ihr aber versprechen müsse, dass sie nur mit mir und keinem anderen Mann zu tanzen brauche.

„Versteh mich“, meinte sie, „es

wäre mir unmöglich, meine nackten Brüste an einen anderen Mann zu lehnen!“

Ich verstand das, und mir selbst war nun dieser Gedanke sogar unerträglich. Dieses Kostüm fiel somit aus.

Einig waren wir uns darin, dass unsere Masken eine Parallele aufweisen musste. Sie sollten künden, dass wir zusammengehörten.

Als wir auf das Fest gingen, war es meine Schuld, dass wir völlig gegensätzlich wirkten. Ich wollte irgendwie mit der hübschen Nacktheit der Schwester prunken, und umso nackter sie war, umso

mehr musste ich angezogen sein. Ich ging in Lackschuhen, mit Smokinghose, schwarzer Fliege. Das Hemd knisterte nur so in seinen gestärkten Manschetten und der gestärkten Brust. Darüber hatte ich eine silbrig wirkende Weste. Und María, ja, sie hatte auch silbrige Parallelen, doch sie waren sehr gering und ihr Clou – nein, es war meine Freude – war die Nacktheit.

María hatte sich aus einem silbrigen Kunststoffband, das etwa fünf Millimeter breit war, mit sehr lockeren, großen Maschen einen Büstenhalter gehäkelt. Es war eine Wucht, hätte von einem überdurchschnittlichen

Modeschöpfer stammen können. Er – der Büstenhalter – hüllte wohl die Brüste ein, doch waren die Machen so groß, dass sie die Brust mehr ent- als verhüllten. Er war sehr knapp, sehr kess.

Aus dem gleichen Material hatte sich die Schwester einen Slip gehäkelt. Auch er war sehr knapp, sehr kess und gewagt. Darüber trug sie ein bis zum Boden reichendes Röckchen, aus einem schleierartigen, schwarzen Hauch.

María war vielleicht die hübscheste Maske. Man riss sich nur so um sie und oft verstand man nicht, warum sie am liebsten mit mir, dem Bruder, tanzte.

Aus irgendeinem Grund hatte ich María dem Gastgeber als meine Schwester vorgestellt.

Warum wussten alle ab mitternächtlicher Stunde, dass María nicht „nur“ meine Schwester war?

Warum wusste ab etwa 2:00 Uhr, dass María in all meinen Sinnen verankert war und sie nur mir gehören wollte?

Bis dahin rangen mehrere Männer um ihre Gunst, doch lief sie, wenn man sehr zudringlich wurde, immer wieder zu mir, kuschelte ihre Finger in meine Hand und lehnte sich geborgen an mich.

Konnte man schon daraus

schließen, dass wir nicht nur
Bruder und Schwester waren?

Nein!

Was hatten wir sonst noch getan,
dass man uns bald so wissend
anlächelte und verstehend übersah?

Ich weiß es nicht. Strahlten wir
uns vielleicht zu zärtlich an?

Oder tat ich, in meinem
beschwipsten Zustand, Dinge, die
man als Intimität, als körperliche
Verbundenheit deuten konnte?

Zwei kleine Episoden, sie
schienen mir harmlos, sind mir noch
schemenhaft in Erinnerung:

Einmal wollte María auf die
Toilette und sie bat mich, sie bis zur
Türe zu begleiten und dort auf sie

zu warten. Zärtlich verabschiedete sie sich mit einem kurzen Wangenkuss. Als sie zurückkam, rückte ich ihr – vielleicht zu intim, zu vertraut? – den Büstenhalter zurecht, weil eine Brustwarze frei lag.

Die zweite Episode, wenn man sie überhaupt so einstufen durfte, war kurz bevor sie gingen. Beim Tanzen bemerkte ich, dass der schmale Slip sich zwischen den Beinen verschoben hatte, ihre unbehaarte Scheide, ihren Spalt, fast geil zeigte.

Wir tanzten einige Zeit sehr verbunden, und dann, als sich María von mir löste, einige Schritte zurück

tänzelte, sah ich ihre freiliegende Scheide. Ich riss die Schwester sofort an mich und zog ihr mit der linken Hand den Slip zurecht.

War es, dass ich dabei mit einem Finger kurz über ihrem Spalt strich?

Vielleicht hatten wir nur eine Ausstrahlung, die von Zärtlichkeit, Sinnlichkeit und tiefer Verbundenheit kündete?

Vielleicht identifizierte man das Glück, das wir ausstrahlten, mit einer sehr geglückten sexuellen Erfüllung?

Auf dem Heimweg drückte sich María sehr eng an mich und war zutiefst glücklich.

„Ich möchte nur noch dich

lieben“, flüsterte sie ergriffen. Dann korrigierte sie sich: „Ich werde nur noch dich lieben!“

Minuten schritten wir still in uns versunken dahin. María presste sich fast ergriffen an mich. „Warum durchwühlt mich eine solche besondere Seligkeit“, sprach sie zärtlich in die Dämmerung, „wenn du mich nimmst?“.

Wir rätselten und suchten in den nächsten Stunden noch lange, konnten nicht schlafen, und jeder suchte immerzu den anderen. María kuschelte sich oft an mich und umklammerte mich da und dort, mit Fingern, Händen, Schenkeln und Beinen. Oft hüllten mich nur ihre

Lippen ein.

„Ob es wohl sehr oft vorkommt“, sprach sie auf einmal sinnlich vor sich hin, „dass eine Schwester sich so dem Bruder anbietet, und sie von einer ungeheuren Seligkeit erfüllt ist, wenn er mit seinem Glied in sie dringt?“

„Ob es wohl sehr oft vorkommt, dass ein Bruder so an den Brustwarzen seiner Schwester lutscht?“, antwortete ich.

Maria seufzte tief vor sich hin und biss mich zärtlich in die Schulter. „Ob es wohl sehr oft vorkommt, dass eine Schwester das Glied ihres Bruders in den Mund nimmt und es so lange leckt, bis es

ihm kommt, und dann den Samen wie eine Verdurstende trinkt?“

Wir kamen ins Meditieren.

„Ob es wohl sehr oft vorkommt, dass ein Bruder seine Schwester über den Tisch wirft und wie ein Besessener fickt?“

María antwortete: „Ob es wohl sehr oft vorkommt“, sie rang vor Lust nach Atem und sprach dann weiter: „dass eine Schwester den Bruder anbettelt, dass er es ihr noch einmal mache?“

„Ich küsse so gerne deine nasse Möse“, seufzte ich und María keuchte: „Ich wünsche mir manchmal, dass ich vor dir totgevögelt werde!“

„Ob es wirklich einen Bruder außer mir gibt, der sich so in seiner Schwester verkrallt und sie wie ein geiler Hengst nimmt? Ob es noch einen Bruder gibt, der ihr zwischen Beißen und geilem Rufen zuschreit: „Jetzt decke ich dich!“

María stöhnte: „Und ob es außer mir noch eine Schwester gibt, die sich immer wieder dem Bruder entgegenwirft und schreit, dass er sie wie ein Hengst decken soll?“

Wir waren oft sehr geil. Trotz aller Sinnlichkeit war in uns eine ungeheure Liebe, eine tiefe Verbundenheit und das Wissen, dass wir, auch wenn wir nicht verheiratet waren, Mann und Frau

bis zum Ende unserer Tage sein würden.

Ich biss die Schwester zärtlich in den Rücken, wenn sie am Spültisch das Geschirr säuberte und zerrte ihr die Brustwarzen lang. Oft wippten dabei ihre Brüste, reizten mich so, dass ich María zwischen die Beine greifen musste. Und wenn sich die Schenkel brünstig spreizten, musste ich die Scheide öffnen und sie mit der Fingerkuppe stoßen.

Brauchte ich die Bitte der Schwester, dass ich es ihr mache?

Warum bat María dann an manchem Tag inmitten eines Tuns – sie kochte oder räumte auf, sie

machte die Betten oder bügelte ein Wäschestück -, dass ich sie nehmen solle?

Ich nahm sie natürlich sofort.
Warum bettelte sie geradezu darum?

Machte ich es ihr nicht oft genug?
Schaffte ich ihr vielleicht keine Befriedigung?

Nein, das konnte nicht zutreffen, denn gar manches Mal kam die Schwester hintereinander zu mehreren Orgasmen. Sie war kein Vamp, war keine Nymphomanin.

Gab es seelische Gründe, Urtiefen, die zu diesem Wünschen führten?

Gar mancher aß zu viel, weil er in seiner Jugend sehr hungrig

musste.

Gar mancher wurde vulgär, weil er Jahre durchstand, die jetzt noch auf ihn wie ein Gefängnis wirkten.

Gar mancher wurde rein, weil er vorher sehr unrein war; und andere wieder wurden unrein, weil sie vorher zu rein mussten.

María war eine Dürstende.

War es ihr Körper oder ihre Seele, die sie zwangen, sich immer wieder auf mich und in mich zu werfen?

Ich vögelte die Schwester oft und oft. Körperlich war sie dann fertig, sie lag wie zusammengebrochen auf dem Tisch oder auf dem Boden, doch ein seelischer Moment jagte

sie wieder hoch, trieb sie zu neuem Tun an. Eine normale Frau, ein Alltagsweibchen, wäre unter meinen Rammstößen schon längst zusammengebrochen. Auch ein Alltagsmännchen hätte nicht diese Potenz gehabt.

Waren wir beide nicht alltäglich?

Nein, wir waren nichts Besonderes, wir wogen keinen Deut mehr, als die anderen um uns. Was uns aufzeichnete, uns prägte, war, dass wir Geschwister waren, wir in der Unmoral standen, wir Blutschande trieben.

Machte uns dieses Wissen so geil?

Ich gebe zu, dass es mich immer

wieder durchzuckte, wenn ich die Scheide der Schwester sah. Nein, sie war jetzt, wo sie rasiert fast nackt aussah, jetzt, wo zögernd wieder die Härchen sprossen, nicht einmal besonders lieblich. Geil war ihr Spalt in seiner Nacktheit.

Und trotzdem erregte mich dieser Spalt zutiefst. Schon das kleinste Wissen, dass vor mir, nur durch einen dünnen Kleiderstoff getrennt, die Scheide der Schwester lag, erregte mich. Und das Wissen, dass die geringste Liebkosung die Scheide zu einem klaffenden, sehnsüchtigen Spalt öffnen würde, schuf weiteren Reiz.

Ich musste ihn noch mehr öffnen,

ich musste ihn noch mehr spalten.
Ich war erst nach einigen Hieben
wieder glücklich.

Nein, die Spannung, die Lust
währte lange, aber ab jenem
Augenblick, wo sich mir die
Schwester entgegenwarf, sie unter
meinen Stößen keuchte, sie zu
schreien und zu lallen begann, wo
ihr Spalt zum Abgrund, zum
tropfenden Loch wurde, wuchs
jähes Glück empor.

Man schenkte ihr das, was ich
mir wünschte.

Ich besaß das, was ich brauchte.
Ich konnte mich in jedes Loch
wild hineinficken, das ich so liebte.
Ich durfte eine Frau bespringen,

die tief in meinem Herzen verankert war. Was war nur mit mir?

Warum war ich so selig, wenn es mir gelungen war, die Schwester so zu ficken, dass sie fast ohnmächtig zusammenbrach?

Hatte ich Freude am Leid?

Nein, ich wusste, dass, wenn María litt, sie in einem glücklichen Leid stand. Wollte ich die Schwester seelisch foltern, war ich Sadist?

Wollte ich sie in missverständener Liebe töten?

Nein, ich hatte eher gegenteilige Wünsche. Ich liebte, glaubte der Geliebten in meinen Hände meine tiefe Verbundenheit beweisen zu

können. Vielleicht war ich albern. Konnte man Parallelen daraus ziehen, etwa so: je tiefer ich mich in die Schwester schlug, umso größer war meine Liebe? Spielte ich vielleicht mit dem Vergleich, dass ich meine Liebe dadurch bewies, dass ich es ihr sehr lange machte, um ihr zu zeigen, wie lange ich sie lieben würde? Die Länge eines Geschlechtsaktes war doch nicht mit der Dauer der Liebe zu vergleichen? Konnte man überhaupt seine tiefen Verbundenheit durch eine entsprechende Vögelei beweisen?

Zutiefst wusste ich, dass ich María liebte. Mit Leib und Seele. Ebenso wusste ich, dass auch sie

mir mit jeder Faser ihres Herzens verbunden war.

Warum glaubte María so oft, im Orgasmus ihre letzte Erfüllung, ihre letzte Bindung finden zu müssen?

Warum war ich der Meinung, dass ich durch ein brutales Hineinrammeln meines Gliedes meine Liebe beweisen musste?

Standen wir nur in einer Entwicklungsphase?

Eines wusste ich. Ich dankte dem Schicksal mit allem, was ich war, dass ich eine hübsche Schwester hatte und sie nach Herzenslust vögeln durfte. Und all meine Dankbarkeit, all mein Glück stieß ich, nein fickte ich in sie, in ihr

Loch, hinein.

Und wenn María mir bewusst oder unbewusst ihr Gesäß entgegenstreckte, meinte ich, meine Liebe dadurch bestätigen zu müssen, dass ich sofort ihre Scheide zurechtstieß.

Liegt in der geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Frau der Urgrund der Verbundenheit, das Grundmotiv jeglicher Liebe?

Der Beweis der Liebe?

Die Bestätigung?

Wollte auch María mir mit ihrer Scheide ihre Liebe beweisen?

Wir fickten uns an manchen Abenden halbtot. Und wenn ich morgens wegfuhr, machten wir es

uns wieder, als ob wir Kaninchen wären. Wir schienen eine Phase auf dem Weg unserer Liebe zu haben, in der wir glaubten, uns durch unseren Trieb bestätigen zu können. Wir waren Kraftprotze, ohne es zu sein.

Fickten wir uns nur daher so wild, weil wir uns so wild liebten?

Wir ritten uns obszön, machten es uns wie die Tiere, weil es ebenso obszön und tierisch war, dass sich Bruder und Schwester so ineinander warfen.

Ich besprang die Schwester, weil ich überglücklich war, und María besprang mich, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sah, sich mir besser zu offenbaren. Wir

fühlten uns auch angezogen nackt. Die Nacktheit unserer Herzen glaubten wir durch eine brutale Vögelei zu verdecken, oder bestätigen zu können. Wir dienten uns und meinten, dass diese Erniedrigung Beweis unserer Liebe wäre.

Wir vögelten uns vor dem Essen und nach dem Essen. Je öfter wir uns besaßen, umso mehr klammerten sich unsere Herzen aneinander. Eigenartig war, dass ich die Schwester immer erst zurechtficken musste.

Ihre Scheide war wunderhübsch, war einmalig fotogen, aber erst nach einigen Orgasmen hatte sie

innerlich die Form, die ihr und mir die letzten Ekstasen ermöglichte.

Erst am Samstag oder manchmal erst am Sonntag war es uns möglich, uns länger zu paaren als zehn Minuten.

Auch wir hatten anfangs die üblichen „drei“ Minuten. Wenn wir uns nach einer Pause von mehr als einer Woche nahmen, schafften wir nicht einmal diese Zeit. Aber ab dem zweiten und dritten Tag hatten wir uns soweit eingeritten, dass es uns möglich war, uns längere Zeit zu beglücken. Nicht, dass wir den Orgasmus abwehrten. Aber das gegenseitige Aufnehmen, das Austauschen der Gefühle, das

Trinken an der aufkommenden Lust des anderen, das Ertasten der Seligkeit, die den anderen durchströmte, das Mitteilen der eigenen Lust durch Kratzen, Kneten, Drücken, durch Ziehen der Brustwarzen, durch Reißen der Brüste, führte zu jenen Wellen und Wogen, die zur letzten Erfüllung führten.

Wir mieden nie diese Befriedigung, kosteten sie sogar bis zum letzten Tropfen aus.

Wir waren in unserem Suchen lüstern.

Wie gut stünde es um die Liebe der Welt, wie gut wäre der Kontakt zwischen den vielen „sogenannten“

Liebenden, wenn sie sich den Orgasmus etwas verwehren und dabei mehr ihre Untiefen, ihre Seele freilegen würden.

Ich freute mich die ganze Woche auf den Freitag, auf jene Minute, in der ich María wieder in die Arme nehmen durfte.

Ich schwelgte in den Träumen, wie sie sich mir schenken, wie ich sie nehmen würde.

Und ich freute mich am Freitag schon auf den Samstag, weil wir uns dann schon wieder etwas zurechtgeritten hatten und dann noch mehr beglücken konnten. Und ich freute mich die ganze Woche schon

auf den Sonntag, wenn wir voller
Abschiedsschmerz, jedoch
sattgetrunken, uns seelisch suchten.
Wenn wir dann den letzten
Spaziergang durch den Park
machten, ging María schwer und
erfüllt neben mir. Oft schwiegen
wir, sprachen nur mit den Händen,
die wir uns unterbrochen hielten.

Und wenn die Abschiedsstunde
kam, wuchs in uns wilde
Zärtlichkeit voll einer eigenartigen
Süße hoch. Wir machten es uns
dann lange, sehr lange. Kosteten
jede Sekunde, jede Bewegung, jede
Zuckung der Lust aus.

Ich erfuhrte und erspürte jede
Pore in der Scheide der Schwester.

Küsste sie mit meinem Glied. Ich bügelte jedes Fältchen aus. Mein Glied trank, schwelgte, küsste, gab und nahm.

María bedankte mir mit ihrem Schrei, dankte mir mit geilen Rufen. Das Zucken ihrer Lippen, die Ekstase ihrer Schenkel, ihr Keuchen und Stöhnen, der Glanz ihrer Augen, das irre Tasten ihrer Hände, das Anklatschen ihres Schoßes auf mein Glied, das Beben ihrer Scheide – das war alles Dank genug.

Oft nahm ich in dieser letzten Stunde die Schwester im Stehen und Knie, mit den Brüsten oder dem Rücken auf dem Tisch oder auf dem Boden. Wir machten aus dieser

letzten Liebe oft eine Orgie. Ich vögelte die Schwester von allen Seiten, warf sie auf den Tisch und auf den Boden, zwang sie auf die Knie und riss ihr die Beine hoch. María hing in diesen Minuten über den Sesseln und kauerte über einem Polster der Couch. Ich nahm sie im Stehen und machte es ihr durch oder neben den angezogenen Slip.

In einer solchen Abschiedsstunde entstand eine Fotoreihe.

7

María hatte ein Gesäß, das mich verrückt machte!

Über eine Stunde – oder war es noch länger? – fotografierte ich ihren Po in den verschiedensten Stellungen.

Einmal lag sie auf dem Tisch, den Rock hochgeschürzt. Dann lehnte sie sich über den Sessel, das Kleid gerafft. Es entstanden Bilder, die sie mit halbabgestreiften Slip zeigten und dann wieder in einer

Jeans, die bis zu den Knien heruntergezogen war.

Einmal trieb die Lüsternheit uns in den Wunsch, dass ich es der Schwester durch die Jeans mache. María war sofort Feuer und Flamme, schnitt sich mit einer Rasierklinge die Naht zwischen den Beinen auf. Nun klaffte die Hose weit. Zuerst schoss ich einige Fotos, und dann drang ich hinein, halb hing die Hose, halb bedeckte, halb entblößte sie. Dieses Bild wurde so obszön, dass ich es vergrößerte und für sich auf eine Seite unseres Intim-Albums stellte.

Hübsch wurde auch jenes Bild, auf dem María vor mir etwas

gebeugt stand. Den Pullover hatte ich ihr so weit hochgestreift, dass die Brüste baumelten; den Rock hatte ich ihr hochgewürgt, er allein kündete schon unsere Geilheit, er wirkte irgendwie obszön. Den Slip hatte ich etwas abgestreift, die Scheide war leicht geöffnet.

Ein Bild zeigt die Schwester in dieser Stellung und ein anderes beweist, wie ich sie in dieser Position fertigmache. María bäumt sich, aber immer noch in der gleichen Position, schreit, die Hände greifen wie irr nach mir.

An diesem Abend schlug ich, als es mir nicht kommen wollte und es María nur so floss, in irgendeiner

perversen Wallung ihre Brüste mit
meinem Glied. Ich trommelte ihr auf
den Rücken, schlug ihre
Bauchdecke, reizte ihre Klitoris,
und in immer neuen
Wolllustanfällen jagte ich mein
Glied dann wieder in ihre Scheide
und machte sie dort ebenfalls fertig.

Immer öfter kam es zu
Situationen, wo María nicht mehr
die Kraft zum Schreien und Stöhnen
hatte, sie mich fast oder ganz
bewusstlos annahm. Und wachte sie
auf, trieb ich mich sofort wieder in
sie.

Wer war ich?

Als ich einmal die Schwester in
ihrer Bewusstlosigkeit mehrmals

gevögelt und immer noch keinen Frieden gefunden hatte, fand ich erst den letzten erlösenden Orgasmus, dass ich María in einer fast anormalen Lage mit dem Rücken über die Lehne des Sessels warf. Zum Glück war die Schwester geschmeidig, gelenkig. Sie hing wie abgebrochen über der Lehne. Ihre Brüste standen, ragten, baumelten und ihr Geschlecht stand mir ebenso obszön entgegen.

So fickte ich mich in sie hinein. „Nimm mich hoch“, bat María erwachend. Ich richtete sie hoch, setzte sie auf die Lehne und hier schenkte ich ihr, aus innigstem Herzen küssend, meinen letzten

Samen.

Eine neue, bisher nicht bekannte Liebesstellung fanden wir eine Woche später. Wir verbrachten das Wochenende in einem kleinen Dorf an einem kleinen See, mitten in den Pyrenäen. Um uns waren Berge, Wälder und Wiesen. Wir lagen in einer vollkommenen Stille. Und in dieser Stille, in diesem, einsamen See schwammen wir, küsstens uns, dösten wir und wurden mit jeder weiteren Stunde froher.

Dann rief mich María. Ich kam sofort. Sie hing mit den Händen am Ast eines versunkenen Baumes.

„Adrián“, schrie sie, „es ist doch

herrlich hier. Bist du auch so glücklich?“

Ich war es und versuchte meine Seligkeit durch einen Biss in den Rücken der Schwester zu beweisen. María zappelte vor mit gespreizten Beinen, und um die zu erreichen, musste ich mich zwischen ihre Schenkel drücken. Die Nähe der Geliebten, das Umklammern ihrer zärtlichen Schenkel verführte mich. Wir waren ja allein, und so löste ich den Büstenhalter ihres Bikinis und leckte den Körper der Schwester, der halb schwamm, halb ging, halb vor mir zappelte.

María war selig, zeigte es mir dadurch, dass sie mich mit ihren

Beinen immer mehr an sich zog. Ich versuchte mein Glück dadurch zu beweisen, dass ich ihre Brüste koste, ihre Brustwarzen knetete und riss.

Und dann wuchs in uns das Begehrten. In ihm entdeckten wir neue Lust und neue Freude. Ich zwängte mein Glied aus der Badehose und zog das Höschen der Schwester so auf die Seite, dass ich in sie eindringen konnte. Wir vögelten im Wasser. Ein neues Fickgefühl entstand, da wir fast schwerelos waren. Eine neue Wollust umgarnte uns. Jede Pore wurde von dem gleichen Wasser umspült, das mein Glied und ihre

Brüste, meine Beine und ihre Scheide, meine Hände und ihr Gesäß umgab. Ich krallte mich in die Brüste der Schwester, ich biss mich in die Schultern, riss die Brustwarzen lang und hielt mich zur gleichen Zeit an den Hüften und Schenkeln der vor mir Schwimmenden fest.

María schrie in ihrer Lust, ich rammelte und keuchte und benahm mich wie ein Ertrinkender.

Wir fickten uns satt und glücklich, hingen noch lange wie brünstige Frösche aneinander, hatten nicht die Kraft, uns zu lösen.

Wir kamen in dieser Nacht spät ins Bett. Ich konnte trotzdem nicht

schlafen. Um die Schwester nicht zu stören, ging ich leise ins Wohnzimmer und arbeitete. Dann kam die Dämmerung auf. Es war schön, zu sehen, wie aus dem Dunkel der Nacht das Licht hochwuchs.

Auf einmal war ich sehr müde, und so tappte ich mich ganze leise in das Schlafzimmer, zu María, um mich noch etwas hinzulegen.

Die Schwester schlief. Es war ihr wohl zu heiß gewesen, und so hatte sie sich den Schlafanzug abgestreift. Die Daunendecke lag am Boden, ihre rechte Hand umhüllte eine Brust und die andere ruhte zwischen ihren Schenkeln, an

der Scheide.

Das Zimmer wurde von der aufkommenden Dämmerung leicht erhellt. Ich sah die Brüste, die geilen Brustwarzen und ich sah auch, wie sich ein Finger der Hand, die im Schoß lag, in der Scheide verkrampt hatte.

Es war ein schönes bestrickendes Bild. In mir kam starkes Herzklopfen hoch. Vor mir lag die Frau, die ich zutiefst liebte. Und in jenem Augenblick, wo ich das Bild, das sich mir bot, auch mit allen Sinnen aufnahm, brach aus den Lippen der Schwester verhaltenes Stöhnen.

Bildete ich es mir ein, dass in

diesem Moment der Finger sich in der Scheide besonders verkrallt hatte?

Die Schwester wirkte, als würde sie ein Blitz aufwühlen. Die Brüste zuckten hoch, der Schoß verkrampfte sich, die Schenkel drehten sich ekstatisch nach links und rechts.

Einige Male stieß sich María den Finger in die Scheide, zuckte hoch und schließt dann wieder ein.

Ich legte mich vorsichtig hin. Neben mir lag María, die Wangen gerötet, die Lippen leicht geöffnet. Sie schließt, Minuten später öffneten sich wieder ihre Schenkel und die rechte Hand schlich erneut abwärts

zum Schoß und ein Finger vergrub sich wieder in der Scheide.

Im aufkommenden Tag sah man deutlich, wie beide Brustwarzen geil abstanden. Ich sah auch das Zittern der Lippen der Schwester. Sie dreht sich nach links, zu mir, keuchte, stammelte irgendwelche Worte.

Ich war glücklich, träumte vor mich hin. Und plötzlich rief es neben mir, es war wie ein Hilferuf: „Adrián.“

Beruhigend griff ich nach der Schwester, koste ihre Wange, ihre Schulter. „Schlaf gut, Schwesterlein“, sagte ich zärtlich. Wieder rief die Schwester

„Adrián!“ und den Schlusspunkt setzte sie mit Keuchen und Stöhnen und hektischem Atmen.

Meine Antwort war, dass ich nach einer der Brustwarzen griff, die geil hochragten. Sie wirkte hart und borkig. Ich musste sie zerren und spannen. Die Antwort der Schwester bestand darin, dass ihr Finger begann, ihre Scheide wieder wie trunken zu durchwühlen.

Ich schrie „María“ und die Schwester schrie meinen Namen. María griff nach mir und ich warf mich auf sie. Dann bemerkte ich, dass die Schwester noch fast schließt. Ich zog mich vorsichtig zurück, hielt nur noch mit der

rechten Hand das Gesäß und mit der linken eine Brustwarze.

Sekunden später glitt eine Hand der Schwester wieder zur Scheide und begann, sie mit den Fingerkuppen zu öffnen.

„Nein“, sprach ich vor mich hin, obwohl María diesen Einspruch nicht aufgenommen haben dürfte. Ich streifte ihre Hand ab, legte zwei Finger meiner linken Hand quer, und führte sie sanft zart in ihren Spalt ein, ziemlich weit, und ließ sie dann dort liegen. María schlief sofort wieder ein. Ich wagte mich nicht zu rühren, bewachte ihren Schlaf. Und wenn María unbewusst mit einer Hand an ihre Scheide

drängte, entfernte ich sie kosend.

Wieder hatte ich die beiden Finger in die Scheide der Schwester eingeführt. Tat ich es zu heftig oder hatte ich sie – so wie María es liebte – etwas aufgerissen?

Mit einem tiefen, hektischen Stöhnen spreizte die Schwester ihre Schenkel und rief meinen Namen.

War es das Schreien ihres Schoßes oder das stöhnende, hechelnde Atmen, das mich geil machte?

Ich musste die Finger in dem Spalt bewegen, ich musste sie kreisen lassen, ich musste mit ihren den Muttermund suchen und ihn

stoßen.

Schon bei den ersten Stößen drehte sich María, spreizte ihre Beine noch mehr und bot sich mir an.

Der Tag brach an, die ersten Sonnenstrahlen vergoldeten die Wände. Und vor mir lag die geliebte Schwester, die Beine zur Brust hochgezerrt. Ich musste ihren Schoß küssen und die erste, junge, neue Behaarung geilte mich noch mehr auf.

Meine Zunge glitt über die Innenseite der Schenkel, koste die Haut unter dem Nabel, leckte an jedem harten Stachel, der einmal wieder ein liebliches

Kräuselhäärchen werden würde.

Ich leckte und biss die Klitoris,
saugte an den Schamlippen und
trennte sie mit meiner Zunge.
Einmal lutschte ich die linke
Schamlippe in meinen Mund hinein
und dann suchte ich die rechte,
koste und saugte sie ebenfalls in
mich. Zwischen den zärtlichen
Wulsten kam eine salzige Säure auf.
Poren weiteren sich, ein Spalt
öffnete sich zum gierigen Abgrund.
Ich leckte und trank, ich biss und
küsstete.

Die äußenen Schamlippen
schwollen immer mehr an, wuchsen
auf die Seite, als hätten sie ihren
Dienst getan, und die inneren

Schamlippen spreizten, öffneten sich ebenfalls, bebten, zitterten, nässten. Ich leckte mich nach innen. Zarte, salzig schmeckende Häute drangen in meine Lippen, und auf einmal sah ich in einem aufkommenden Sonnenstrahl, dass sich das Loch, das zwischen ihnen lag, immer mehr vergrößerte.

Die Sehnsucht wuchs. Meine Hände krallten sich in Brüste, meine Zähne in eine tranig schmeckende Haut, meine Zunge spürte Salz, Nässe und Zucken. Ich war trunken vor Lust.

Hätte es eine Möglichkeit gegeben, würde ich am liebsten mit dem Kopf, mit dem ganzen Körper

in diesen Spalt eingedrungen sein.

Wieder spürte ich auf meiner Zunge diese eigenartige, salzige Flüssigkeit. Dann trank ich. Ich saugte bis zum letzten Tropfen. Nun fühlte ich wieder jene Säure und ich leckte sie gierig.

Fast wissenschaftlich – nein, in Liebe trunken – versuchte ich, die Ursache des verschiedenen Geschmacks der aufkommenden Nässe zu ergründen.

Saugte ich an der Klitoris und leckte anschließend den Spalt der Schwester, schmeckte er salzig. Saugte und spielte ich mit der Zunge zwischen den Schamlippen, kam eine dickliche Flüssigkeit auf, die

tranig wirkte. Spielte ich jedoch mit den Fingern an der geilen Klitoris, zitterte das vor meinen Augen liegende Loch ekstatisch. Ich bebte mit und wusste bald nicht mehr, ob ich Säure, Schweiß oder orgastischen Schleim schluckte.

María hatte das gerne und schnell kam sie so zum Keuchen, Schreien und lallendem Stöhnen.

Und wenn sie dann in aufkommender Ekstase die Beine hochwarf, an die Brust oder sogar an das Kinn riss, leckte ich ihr den After. Wenn María vor Lust kochte, war es schön, die Backen ihres Pos zu lecken, zu beißen und mit der Zunge ihre Rosette zu kosen und zu

öffnen.

Oft wusste ich nicht mehr, ob die Schwester zwischen den Schenkeln von meiner Zunge, meinen Küssen oder der eigenen Nässe so feucht geworden war.

Und kochte die Schwester so richtig, dann drängte in mir alles, mein Glied in das vor mir liegende und zitternde Loch zu jagen und es dort zu entleeren.

Das Wissen meiner Begrenztheit und der Wunsch, der Schwester viel Freude zu verschaffen, war zu groß, als dass ich mir bald diese „Schwäche“ erlaubte. Und so koste ich die Scheide, öffnete sie, riss mit Fingerkuppen am After und zerrte

die Brüste.

Der Spalt, der oft wie eine erblühte, geöffnete Rose vor mir lag, verführte mich und machte mich schwach. Noch einmal griff ich in den Spalt, riss ihn auf, suchte den Muttermund und knetete ihn.

„Adrián“, schrie María in diesen Momenten schrill auf, schlug ihre Schenkel hoch, stöhnte, zitterte. Ich hatte einen wichtigen Erregungspunkt gereizt.

Meine Finger kreisten, zogen, krallten, zerrten.

Bald schrie María fast ununterbrochen „Bruuuuder“ oder ihr „aaaaach“ und zappelte mit Armen und Beinen wie eine

Ertrinkende.

Meine Antwort war, dass ich mich an einer Brustwarze festbiss und mit der Hand ihre Scheide zu einem weiten Spalt aufriss.

Die Hände der Schwester wurden irr und heiß, ihre Finger bohrten sich mit spitzen Nägeln irgendwo in mich.

„Komm, komm“, gellte es in meine Lippen und María warf sich mir nun mir schrillen Schreien entgegen. Ich gierte, wollte ebenfalls, erlaubte es mir jedoch nicht, ich wollte dieses herrlich süße Spiel hinausziehen. Ich wusste, wenn ich mir einige harte Stöße erlaubte, kam es mir sofort.

Das Keuchen und Stöhnen war schöner. Die Freude, die Lust der Schwester war wichtiger.

Und so machte ich es ihr zuerst mit den Fingern. Ich zerriss sie dabei fast.

Und in jenem Augenblick als ich mich entschuldigen und fragen wollte, ob ich sie sehr quäle, bettelte María: „Bruder, du bist so herrlich, so stark, mach es mir noch einmal so, aber ganz wild.“

Und ich biss in Brustwarzen, die fast meinem Gaumen ausfüllten, und bearbeitete das Loch der Schwester mit drei quergelegten Fingern. Es kam ihr sofort und das keuchende Schreien war mir der schönste

Lohn.

Ich hatte meine Lippen an die Scheide der Geliebten gepresst und dort getrunken und neue Lust gesammelt. Als das Zucken der Schamlippen aufhörte, warf ich mich selbst in diesen Spalt hinein. Schon beim ersten Hieb zuckte María zusammen und begann sich in Krämpfen zu winden. Beim zweiten Stoß warf sie sich bereits hin und her, auf und ab. Ich wartete, bis sie wieder etwas Frieden gefunden hatte, und dann stieß ich die Schwester wieder in den Sturm.

„Ja, jaa, jaaa, stoß mich so“, lallte es unter mir. Ich stieß.
„Bruder, rammle noch fester“,

bettelte es neben mir. Und ich schlug mich nur so in die Schwester. Dann röchelte es über mir, in mir. „Fick mich, ich bin deine Stute. Decke mich. Liebster, ich bin du.“

Wir warfen uns in viele Lagen, umschlangen und lösten uns, stießen uns ab und suchten uns. War mir die Schwester irgendwie entglitten, suchte ich wie trunken und tappend ein Loch, in das ich dringen konnte. War es Absicht, dass María manchmal unter mir lag, mir das Gesäß anbot und die Beine wild spreizte?

War es Absicht, dass sie mir ihren Schoß in immer neuen

Variationen anbot und ich ebenso neue Stellungen suchte, in denen ich mich noch besser in die Geliebte stoßen konnte?

Wir waren besessen, vögelten uns noch, als wir nicht mehr konnten. Es kam kein Tropfen mehr, auch María war erschöpft, war strohtrocken und trotzdem stießen wir uns noch. Mein Glied war klein, kurz, schlapp. War es ein Beweis unserer Verbundenheit, dass es mir gelang, mit diesem Stummel die Schwester noch einmal zu befriedigen?

Es kam María. Genauso ekstatisch, als wenn ich einen riesenlangen, dicken Rammpfahl in

sie gejagt hätte. Sie keuchte und bebte genau so, sie nässte und stammelte wie immer, sodass ich seither weiß, dass mich die Schwester nicht nur körperlich, sondern auch seelisch aufnimmt.

Ich werde einmal – und dieses Wissen macht mich sehr glücklich – die Geliebte auch geistig mit Wollust füllen und auch so befriedigen können.

Wir schliefen einige wenige Stunden, waren unruhig und ich erwachte irgendwann dadurch, dass der Mund der Schwester an meinem Schoß lag und zärtlich mein Glied küsste und leckte.

Ich war sofort wach und
glücklich.

Meine Hand koste den Rücken
des auf mir liegenden Leibes. Ich
griff in jede Pore, knetete jedes
Hautteilchen, das meine
Fingerkuppen erreichen konnten.

Ich war ohne Begehrten, meinte
jedoch, vor Glück und Seligkeit
überlaufen zu müssen.

Die Zunge der Schwester schob
meine Vorhaut zurück, leckte meine
Eichel, jedes Fältchen meines
Gliedes, schob es sich in den Mund,
anfangs nur zögernd, dann heftiger,
sodass es sich an ihren Zähnen rieb
und bald tief in ihren Gaumen
eindrang.

Lange koste mich María so. Halb schlief ich, halb war ich von tiefer Zärtlichkeit erfüllt.

Es ergab sich fast zwangsläufig, dass die Schwester mir ihren Schoß zuschob und ich mich in ihm verkrallte. Mit jeder Wollust, die mir María an der Eichel verschaffte, schlugten sich meine Hände umso gieriger in ihr Fleisch. Ich suchte mit den Zähnen, mit meiner Zunge immerzu ihren Spalt, öffnete ihn, und María, diese herrliche Geliebte, versuchte mit zärtlichen Bissen, trunkenem Saugen, geilem Lecken mich noch mehr in ihren Bann ziehen.

Ihre Lippen lockten so, dass ich

mich herumwarf, mein Glied in sie stieß und in jenem Augenblick, wo mein Samen in den Mund der Schwester spritzte, hatten sich meine Finger um den zuckenden Muttermund verkrampt und zerrten, kosten und holten ihn.

Wir tranken in einer Woge der Lust, umrahmt von Schreien und Rufen, Wortfetzen und zuckenden Gliedern. María schrie wie eine Gefolterte. Ich gellte wie ein Mann, den man kastrieren wollte. Die Zähne der Schwester hatten sich so um mein Glied in irrer Lust verkrallt, dass ich Schmerz verspürte. Ich ertrug ihn in Liebe, denn so oft musste sie mich in

ebensolcher Liebe ertragen.

Und so schenkten wir und alle Zärtlichkeit. María verbiss sich in mich und ich verkrallte mich so in ihr, dass ich Angst hatte, sie zu zerreißen.

Wir lagen lange, eng ineinander verkrallt. Voll Glück.

Wenn je eine Frau zu mir gesagt hätte: „Komm‘, fick mich!“, hätte ich sie übersehen und anschließend weggeworfen. Hätte je eine Frau mir in schriller Geilheit zugerufen, dass ich sie noch fester vögeln solle, ich sie noch wilder stoßen müsse, wäre ich sofort nüchtern geworden und wäre bestimmt wie beschmutzt bald gegangen.

Wir waren in unserer Liebe taktlos und roh, und doch machte sie alles rosafarben und füllte jede Sekunde mit Zärtlichkeit.

Wenn wir uns ineinander verkrallten und uns unsere Gier entgegenschleuderten, befanden wir uns in einer Weihe.

Wir fühlen uns, trotz primitiver Stöße und Schreie, erhoben, rein und unschuldig.

Wir sprachen in der gleichen Sprache, wir schrien und seufzten die gleichen Laute. Und wenn es uns kam, empfanden wir mit jedem Orgasmus eine weitere Freude, einer weitere Verbundenheit, und jede Lustwoge, die uns

überschwemmte, war neue, war das Betreten eines fernen, unbekannten, geheimnisvollen Landes.

Es gab Stunden, in denen mich die Schwester mit verhaltener Stimme bat, dass ich sie auf den Boden werfen und von hinten nehmen solle. Es gab Situationen, wo ich sie auf den Tisch schleuderte.

Und María warf sich mir immer empfangsbereit und lüstern entgegen, spreizte ihre Schenkel, empfing mich, war mir sofort nahe und schrie schon nach wenigen Stößen:

„Ja, Liebster, ja, Bruder, vögle mich... jaaa, decke mich, jaaaa

ficke mich!“

8

Irgendwann einmal erzählte mir die Schwester, warum sie sich scheute, unter dem Kleid nackt allein auf die Straße zu gehen.

Wir lagen im Dunklen auf der Couch. Im Fernseher war irgendeine Schlagerparade, sein Schimmer tauchte das Zimmer in einen angenehmen, gelblichen Schein. Wir sahen und hörten alles und waren trotzdem in einer anderen Welt.

Dann löste sich María von mir, legte sich auf den Rücken, hielt nur noch meine Hände. Ihre Stimme war schrill, klang fast monoton.

„Zwischen dem letzten Mann, den ich kannte, und dir liegen fast fünfzehn bis zwanzig Monate. Es war vor ungefähr zwölf Monaten vor jenem Tag, wo wir uns fanden.“

María stockte, rang nach Atem, es schien, als ob sie irgendein Grauen, eine Angst, ein Alldruck quälen würde.

„Ich hatte damals wohl eine schlechte Konstellation, würden die Astrologen sagen. Es war nach einem langen Arbeitstag. Als ich das Büro verließ, war es bereits

kurz vor 22:00 Uhr. Es regnete leicht. Ich ging die Treppe zur Unterführung der Hauptstraße herunter. Im dunklen Tunnel saßen einige Obdachlose; unter ihnen waren böse und ungute Typen. Ich achtete nicht auf ihre Rufe und rohen Späßen und ging weiter. Einer der Burschen hatte mir jedoch anscheinend ein Bein gestellt. Ich fiel, torkelte in einer Gruppe dieser Rohlinge hinein. Halb lag ich, halb kniete ich, suchte nach Halt, als auch schon die ersten Hände gierig nach mir griffen. Irgendwelche Finger rissen mir den Mantel hoch, andere fingerten unter meinem Kleid. Eine sehr kalte, fast nasse

Hand griff mir unter den Schlüpfer und krallte mich unbarmherzig, ohne irgendein Gefühl, in meiner Scheide fest. Weitere Hände rissen mir den Schlüpfer ab. Um mich war Kratzen und Suchen, Gieren und Krallen, Kneifen und Reißen. Man lachte roh, rief sich schmutzige Witze zu. Ich muss wohl hilflos, mit nacktem Unterleib, zwischen den Burschen gelegen haben, weiß nur noch, dass ich trotz der vielen Hände, die nach mir drangen und teilweise versuchten, meinen Mund zu verschließen, gurgelnd um Hilfe schrie.

Aber es nutzte alles nichts, es waren einfach zu viele Männer.

Zuerst hatte ich fremde Finger in meiner Scheide, auch in meinem Anus. Ich wurde gefingert und gestoßen. Kurz darauf kam der erste Schwanz und fickte mich. Als ich mich wehren wollte, spürte ich die scharfe Klinge eines Messers an meinem Hals. Ab diesem Moment verhielt ich mich völlig passiv und still. Ich hatte Angst um mein Leben.

Nach dem ersten Obdachlosen kam der nächste, der mich fickte. Ich wurde herumgereicht, jeder durfte mich befummeln und vögeln. Ich kann nicht mehr sagen, wie viele verschiedene Schwänze in meiner Möse waren. Ich hatte

Angst, aber auch gleichzeitig spürte ich eine tiefe Erregung. Meine Möse war nass, ich empfand sogar Lust an dieser Gruppen-Vergewaltigung.

Aber ich hatte trotzdem Angst um mein Leben. Ein einfacher, alter Arbeiter, der wohl vom Dienst nach Hause ging, rettete mich. Meine kläglichen Hilferufe sagten ihm, was geschah. Im gleichen Augenblick schlug er schon dem nächsten Obdachlosen seine Ledertasche auf den Kopf. Im Bruchteil der nächsten Sekunde stach er jenem Burschen, der sich über mich geworfen hatte, mit zwei Fingern in die Augen.

Der Alte war ein Held. Einem Burschen, der sich aufrichten und auf ihn werfen wollte, schlug er die Finger der anderen Hand in die Augen. Als dieser schrill aufschrie, sagte der Arbeiter still und kalt:
„Ich zähle jetzt bis drei. Wenn das Mädchen bis dahin nicht steht, drückte ich dir den Augapfel heraus und du wirst lebenslänglich blind sein.“

Der Bursche schien ein Anführer oder sonst eine für die Gruppe wichtige Figur zu sein. Man gab mich sofort frei.

Der Alte tobte, schrie, wütete. Als wir weggingen, schlug er einem Liegenden im Vorbeigehen seine

Schuhspitzen so in den Mund, dass es krachte. Dann trat er noch einem ins Gesicht, als wäre er Abfall.

Keiner wagte einen Widerstand, als wir die Treppe aus dem Tunnel wieder heraufeilten. Dort trafen wir eine Zivilstreife der Polizei. Der alte Mann berichtete erregt, was man mit mir gemacht hatte, und die beiden Polizisten liefen die Treppe hinauf. Was dann war, weiß ich nicht, ich weiß nur noch, dass ich in jener Nacht bei dem Alten blieb. Er war verheiratet, hatte eine nette Frau. Siebettete mich auf die Couch in der Küche, gab mir Kamillentee und brachte mich am nächsten Morgen sogar ins Büro.“

Ich küsste die Schwester und sie drückte sie glücklich an mich.

„Und seitdem“, sagte sie still vor sich hin, „habe ich immer etwas Angst. Besonders wenn ich ohne nachts ohne Unterwäsche unterwegs bin. Manchmal meine ich, dass schlechte Menschen das sehen oder spüren und mich dann angreifen würden.“

Maria schwieg und starrte in den Fernseher.

„Aber ich hatte noch ein Erlebnis dieser Art. Es war wenige Tage später. Ich war bei einem Konzert, und fuhr im Bus nach Hause. Ich achtete nicht auf zwei Männer. Der eine war ziemlich dick, saß vor mir,

der zweite, auch klein und untersetzt, hinter mir.

Als ich aussteigen wollte, versperrte mir der Dicke den Weg und sprach mich plump an. Ich trat zurück und wartete auf die nächste Haltestelle. Als ich dort aussteigen wollte und mich durch die beiden Männer, die mir den Weg versperrten, drängte, langte mir der Mann, der hinter mir stand, einfach unter den Rock an die Scheide und kniff mich dort.

Ich hatte auf einmal schreckliche Angst. Und dann schritten diese beiden Männer neben mir, hakten mich plötzlich unter, zogen mich brutal in eine Seitenstraße hinein.

Während dieses Gehens knöpfte mir der Dicke den Mantel und die Kostümjacke auf und sagte, dass ich entzückende Brüste hätte.

Als ich um Hilfe rufen wollte, hatte der kleinere Mann eine Rasierklinge, nein, ich glaube es war sogar ein Rasiermesser, in der Hand und drückte sie mir auf die Pulsader der rechten Hand. Beim geringsten Muckser, zischte er kalt und sachlich, schneide ich. Ritze, ratze, und Sie sind unwiderruflich verloren! In mir wuchs weitere Angst.

Wir gingen weiter und dann hob mir der andere Mann den Rock hoch. Sie haben ja erstaunlich

schöne Schenkel, grinste er mich an und der mit dem Rasiermesser tappte mit seinen glitschigen Händen meine Brüste ab. Dann zerrten sie mich in einen Hof.“

María atmete schwer, zog ihre Beine an und begann zu weinen.

„Dort hielten sie mich, rissen mir den Büstenhalter ab. Der eine begann meine Brüste zu kneten und der andere kniete vor mir auf dem Boden und tastete sich mit den Händen an meinen Schenkeln hoch. Seine Hände kreisten, suchten, rissen mir den Straps auf, zerrten an meinem Slip. Mit einem gierigen, bösen Ruck riss er mir den Hüftgürtel auf. Dann krallten seine

Finger weiter, verfingen sich am Slip. Wieder ein harter Ruck und auch er baumelte herab.

Na, jetzt habe ich dich ja, gierte der eine und griff in meine Scheide. Ein neuer harter Griff, und der Hüftgürtel flog in das Dunkel des Hofes. Wieder wühlten Hände, an meinen Brüsten, im Schoß.

Gerade, als ich losschreien wollte, stand vor mir wieder dieses eisigkalte Flüstern: Ein Wort, ein Schrei, und du verblutest hier wie ein Schwein! Ich wagte mich nicht mehr zu rühren und kaum mehr zu atmen. Dann warf mich einer über seine Schulter, trug mich in die Dunkelheit hinein. Es ging Treppen

hinab. Eine Türe wurde aufgeschlossen, die Männer traten ein und sperrten hinter sich ab.

Zuerst war es dunkel, dann leuchtete ein helles Licht auf, es war ein Scheinwerfer und ich stand mitten in seinem harten Strahl.“

Die Schwester schwieg, starnte vor sich hin. Ich drückte meine Lippen an ihren Kopf, küsste zärtlich ihre Haare.

„Vergiss es“, koste ich. „Du brauchst nicht weiter zu erzählen, wenn es zu sehr schmerzt.“

María schüttelte sich, als wolle sie sich von der Last freimachen, und sprach weiter: „Ich befand mich in einem großen,

weißgetünchten Raum. Der Fußboden war glatt, glänzte, wirkte wie gebohnert. Die Wände in ihrem hellen Weiß und der Scheinwerfer blendeten mich. Schon während ich von dem einen Mann getragen wurde, hatten sich die Hände des anderen in mein Gesäß und meinen Schoß verkrallt.“

María atmete wieder schwer.
„Vergiss es“, mahnte ich. „Wir alle müssen, jeder auf seinem Weg, das Dunkel erleben, um das Licht zu erkennen. Vielleicht wären wir heute nicht so glücklich, wenn es nicht die Vergangenheit geben würde.“

Ich überlegte, suchte Worte, die

Erleichterung geben konnten. „Wenn ich nicht dies und das erlebt hätte, wäre in uns nicht dieses große Glück. Wir mussten viel frieren, um heute die Wärme zu empfinden. Wir mussten viel Leid erleben, um das Glück zu erkennen und zu begreifen. Wir müssen einige Gemeinheit durchwatet haben, um das, was wir uns heute geben, als Geborgenheit, als beglückende Heimat zu empfinden.“

Mein Arm zog die Schwester wieder heran und ich legte eine Wange an ihre Schläfe und küsste die Ansätze der Haare.

„Bist du glücklich?“, fragte ich. María nickte. „Sehr!“

„Bist du bereit, dafür jeden, aber auch jeden Preis zu zahlen?“

Wieder nickte María, weinte und barg ihren Kopf an meiner Schulter.

„Dann nimm das, was war, als Opfer, als Preis. Was ist es schon? Was ist es gegen das Glück, das uns heute umgibt?“

María wischte sich mit dem Handrücken die Wange ab.

„Damals, im Licht des Scheinwerfers, warf man mich wie ein Stück Fleisch, wie ein Vieh, auf den Boden. Dann drangen von allen Seiten Hände an mich, entkleideten mich, nein, rissen mir die Kleider ab. Ich war nackt, drehte mich vor Scham und in Abwehr auf den

Bauch. Ein scharfer, brennender Schlag riss mich wieder auf den Rücken.

Vor mir stand der Dicke, hatte eine Peitsche in der Hand, die an der Spitze in einen dünnen Knoten endete. Ich konnte nicht anders, rief ihm „Schwein“ zu. Er lachte nur und peitschte mich dann auf die Brüste und auf die Schenkel. Die Schläge schnitten wie Messer in meine Haut. Dann stand der andere Mann neben mir und band um die Handgelenke breite Lederschleifen. Auch um die Knöchel meiner Beine. Ich glaube, die Artisten im Zirkus, hoch oben auf dem Trapez, haben auch solche Lederbänder.

Die Männer hingen mich in ein Gestell, das wir ein Barren oder Reck aussah. Meine Beine waren auseinandergezerrt. Auch die Arme hingen gespreizt.

Während der Dicke noch meine Fesselung prüfte, schmerzte mich eine Spitze, die meine Haut aufzuritzen schien. Vielleicht waren es nur Fingernägel, ich weiß es nicht.

Von jenem Augenblick an, wo ich hing, lag eine eigenartige Stille in dem Zimmer. Die beiden Männer wurden Maschinen. Sie wurden seelenlose Roboter. Ihre kalten, glitschigen Hände tappten, drangen, suchten, kniffen, bohrten.

Ich schrie, strampelte mit den Beinen, kam jedoch dadurch nur in ein Schaukeln, das weiteren Schmerz bereitete, und dieses Schwingen schien den Männern sogar Freude zu machen.

Ich weiß heute noch nicht, was diese Männer eigentlich wollten. Der eine hockte sich wohl zwischen meine Schenkel und begann mit einer dicken, fast unnatürlich langen Zunge an meiner Scheide zu lecken. Immer von unten, vom Anus her, im steten Strich nach oben. Und wenn er nach oben ansetzte, furchte er meine Scheide mit der Nase auf. Es wirkte fast komisch. Der andere hockte an meiner Achselhöhle,

richtete sich immer hoch und leckte und biss meine Brüste. Auch seine Zunge war widerlich. Als meine Brustwarzen nicht entsprechend reagierten, krallte er einige Finger in meinen After und versuchte mich auch dort zu reizen.

Ich war ohne Erregung, obwohl die Zunge, die an meiner Scheide leckte, die Schamlippen geöffnet hatte.“

Maria sann vor sich hin.

„Wenn eine Frau vergewaltigt wird, dürfte es zu zwei Möglichkeiten kommen. Entweder sie bleibt – aus Angst, Abwehr und Empörung – kalt, ohne Fünkchen Sinnlichkeit. Oder sie ist, trotz der

Gewalt, die man ihr antut, wollüstig geworden, wird zu einem Sinnesreiz geführt, und dann gelingt es, ob sie will oder nicht, sie zu einem Orgasmus zu bringen.

Ich war ohne Erleben, obwohl die Zunge tief in meine Scheide gedrungen war. Man hätte mich stundenlang lecken können, ich wäre weiterhin nur voll Ablehnung, Abscheu und Ekel gewesen.

Als mich dann der andere lecken durfte, suchte die harte Zunge des ersten meine Brüste. Ich wurde nun mit einiger Lüsternheit geleckt. Da und dort strichen und saugten Lippen und Zungen. Am Gesäß und an den Brustwarzen, an der Klitoris

und an der Hüfte lutschte und biss und riss es.

Einmal beugte sich ein Gesicht über mich. Nein, nicht um mich zu küssen, wohl nur um zu sehen, ob in mir schon Reize hochwuchsen. Und ich spuckte es an.

Die Antwort war, dass man mich wieder peitschte. Auf die Brüste, auf den Bauch und zwischen die gespreizten Schenkel.

Ich war wohl halb bewusstlos, wurde erst wieder wach, als eine lange, borkige Zunge meine Scheide aufriss. Überall leckten Zungen: in der Achsel, an der Hüfte, an den Brüsten, zwischen den Schenkeln, am Nabel, auf dem Bauch, in der

Scheide.

Beide Männer wirkten pervers, waren krank.

Trotz der Zungen, die wie seelenlos auf mich hämmerten, die alles versuchten, um mich zur Sinneslust zu bringen, blieb ich kalt.“ María schauerte zusammen.

„Und dann taten mir beide zur gleichen Zeit Gewalt an. Ich wurde zuerst vaginal, kurz darauf auch anal vergewaltigt. Es kam mir wie Stunden vor, die Männer schienen unermüdlich zu sein. Sie fickten, nein sie rammelten mich wie wilde Tiere. Ich spüre ihr Sperma in der Scheide und im Darm. Dann musste ich ihre Schwänze wieder hart

lutschen und wurde erneut vergewaltigt. Wieder und immer wieder!

Aber plötzlich ertönte eine Hupe und an einer Seitentüre leuchtete rotes Licht auf. Der Scheinwerfer erlischt, um mich war Dunkelheit. Ich hörte hastiges Sprechen, eilige Schritte.

Dann schimmerte im Zimmer plötzlich der Schein einer starken Taschenlampe, und auf einmal war um mich wieder der Scheinwerfer.

Polizisten liefen herbei, brachen die Türe auf, über der das rote Licht geblinkt hatte und eilten durch sie. Neben mir stand ein Polizeibeamter in Zivil. Er band

mich ab, half mir, die Kleidungsstücke zu suchen.

Obwohl ich nackt war, sah er meine Nacktheit nicht. In mir ist seit dieser Nacht eine unendliche Hochachtung und Dankbarkeit, denn die jungen Polizisten, die bestimmt keine Waschlappen waren, sahen weg, als ich mich weinend anzog. Bei der Vernehmung, die zum Glück erst am Tag darauf stattfand, erfuhr ich, dass die beiden Männer langgesuchte Sexualverbrecher waren und man ihnen sogar einige Morde zuschrieb.“

Die Schwester atmete auf. „Das ist es. Verstehst du, dass ich nun ein Angsthase bin, wenn ich allein in

der Nacht unterwegs bin?“

Ich drückte María wieder eng an mich und küsste sie auf den Kopf.

„Wie kam es eigentlich, dass die Polizei dich in jenem Keller fand?“

„Oft scheinen es nebensächliche Dinge in sich zu haben. Über dem Raum, wo ich an Lederriemen wie ein Tier hing, war ein Lokal. Es stand unter Polizeibeobachtung, da dort einige ungute Dinge geschehen waren. Man handelte mit Rauschgift, Dealer verkehrten dort, und Touristen, die sich dorthin verirrten, wachten am nächsten Morgen irgendwo völlig ausgeplündert auf; zwei Mädchen, die spurlos verschwunden sind,

hatte man dort zum letzten Mal gesehen. Und an jenem Abend beobachtete ein Verbindungsmann der Polizei, wie man ein holländisches Ehepaar, das mit irgendeinem Mittel betäubt worden war, durch eine Türe in den Keller schleifte. Da gab er Alarm. Minuten später war die Polizei da und rettete wohl mein Leben. Was ich erst nachträglich erfuhr, war, dass unter dem Gestell, in dem ich hing, ein Abfluss war. Eine Untersuchung ergab, dass dort Blut abgeflossen sein musste.“

Maria schüttelte sich. „Seitdem bringen mich keine zehn Pferde mehr in abseitige, dunkle Gassen

und Straßen.“

Ich verstand die Schwester und drückte sie wieder schützend an mich.

„Was ich lange nicht vergessen konnte, waren die Zungen dieser Männer. Sie waren so hart und lang, wirkten rau, als ob sie mit unzähligen, kleinen Warzen besetzt wären. Die Männer benahmen sich wie Hunde, sie rochen zwischendurch immer an meiner Scheide, warteten wohl auf meinen Orgasmus. Sie waren gierige Wölfe und trotzdem in ihrem Tun seelenlose Roboter.

Ich weiß es nicht, meine aber, dass auch ein Mann, der eine Frau

vergewaltigt, sie zu küssen versucht. Diese Männer waren aber nur Sexualmaschinen, die Frau für sie nur Mittel zum Zweck.“

Ichbettete die Schwester mit ihrem Kopf in meinem Schoß, koste sie und bald schlief sie so ein. Nicht eine Sekunde wagte ich es, mich zu bewegen. Ich versuchte im Sitzen zu schlafen. Wenn ich zwischendurch wach wurde, deckte ich die Schwester erneut zu, koste und küsste sie.

Gegen Morgen reckte sich María, riss mich in einer impulsiven Bewegung zu sich auf die Couch. Dort schliefen wir, eng

aneinandergedrängt, weiter.

María hatte ihre Heimat gefunden, fühlte sich geborgen.

So sehr ihre Brüste vor meinen Lippen lagen, wagte ich es nicht, sie zu küssen. Und so sehr sich auch ihre Scheide an meine Finger drängte, wagte ich es nicht, in sie irgendwie einzudringen.

In jener Nacht warf María alle unguten Erinnerungen weg. Vielleicht weil ich ihr Geliebter, weil ich Liebender und nicht Eindringling war?

María kuschelte sich immer enger an mich, und ich nahm sie nicht. Und dieses Nichtnehmen war Medizin.

Als wir frühstückten, tanzten die Brüste der Schwester wieder lockend, auch ihr Schoß strahlte mir erneut entgegen. Wir schäkerten und spielten, aus einem Instinkt heraus wagte ich noch immer nicht, die Schwester intim zu berühren. Wir fuhren hinaus in die Wälder.

Wir kuschelten uns auf einsamen Waldwiesen aneinander.

Wir liebten, gehörten uns jedoch nur im Herzen. Jeder reichte dem anderen in tiefer Zärtlichkeit die Seele hin, und dieser nahm sie beglückt auf.

Nachts, nach vielen Zärtlichkeiten, fanden wir uns wieder. Es war ein stilles Finden.

Beide kamen wir in vielen Liebkosungen zueinander. Dann schliefen wir ein. María hatte immer noch ihr Gesäß an mich gedrückt. Mein Glied lag in ihr, meine linke Hand umhüllte eine Brust. Und so schliefen wir und waren noch im Schlaf glücklich.

Die Tage darauf war in immer noch einige Scheu, wir hatten immer noch Abstand. Ich schämte mich für diese Männer, und María, die Geliebte, stand wie verletzt, wie verwundet, vor mir.

Auf einer Wanderung in ein sehr hübsches, einsames Tal, gelang es uns, diese Barriere, die uns irgendwie trennte, wieder zu

durchbrechen.

„Es ist eigenartig, Adrián“, sprach die Schwester zärtlich vor sich hin, „dass in uns eine solche körperliche Verbundenheit ist. Sonst sind sich Geschwister ein Neutrum, sie sehen sich kaum als Geschlechtswesen. Obwohl ich weiß, dass du mein Bruder bist, bin ich ungeheuer glücklich und ich möchte sagen, dass ich sogar besondere Lust empfinde, weil du als Bruder mir gehörst!“

Ich überlegte. Küsste die Schwester zärtlich.

„Die Geschwisterehe war in Ägypten die grundsätzliche Forderung für die Reinhaltung des

königlichen Blutes. Nofretete war nicht nur in Ägypten eine unumschränkte Herrscherin, sondern ist noch heute für den Europäer ein Begriff für die Schönheit der ägyptischen Frau. Sie war mit ihrem Bruder Amenophis IV., Echnaton, verheiratet, der die Sonne zum Gott erhoben hatte. Die Frauen der Pharaonen haben“, begann ich weiter zu erzählen, „der Überlieferung zufolge, zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Da die Bruderheirat die »heilige Ehe« war, jedoch nicht jede Schwester dem Bruder und“, ich lachte, „jeder Bruder der Schwester genügte, spielten sich

viele Liebesakte auch außerhalb des Ehebettes ab. Von Ramses II. sagt man, dass er dabei einhundertsechzig Kinder gezeugt habe.“

„Waren die Pharaonen wohl die ersten, die die Geschwisterehe praktizierten?“

Ich dachte nach. „Man kann auch annehmen, dass auch die Sumerer als Eindringlinge und Beherrscher des Zweistomlandes die Ehe zwischen Geschwistern kannten. Übrigens, die Geschwisterehe, die zur Zeit der Pharaonen üblich war, ist auch heute noch in vielen Familien – im geheimen, man spricht nicht darüber, will nicht als

konservativ eingestuft werden – üblich. Besonders bei den Fellachen kommt sie in den gehobenen Ständen vor. Ein Wissenschaftler behauptet, dass dort zu 90 Prozent Inzucht betrieben werde, um sich rein zu halten.“

„Besteht denn nicht die große Gefahr, dass durch diese Verwandtenehen, die nun schon mehr als fünftausend Jahre andauern, viele Bewohner des Nillandes schwere Degenerationserscheinungen aufweisen?“

Ich vereinte. „Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Ägypter gehören zu den schönsten und

gesündesten Völkern des Vorderen Orients. Viele Frauen zeigen eine Grazie und Würde, als ob sie direkt von Nofretete abstammen würden. Sie sind schlank und zierlich, haben edle Hände, schöne Gesichtszüge, die auf eine gute Ahnenreihe schließen lassen.“

„Lieg es vielleicht an der Auslese, an der Zuchtwahl?“

„Vielleicht. Edle Frauen dürfen nie mit Männern aus niederen Ständen verkehren. Eine Prinzessin durfte also nur den edelsten Samen empfangen, den es gab, es war fast grundsätzlich der des Bruders.“

Ich schmunzelte und drückte die Schwester an mich. „Ein Fürst

durfte jedoch mit einem Mädchen aus dem Volk verkehren, dieses wurde dadurch veredelt. Die Prinzessin hätte ihr Leben verwirkt, wenn sie sich nicht dem Bruder vorbehalten hätte.“

„Ob die Ehen in Ägypten wohl oft von den Priestern ausgeklügelt und bestimmt wurden?“

„In den höheren Schichten bestimmt, denn die alten Ägypter waren sehr religiös; beim einfachen Volk werden jedoch die Eltern ihre Kinder – bestimmt schon in sehr jungen Jahren – verheiratet haben.“

Der Tag war herrlich. Die Aussicht auf die umgebenden Berge

wundervoll. Wir lagerten uns auf einer Bergwiese und sahen glücklich auf die Felsen und Schluchten.

Plötzlich legte María ihre Arme um mich, mit einer Hand drehte sie meinen Kopf, und schon klebten wir wieder mit offenen, hungrigen Mündern aneinander und ertasteten unsere Zungen.

Die Brüste der Schwester waren so nahe, dass ich mit der rechten Hand sofort unter ihren Pullover kroch und sie erforschte. Mein Knie drückte sich hart zwischen ihre Schenkel, und im gleichen Augenblick hob schon meine andere Hand ihren Rock an und begann ihr

Gesäß zu kosen.

María antwortete mit ihrer Zunge, begann gierig in meinem Gaumen zu stoßen.

Der Druck meines Knies und das Kosen meiner Hand hatten den Rock der Schwester so hochgeschoben, dass die Hüften, die Rundungen ihres Gesäßes und das Dreieck ihres Schoßes sichtbar wurden.

Ich wusste, dass die Scheide nass war.

Lange Minuten kosteten und küssten wir uns, wo und wie wir nur konnten. Meine Augen irrten durch die Landschaft. Ja, wir waren völlig allein, waren nur von

Sträuchern und großen Felsbrocken umsäumt. Fast neben unseren Köpfen blühte ein Strauch, und ein eigenartig süßlicher Geruch drang auf uns, hüllte uns ein.

Glücklich sprach ich vor mich hin: „Ich liebe meine Schwester, ich liebe meine Schwester!“

Und María antwortete: „Ich liebe meinen Bruder, ich liebe meinen Bruder...“

Eine Wolllustwoge drängte mich an die Schwester. Vor meinen Augen zitterte der Pullover. Der Gedanke, dass unter ihm entzückende Brüste lagen, erregte mich um ein weiteres.

Ich sah wieder auf den Hang, ins

Tal hinab. Ob ich der Schwester den Pullover abstreifen durfte?

Während ich überlegte, hatte sich meine Hand, am Gesäß vorbei, zur Scheide vorgeschoben. Sie lag geil zwischen den Schenkeln, war nass, war bereits ein klaffender, lüsterner Spalt.

Wieder strich der Geruch des Strauches um uns. Auf einem nahen Baum schrie ein Vogel. Hinter einem Felsen, der mit kleinen Büschchen besetzt war, rumpelte es, war ein Geräusch, das nicht zu überhören war.

„Verzeih“, entschuldigte ich mich und ging auf den Felsen zu. Es war nichts. Vielleicht hatte dort ein Reh

gelegen, geschlafen und war durch unsere Worte aufgeschreckt und verjagt worden.

Als ich zurückkam, lag María auf dem Rücken. Sie hatte sich selbst den Pullover abgestreift. Ihre Lippen suchten mich fast ängstlich, sie zitterte am ganzen Körper.

Ich küsste María überall, wo meine Lippen sie nur erreichen konnten. Ihre Hände kneteten meinen Nacken, pflügten die Rippen und pressten mich an ihre Brüste. Die Zunge der Schwester arbeitete in meinem Gaumen, war weich und brutal, zärtlich und sadistisch. Dann schlossen sie wieder ihre Lippen und suchten

mich jungfräulich.

Wir waren eine Insel innerhalb des Weltmeeres. Wir spielten und wussten, dass es nur ein Ziel, eine Lösung gab. Wir suchten uns und wussten, dass wir uns wieder neu finden würden, wir fühlten, dass wir uns schon seit Jahren – nein, seit Beginn unseres Lebens – gefunden hatten und tief liebten. Wir dachten jetzt wohl Wollust, bestanden jedoch trotzdem aus tiefster Zärtlichkeit, aus zärtlichster Sinnenfreude.

Wir luden uns gegenseitig ein und scheuten uns, aus Liebe, mit dem festlichen Mahl zu beginnen.

María lag vor mir mit

gespreizten, obszön geöffneten Beinen. Ich brauchte nur noch einzudringen. Ich brauchte nur noch die Schwester zu nehmen.

Dieses Wissen erfüllte und erregte mich, warf im gleichen Atemzug schon wieder die ewig gleiche Frage auf, ob es richtig war, dass ich mich mit der Schwester so eng verählte.

In wenigen Sekunden würden wir in einem gewaltigen Wolllustrausch ineinander versinken.

Der Bruder in der Schwester, die Schwester in ihrem Bruder.

War nicht jeder Geschlechtsakt Rückfall, Hemmnis für die weitere geistige Entwicklung?

Sollte ich, als Mann, als Bruder, nicht die Kraft haben, dieses Bruder-Schwester-Verhältnis in eine seelische Bindung umzumünzen?

Müsste ich als Mann nicht die Reife haben, um die Schwester auf einen moralischeren und dadurch wahrscheinlich glücklicheren Weg zu führen, denn mit der Zeit, im Laufe der Jahre, würde sie es als immer schmerzlicher empfinden, nicht wie eine andere Frauen eine Ehefrau und ihren Kindern eine gute Mutter werden zu können?

Leid, Trauer und physische Erkrankungen würden hochwachsen, und einmal, von Jahr

zu Jahr mehr, sich wie ein Reif auf unsere Liebe legen.

Was war jedoch Realität?

Vor mir lag die Schwester, die Beine gespreizt, und wartete darauf, dass ich sie in glückseliger Vereinigung in das Taumeln eines gegluckten Wolllustrausches werfe.

Weitere Tatsache war, dass ich diese Frau, die da vor mir lag und sich mir anbot, liebte und nehmen musste.

Ja, ich musste es der Schwester tun.

Ich musste, es gab keine Alternative!

Als ich mein Glied in die Scheide der Schwester stieß, gab es

ein kurzes, schmatzendes Geräusch.
María war sehr nass – vor
Sehnsucht, in Liebe. Schon mit dem
ersten Stoß war die Scheide
geöffnet und ich drang bis zum
Muttermund ein. María begann
sofort zu zittern und zu keuchen.

War mein Glied heute so groß?

Mir war, als würde ich die
Schwester mit meinen Rammstößen
aufspießen. Stimmte es vielleicht
nicht, bildete ich es mir nur ein?

María zappelte aufgewühlt an
meinem Spieß, hing an ihm.

Wirkte sie nicht wie erdolcht?

Ich zog mein Glied heraus und
wieder ertönte dieses leicht
schmatzende Geräusch.

Ich nickte dankbar. Die Schwester schwamm, wogte, seufzte, wartete mit jeder Fiber ihres Leibes darauf, dass ich es ihr machte.

Ja, ich musste es ihr nun machen, alles andere – das Suchen und Spielen, das uns so viel Freude gemacht hatte – wäre jetzt Qual gewesen. Und so begann ich, und María legte ihre Beine um mich, zog mich damit noch mehr in ihren Bannkreis, in ihr Geschlecht, in ihre Liebe.

Hatte María schon den Orgasmus gefunden?

Nein, sie hatte nur ihr Gesäß verlagert und die Beine neu um

mich gelegt. Ihr Spalt war nun Abgrund, in den ich hineinstürzte, war Himmel, zu dem ich aufstieg, war Mund, der mich hungrig suchte.

Unser Blut kochte, unsere Zähne bissen, unsere Glieder glühten und drängten, unsere Leiber verkrampten sich in immer neue Positionen.

Fast zur gleichen Zeit suchten meine Hände die Brüste der Schwester, um sie zu kneten; suchten die Hüfte, um sie hochzuheben; suchten ihr Gesäß, um ihre Scheide noch bereiter zu machen.

Ich riss an Brustwarzen, und María keuchte und gellte.

Ich riss an den Pobacken, meine Finger verkrallten sich im After und aus dem Keuchen wurde klagendes Schreien.

Ich warf mich hart und schmerzvoll in die Scheide der Schwester. Im gleichen Rhythmus drang mir ihr Schoß entgegen, warf mich ekstatisch an mich, als wolle María es mir machen. Ihre Lenden hoben und senkten sich. Im Takt unserer Wollluststreize öffneten sich Lippen zu schnellen Rufen.

Wir stöhnten einander unsere Gier in die Zähne, wir tranken in trunkener Geilheit unseren Speichel.

Die Brüste der Schwester

hüpften. Zwischen uns war ein ununterbrochenes Suchen und Finden, Geben und Nehmen, Messen, Wiegen und Trinken.

Der Kitzelpunkt war erreicht, in uns waren alle Poren geöffnet. Beide lechzten wir nach der letzten, der erlösenden Orgasmuswelle.

María begann irre Worte zu lallen, warf sich mir hektisch entgegen. Ihre Lippen öffneten sich wie im Schoß die Schamlippen zu leidenschaftlichen Abgründen.

„Ja, hahaha“, stammelten sie.
„Ja, jajaja“, keuchten sie.

Die Stöße und Zuckungen, mit denen sich mir die Schwester entgegenwarf, wurden fast

anarchistisch. Ihre Fingernägel gruben sich erneut in meinen Rücken, zogen dort Rillen und Rinnen. Ihre Zunge leckte mich, wo sie nur konnte, ihre Zähne bissen, wo sie mich nur erreichen konnten.

Maria war nass. Auch zwischen den Brüsten. Besonders aber in der Achselhöhle. Schön war der Schweiß an dieser Stelle der geliebten Schwester. Es war Natur, war Wollust, war Harmonie, war mein Besitz.

Schön war diese Brustwarze, die zwischen meinen Zähnen lag und in die ich wollüstig biss.

Schön war dieser nasse Spalt der Schwester, in den ich immer härter

stieß.

Schön war das Gesäß, war der After, den meine Finger aufkrallten.

Schön waren diese Schenkel, an die Brüste angezogen; schön waren diese Beine, die auf meinem Rücken lagen und mit ihrem Zittern und Drücken den Rhythmus unserer Liebe bestimmten.

Ich war glücklich.

Und dann schrie María wie ein junger Hund, der überfahren wurde. Schrill keuchte sie auf, ihre Rufe wurden zu Notschreien. Ihre Zähne bissen sich in meiner Schulter fest, ihre Beine zuckten, wirbelten, als wenn sie ein heftiger Schmerz durchpulsen würde.

Und dann kam es der Schwester.
Sie klagte laut auf, stieß ihre
Scheide noch einige Male an mich
und brach dann, vor Lust winselnd,
zusammen. Noch lange zuckten ihre
Beine wie bei einem Tier, das im
Sterben lag.

Abschied nehmend saugte ich
noch einmal zärtlich an der
Brustwarze der Schwester und gab
ihrem Schoß noch einige letzte
Stöße.

María brauchte dieses
Leertrinken.

Machte ich das nicht, lagen im
Blut der Schwester noch
unausgelebte Wolllustreste, die sie
für Stunden unruhig machten, ihr

sogar den Schlaf rauben konnten.

Und so nahm ich María mit den letzten Phasen meiner Sinnlichkeit.

Ich trank.

María trank.

Wir gierten nach jedem Tropfen.
Und der Muttermund in der Scheide
der Liebsten wurde zum Computer,
der ununterbrochen saugte und trank
und schluckte.

Wir brauchten lange Minuten, bis
wir wieder dem Leben gehörten.
Einige Zeit wirkten unsere
Stimmen, als wenn sie entkörpert,
entseelt wären, wir das Sprechen
erst wieder lernen müssten.

Die Sonne vergoldete das
gegenüberliegende Gebirgsmassiv.

Mein Kopf lag im Schoß der Schwester. Als ich wach wurde, leckte ich die Scheide, die neben meinen Lippen lag.

Ich war sehr glücklich, als ich sah, dass sie sich sofort – wie eine Rose – öffnete.

Ich wähnte mich in einer anderen Welt. Wundervoll gebettet und geschützt lag ich an der Quelle des Lebens.

Ich erwachte.

Die Schwester küsst mich, als könnte ich ihr ewiges Glück geben. Zähne knirschten gegen Zähne. Brüste suchten meinen Mund, Schenkel schob sich zwischen meine Schenkel und meine Hände

griffen in irrer Freude nach Schultern und Händen, nach jedem erreichbaren Stückchen Haut dieses sich an mich drängenden Leibes.

Und schon hockte die Schwester auf mir, auf meinem Glied. Meine Hände hatte sie zurechtgerückt, nein, zurechtgerissen.

Über mich gebeugt, mit wippenden, taumelnden Brüsten begann mich María zu reiten. Ihr Körper tanzte nur so auf meinem Glied. María rammte es in sich hinein, dass ich meinte, sie zu verletzen.

Das Gesäß der Schwester riss sich hoch, zuckte über meinem Glied und fiel gleich wieder – fast

erbarmungslos – auf mich. Ihr Schoß kreiste, hob und senkte sich, jagte mit jeder Bewegung mein Glied in immer neuen Phasen in sich ein.

In mir wogte schon wieder riesige Wollust. Meine Hände rissen an geilen Brüsten.

„Du“, seufzte ich, „wenn wir fertig sind, möchte ich stundenlang deine Scheide küssen!“

Maria klagte: „Dann darf ich aber auch mit meiner Zunge deinen After öffnen!“

Ich stammelte „Ja“ und rammelte meine Lust in die Schwester. Maria rang wie ich krampfhaft nach Atem, warf sich in ihrer Ekstase weiterhin

brutal auf mich und schrie: „Ja, jaja, mache es mir jetzt. Ja, jaja...“

Es war, als komme ihr Rufen vom Ende der Welt, es begann schrill und laut, endete in einem sterbenden Seufzen.

Wieder tranken und saugten wir uns leer, blieben dann über eine Stunde erschöpft liegen. Wir wirkten wie hingeworfen.

Tage klang dieses in uns beglückend nach.

9

Ich hatte es gern, wenn María mit dem Rücken auf mir lag. Es gab unserem Spiel einigen Reiz, wenn mein Geschlecht durch ihr Gesäß berührt und gereizt wurde. Die Backen ihres Po lagen so angenehm auf mir, und es wurde zu einem lustvollen Geplänkel, wenn ich mein Glied in die Scheide der Schwester schob und begann, sie so zu reizen. Hübsch war es auch, wenn ich dabei mit den Händen im

Schoß der Liebsten wühlte und ihre Brüste knetete.

Maria dreht sich dann oft so in Lust auf mir, dass ich meinte, sie zerreiße mich oder breche mir das Glied.

Ja, ich hatte es gerne, wenn sie so auf mir lag, die Schenkel gespreizt, die Scheide sehnsüchtig geöffnet. Meist standen sofort die Brustwarzen ab. Über mir lag der Körper einer Frau, die ich sehr liebte, wand sich ein gierender Schoß, der mich suchte.

Meine Hände – warum hatte ich nur zwei? – pflügten im Geschlecht der Schwester. Ich biss in den Rücken. Drückte ihn in jenem

Rhythmus, in dem meine Hände den Schoß der auf mir Liegenden zerrissen.

Sehr liebte ich es auch, wenn María „Zudecken“ spielte. Oft meinte ich, dass sich hier sogar ein noch größerer Reiz bot. Meist lag María in meiner rechten Armbeuge, eine Brust über mir. Am Schönsten war es, wenn mich beide Brüste, mir ihren oft harten Brustwarzen, zudeckten.

Spreizte María dabei die Beine, meinte ich verpflichtet zu sein, mein Glied in die Scheide der Schwester, die sich so eng anbot, einführen zu müssen. Schnell brachte ich María in dieser Stellung zum Reiten. Und

dann ritt sie mich auch. Wild. Ohne
Hemmung. In riesiger Lust. In
dieser Position holte die Schwester
mir oft den letzten, den allerletzten
Samentropfen heraus.

Ja, María konnte mich so bis zur
Unendlichkeit reizen und holen.
Aber ich riss ebenso
leidenschaftlich die Schwester in
eine ungeheure Woge von Wollust.

Wir hatten in solchen
Verkrallungen oft Phasen, in denen
ich die Schwester mehrmals nahm,
sie aber um ein Vielfaches
Orgasmen fand. Oft genügte schon
ein kleiner Stoß, und es kam ihr. Ein
kleines Rammeln der Schwester
war aber ebenso Anlass, dass die

Fluten der Lust über mich fielen.

Das „Zudecken“ der Schwester brachte uns immer neue Reize. Ob mich nun eine der Brüste koste oder beide auf mir lagen, ob sich María auf mich warf und mich mit ihrem ganzen Leib deckte oder sie halb lag und halb ritt, immer fanden wir neue Nuancen dieses Spiels.

Es war ein schönes Gefühl, wenn die linke Brustwarze der Schwester hart über mich strich. Herrlich war es, wenn beide Brüste mich forderten. Was war es für eine Erinnerung, eine Vergangenheit, die mich zwang, wenn María auf mir lag und sie mir ekstatisch ihren Schoß anbot, dass meine Hände

sich geradezu danach drängten, ihr
Gesäß zu suchen, zu kosen und zu
öffnen?

Haben wir Menschen doch eine
tierische Vergangenheit?

Stammen wir wirklich vom Affen
ab?

Machte es der Affe seiner
Gefährtin nicht von hinten?

Liebte ich es nicht auch – und
auch María! -, dass ich es ihr von
hinten machte?

Warum erreichte María meist
mehrere und besonders gegückte
Orgasmen, wenn ich von hinten in
sie eindrang?

Warum schreit sie besonders
lustvoll, wenn sie von hinten

berenne?

Nur, weil sie so mehrere tiefe Orgasmen erfährt?

Ist es ein Urlaut, ein Urtrieb, dass sie von hinten genommen werden will?

Oft und oft spielt María, mit dem Oberkörper auf mir liegend, mit mir. Wenn ich mich daran erinnere, wie mich dabei ihre Brüste mit den harten Brustwarzen streichelten, wächst in mir sofort die Erregung hoch. Und wenn ich daran denke, wie ich sie im ersten Ansturm meiner Geilheit auf mich schleuderte und sie oft halb zerriss, meine ich die Schwester heute noch, nachträglich, zerreißen zu

müssen.

Es war herrlich, die Schwester zu stoßen, wenn sie auf mir lag. Oft war dabei ihre Scheide schmal und eng. Mir war dann, als würde ich die Geliebte – immer wieder neu – entjungfern.

Was habe ich mich schon in die Schwester gestoßen, wenn wir Zudecken spielten? Und immer war das Schreien und Seufzen, das Klagen und hektische Suchen nach Atem das schönste Geschenk dabei.

Oft bettelte mich María um den letzten Stoß, den auslösenden Hieb. Und ebenso oft war ich grausam, war ich Sadist.

Ich spürte genau, wenn es María

kommen wollte, und ich hörte sofort mit meinen Stößen auf, wartete. María stöhnte in Gier, seufzte, bettelte. Oft quälte ich dadurch die Schwester, und erst nach langem Spiel gab ich ihr den letzten, den einen Stoß, der ihr die Erlösung brachte.

Ich hatte Stunden, in denen ich die Schwester peinigte, ich mit meinen letzten, befreienden Stößen wartete, ich es immer nur so trieb, dass sie stöhnte und klagte und bettelte.

Ich stieß und wartete.

María klatsche sich auf mich und forderte.

Ich warf mich mit einem brutalen

Ruck in sie. María zuckte, schrie in aufkommenden Orgasmus, und ich zog mich zurück und wartete wieder. Erst wenn María wieder den Atem gefunden hatte, trieb ich mich erneut in sie hinein.

Ich suchte die Geschlechtsnot der Schwester, schuf sie, heizte sie bis zur Weißglut an.

Ich machte Hunger, ohne ihn zu stillen.

Ich forderte Hingabe, gab mich jedoch selbst nicht hin.

María rammte sich auf mich. Ich hielt ihr nur mein Glied entgegen, auf das sie sich in wilder Brunst werfen durfte.

Mein Ziel war, ihr die letzte

Erfüllung, die letzte Wollust zu geben.

Ich gab sie.

Das Stoßen der Schwester zeigte, dass sie in den äußersten Fäden des beginnenden Orgasmus hing. Über mir lag ein ununterbrochenes Keuchen und Stöhnen, ein wildes Vibrieren und Stoßen.

Nun war meine Zeit gekommen. Und in meinen Hieben, mit denen ich mich nun in die Geliebte warf, fand sie ihre Befreiung in mehreren Wellen eines Höhepunkts, der Schmerz und Lust zur gleichen Zeit bot.

Maria wand sich in immer neuen Wogen. Sie wurde von einer

Lustwelle in die andere geschleudert.

Ich stieß und bohrte mich in den über mir bebenden und zuckenden Leib, dass ich manchmal glaubte, ihn zu zerstören. Und die Schwester warf sich auf mich, rannte mein Glied in sich, dass ich meinte, sie wollte sich töten.

Es wird manchen Bruder geben, der seine Schwester stößt; es wird manche Schwester geben, die sich dem Bruder anbietet. Doch sehr, sehr selten dürfte es sein, dass ein Bruder seine Schwester so lustvoll nahm wie ich, und ebenso selten dürfte es vorkommen, dass sich eine Schwester so über den Bruder

warf, wie María, und ihm mit jeder Hingabe immer mehr hörig wird.

Ja, María war mir hörig. Sie tat in jeder Sekunde alles, was ich forderte. War aber nicht auch ich der Schwester hörig?

María brauchte nur im Bruchteil einer Sekunde eine Andeutung zu machen, und schon nahm ich sie.

Ich war María so verbunden, dass ich sofort wusste, wie sie es in diesem Augenblick gern hatte.

Ich nahm die Schwester aus dem Unterbewusstsein heraus: von vorn und von hinten, auf dem Boden und auf dem Tisch. Ich nahm sie im Stehen und im Knie, wusste immer sofort, welche Lüste die Schwester

bedrängten.

Was María bedrängte, bedrängte auch mich.

Ich machte es ihr in den Mund und wusste, dass sie es sich genau in diesem Augenblick wünschte.

Ich machte es ihr in den After und ahnte, dass sie gerade Lust auf diese Begegnung hatte.

Ich besorgte es der Schwester auf dem Boden und auf dem Tisch, warf sie auf den Bauch, auf den Rücken und war überglücklich, dass ich immer die Lage erriet, die ihr in diesen Minuten in den Sinnen brannte.

Ich wusste, wenn María es brauchte, dass es ihr schnell kam.

Mir kam es meistens schon nach wenigen Minuten, wenn ich eine Woche oder länger von María abwesend war.

Ich spürte es aber auch, wenn María es liebte, in einem Gang mehrere Orgasmen zu erreichen. Dann war ich Roboter der Liebe, wurde zur Maschine, zur Liebesmaschine.

Wir hatten Phasen, wo wir pervers wurden. María liebte es sehr, wenn mein Samen in sie spritzte. Sie hatte es auch gerne, wenn ich den Orgasmus außerhalb ihrer Scheide hatte. Es kam ihr zum Beispiel sofort, wenn er in ihren Mund schoss, wenn sich mein Glied

zwischen ihre Brüste bohrte und sich dort der Samen verschmierte, wenn ich es ihr in den Achseln oder zwischen die Schenkel machte. Am liebsten hätte sie in meinem Samen gebadet, sich den ganzen Körper mit ihm eingerieben.

Welcher Urinstinkt war es, der sie zwang, sich meinen Samen mit dem Finger in den Mund zu streichen?

Enthielt er Hormone, Salze, die eine Liebende besonders brauchte?

Oft gierte María jedoch so nach jedem Tropfen, dass sie sich, wenn ich es ihr zwischen die Schenkel machte, umdrehte, auf mich warf und sich mit zitternden Händen mein

Glied in die Scheide würgte. Und auch das genügte ihr nicht ganz und ekstatisch strich sie sich den Samen, der an den Schenkeln klebte, noch zusätzlich in ihren Spalt.

María hatte Stunden, wo sie aus meinem Samenerguss einen Kult machte. Es gab Phasen, wo sie ihn sich ins Gesicht streichen musste, wo sie sich After und Scheide damit salbte.

Es gab Liebesekstasen, wo sie mich bat, ihr meinen Samen in die Haare zu stoßen.

Hatte María auch Wolllustnerven in den Haaren, weil es ihr in solchen Momenten sofort kam?

Es kam der Schwester fast grundsätzlich, wenn es mir kam. Ich brauchte nicht einmal in sie einzudringen, schon das Wissen, dass in mir der Orgasmus hochwuchs, brachte ihr auch die gleiche Lust.

Ich ließ mich von María gern fordern. Und dann machte ich es ihr besonders gut.

Nein, ich war kein Kraftprotz. Es gab Stunden und Tage, besonders nach langen, entnervenden Autofahrten, wo ich holt hohl und leer war. Der erste Orgasmus war dann schnell, zu schnell da. Beim zweiten schaffte ich schon eine größere Spanne. Und beim dritten

gelang es mir oft schon, die Schwester mehrmals zu mir zu holen. Und wenn wir uns eine ganze Nacht gehabt hatten, war es mir am nächsten Morgen möglich, die Schwester oft und oft zu nehmen.

Ich bin überzeugt, dass María dies alles genau, ebenso genau wie ich, wusste. Forderte sie mich deshalb schon so schnell, um bald jene Phase zu erreichen, wo ich imstande war, sie mehrmals zu beglücken?

Ja, ich liebte es, wenn María halb oder ganz auf mir lag. Ebenso wuchs in mir viel Freude hoch, wenn sich María schlafend mit dem Rücken mir zudrehte.

Sie lag meist fast quer im Bett, hatte ihr Gesäß in meiner Nähe liegen. Meine Hände mussten zwischen die Schenkel greifen. So schliefen wir meistens ein.

Geringste Bewegungen, Zuckungen unbewusster Lust, ein Spreizen der Beine, ein leichtes Eindringen meiner Finger in die Scheide, ein Pressen der Scheide an meine Hand, ein Kosen der Klitoris, und schon war aus der Scheide ein lüsterner Spalt geworden.

Ja, nach der Schlaftrunkenheit schenkten wir uns nur Küsse, aber oft öffneten meine Hände in brutaler Gier die Scheide zum klaffenden Spalt. Er wurde meist sofort nass.

Und drängte.

Was habe ich mich schon oft in diese nasse Falte gerannt! Was habe ich mich schon in sie gestoßen! Was habe ich dabei schon die Brüste geknetet und gerissen!

Manchmal meine ich, dass ich es der Schwester von hinten öfter und lieber besorgte als von vorne.

Wenn ich María fragen würde, käme bestimmt die Antwort, dass sie es am liebsten hat, wenn sie mich reitend nehmen darf.

Wir haben von unseren Liebesspielen immer wieder Fotos gemacht. Die meisten Bilder zeigten, dass die Schwester voll Lust war und am wildesten schrie,

wenn ich von hinten in sie drang.

Wir haben ein Album, das uns mit über hundert Fotos zeigt, wie ich es der Schwester von hinten mache.

Viele Bilder schossen wir aber auch, als ich die Schwester von oben vögelte, sie auf dem Rücken lag.

Die schönsten Aufnahmen machten wir jedoch, wenn María, mir zugewandt, auf mir ritt. Mein Glied tanzte in ihre Scheide. Auf mancher Aufnahme wurde ihre nasse Spalte zum weit geöffneten Loch, das nur so tropfte. Und viele Fotos zeigen, wie die Schwester ihre Geilheit hinausstrampelte,

hinausschrie.

Je mehr wir uns liebten, je mehr
vögelten wir uns.

Sehr empfindlich war die
Schwester an der Klitoris!

Ich brauchte sie mit meinem
Glied nur einige Male zu reiben und
schon begann María zu keuchen.
Schön war es, wenn wir uns schon
einige Male gehabt hatten, denn
dann konnten wir uns viele, lange
Minuten ineinander rammeln, und es
kam uns sehr spät.

Dieses Wissen, dass wir uns
nach Herzenslust vögeln konnten,
ohne das es gleich zum Orgasmus
kam, war herrlich. Wir stießen uns
in solchen Phasen oft wund, warfen

uns wie die Tiere ineinander,
hoppelten wie die Hasen,
besprangen uns wie sie. Wir
stöhnten und schrien, klagten und
gellten, und es kam uns immer noch
nicht. Ich nahm manchmal geradezu
Anläufe, berannte die Schwester,
die vor mir gebeugt stand oder über
der Sessellehnte hing.

Und oft schrien wir uns zu, dass
Geschwister sich fickten. María
gellte mich an: „Bruder, stoß!“ und
ich stieß, und ich klagte:
„Schwester, ich bespringe dich!“
und ich besprang sie.

María warf sich mir meist mit
einer Brunst entgegen, die
ohnegleichen war. Und ich trieb

mein Glied in die Scheide der Schwester, und trieb ihre Lust zu immer neuen Wolllustanfällen an.

Gerne spielten wir auch suchen.

Wenn María sich auf mich hockte, mir die Brüste zugekehrt, stieß ich mich in sie, aber nur mit der Spitze meines Gliedes. Oft war es nur ein Reizen der Klitoris und der äußeren Schamlippen mit der Eichel. Dieses halbe Eindringen in die Scheide machte die Schwester schnell geil. Oft begann sie schon nach wenigen Minuten zu betteln, zu fordern, und machte ich es ihr nicht, schlug sie sich in gieriger Ekstase gierig auf mich.

Und nun begann mein Spiel, das

die Schwester oft bis zur höchsten Gier reizte. Ich zog mein Glied heraus, es lag am Eingang der Scheide. Und in jenem Augenblick, wo der Atem der Schwester wieder ruhig geworden war, begann ich sie erneut mit der Eichel zu reizen und sofort wandte sich María wieder in Lustkrämpfen. Und wieder verhielt ich.

Es war ein teuflisches Spiel, das ich mit María trieb.

Aber die Schwester wollte es so, auch wenn sie schon nach wenigen Minuten zu klagen und zu bitten begann. Wir trieben es oft eine Stunde und länger. Ich stieß mich wohl mit aller Freude in die

Scheide der Schwester, und María nahm mich mit jeder Pore an, doch wenn die ersten Wellen des Orgasmus ansetzten, hörte ich auf.

María biss mich dann wild, kniff mich geil ritt auf mir in wollüstiger Gier und bettelte, dass ich sie jetzt nehmen solle. Doch das Spiel war, dass ich sie immer noch nicht nahm, dieses Nichtnehmen den Reiz bildete.

Oft winselte María unter mir wie ein angeschossenes Tier. Sie wand sich in Krämpfen, griff mit heißen Händen nach meinem Glied oder meinem Händen, um ihre Scheide damit zu füllen, um ihr die Erlösung zu geben, um den Spalt mit Lust zu

stopfen.

Ja, María wollte gestopft werden.

Und ich tat es nicht! Aus Liebe? Aus Geilheit?

Wir hatten auch unsere seelischen Phasen. Sie konnten manche Stunden andauern, sich sogar über mehrere Tage hinziehen.

Bisse und Suchen mit den Zungen setzten meist einen Schlusspunkt. Und dann musste ich in die Schwester dringen. Oder María schob ihre Vagina über meinen harten Pint.

Mit leichten Stößen und Bewegungen suchten sich dann

wieder unsere Leiber. Wir suchten und fanden immer das, was unsere Herzen sich wünschten.

Gaben wir, nein, erlaubten wir uns keinen Orgasmus, wurde das Spiel zu einer Lust ohne Ende.

Wir reizten uns oft bis zum Wahnsinn, vögelten uns wie die Tiere, um uns in der letzten Sekunde als Geistwesen zu benehmen.

Schon bald hatten wir darin einige Technik.

Es war wunderschön, wenn María unter mir lag oder sie auf mir ritt, ich sie zutiefst gestoßen hatte, es ihr gerade kommen wollte, und ich sie mahnte, nun ruhig zu sein, ohne jegliche Bewegung.

Oft zog ich, um der Schwester zu helfen, mein Glied aus ihrer Scheide und wir lagen still ineinander verkrallt, bis wir entspannt waren und weiter ficken konnten, ohne das es uns kam.

Und immer wieder und wieder rammte ich mich in das Loch der Schwester, sodass sie schon nach wenigen Stößen wieder keuchte und hechelte und es ihr wieder ganz nahe war.

Wenn wir uns nach solchen Spielen die Erlösung gaben, spritzte mein Samen nur so in die Schwester. Und wenn wir es uns dann „erlaubten“, vögelten wir uns wie läufige Hunde. Bei einem

solchen Rammeln glitt mein Glied einmal versehentlich aus der Scheide, und es kam mir in diesem Augenblick. Der Samen spritzte fast bis zu den Brüsten hoch. Es war in der ersten oder zweiten Welle. Die Hände von María griffen wir irr hinab, warfen, nein, würgten mein Glied in ihren Spalt zurück und schon warf sie sich mir in wilden Zuckungen entgegen. Sie trank mit ihrem Schoß jeden Tropfen meines Samens.

Manchmal war es mir, als ob ich in der Schwester explodieren würde. Und María wirkte oft wie besessen. Lange Sekunden, als es uns schon bereit gekommen

war, ritt María noch ekstatisch auf mir.

Kam es mir mehrmals, kam es auch María sofort wieder; doch meist war es so, dass die Schwester hintereinander mehrere Orgasmen fand. Und das machte mich stolz und glücklich.

Nein, ich war nicht eitel. Oder war ich es doch?

Ich hatte nicht die Absicht Sexualprotz zu sein, doch erfüllte mich tiefe Freude, wenn es mir gelungen war, die Schwester zutiefst zu beglücken.

Oft wusste ich, dass, wenn María in geiler Wollust brannte, ihre Scheide, ihre Gebärmutter jeden

Tropfen meines Samens aufsaugen wird. Auch das machte mich glücklich.

Oder war der Antrieb der Wunsch, die Schwester so innig zu beglücken, wie sie es noch nie durch einen anderen Mann erlebt hatte?

Lag der Urgrund in einer Eifersucht, war ich neidisch auf die Dinge, die vor mir waren?

Bestand nicht auch die Möglichkeit, dass meine Liebe zu María mich dazu zwang, ihr – als Bruder – eine Erfüllung zu geben, die sich die Durchschnittsfrau nicht in den entferntesten Träumen zu erhoffen wagte?

Oder lag der Grund nur darin,
dass ich glücklich war, meine sehr
hübsche Schwester ficken zu dürfen
und ich sie in ihrer Liebe zu mir
bestätigen wollte?

*Wir waren gefangen in der Liebe
der Unkeuschen!*

Wollte ich unsere Schuld durch
eine sehr geglückte Vögelei
übertünchen?

Galt nicht unser Begehrn dem
anderen, weil es Sünde war?

War nicht manche Lust Reiz, weil
wir pervers waren, weil es mich
beglückte, die Schwester zu stoßen,
und weil María unendliche Freude
erhielt, weil der Bruder sie
vögelte?

Wenn in María zu 50 Prozent Freude war, entstanden aus dem Sinnenreiz, dass sie sich dem Bruder entgegenwarf, dann waren immer noch 50 Prozent, die eine Verbundenheit kündete, die man Liebe nennen durfte.

In wachen Stunden sprachen wir immer wieder darüber und suchten uns zu beweisen, dass in uns mehr seelische als körperliche Verbundenheit war. Wir glaubten diese Beweise.

Wenn sich jedoch María nach vorne beugte, sie eine Tasse aus dem Schrank nahm und dabei ihr Rock oder Kleid hochglitt und ihr Gesäß zeigte oder ihr Dreieck

sichtbar wurde, war es um mich geschehen, und ich musste sie bespringen.

Ich war der Schwester hörig, wenn sie mich durch ihr Geschlecht reizte, und María war mir verfallen, wenn ich unbewusst kosend mit ihrer Brust oder ihrem Spalt spielte.

Nahm ich – im Spiel – ihre Brustwarzen zwischen die Zähne, schlug sie fast sofort ihr Kleid hoch und drang mit ihrem Schoß auf mich. Ich brauchte nur an den Brüsten etwas zu saugen, oder zu beißen, und schon rammte mich die Schwester, schlug mich in sie.

10

Es war in Huesca, einer süßen Ortschaft an den Ausläufern der Pyrenäen. Wir wanderten durch die Landschaft. An einsamen Stellen konnte ich es nicht lassen, das kurze Röckchen der Schwester hochzustreifen und ihren nackten Po oder ihren unverhüllten Schoß zu kosen.

Wir spielten manches Spiel, unsere Lust wuchs mit jeder Zärtlichkeit, doch erlaubten wir uns

nicht die Vereinigung und den Orgasmus. Je mehr in uns die Sinnlichkeit kochte, umso schöner wurden unsere Fotos und Tonbandaufnahmen.

Auf dem Rückweg zum Wagen griff ich der Schwester immer wieder von hinten zwischen die Schenkel. Sie war bereits machtlos, wuchs mit jeder Minute in eine fast sklavische Abhängigkeit.

Ich hätte sie jederzeit nehmen können, und María wäre mir dafür dankbar gewesen, denn jeder Stoß meines Gliedes hätte Befreiung und Erlösung gegeben. María war willenlos, trieb fast ohnmächtig auf ihrer Lust dahin. Glitten meine

Hände von hinten, unter ihrem
Gesäß, an ihre Scheide, blieb sie
sofort stehen und spreizte die
Beine. Machte ich nur die geringste
weitere kosende Bewegung, senkte
sie ihr Gesäß, warf mir ihre
Scheide entgegen und begann zu
keuchen.

In solchen Stunden war mir, als
ob ihre geile Spalte magnetische
Kräfte hätte, denn oft war es, als ob
eine unsichtbare Kraft meine Finger
in die Scheide der Schwester, tief
und brutal, drücken würde.

An diesem Abend hätte ich
beinahe unser Spiel verdorben,
denn als María mir, nur mit ihrem
kurzen Röckchen bekleidet, das

Abendbrot servierte, musste ich ihre Beine mit den geilen, schwarzen Brustwarzen kosen. Und diese Küsse machten sie schwach, und schon hockte die Schwester auf meinem Schoß, mit nasser Scheide und drängte.

Ich hatte auf mein iPhone eine Aufnahme-App geladen. Ich wollte das Stöhnen meiner Schwester aufnehmen, um es in den Momenten, in denen ich allein war, anhören und dazu masturbieren.

Ich legte mein iPhone neben uns und schaltete die Aufnahmefunktion ein. Mit einem Zwinkern deutete ich meiner Schwester an, dass da Gerät lief.

„Ziehe dir eine Bluse und einen Slip an“, keuchte ich.

Sekunden später stand María „so bekleidet“ vor mir.

„Komm!“, herrschte ich.

Wir stöhnten verhalten in Lust. Das Handy nahm jedes Geräusch auf.

„María, ich muss deine Brüste küssen“, bat ich.

„Ja, Bruder“, seufzte die Schwester.

„Darf ich deinen Büstenhalter öffnen?“, keuchte es.

„Ja!“, antwortete hechelnd eine Frauenstimme.

Ich küsste, saugte, lutschte.

„Ja, jaaa“, stöhnte es gierig.

Man hörte, wie wir uns immer näher kamen. Meine Worte zeigten, was ich tat, wie ich es tat, und das Stöhnen und Keuchen, das lallende Untermalen unserer Lust zeigte unser Tun.

Über eine Stunde machten wir es uns. Wir schrien – nicht weil es die Aufnahme App befahl! – vor Geilheit. Wir vögelten uns wild, wir gellten und triefsten vor Lüsternheit. Die App beweist, dass es mir an diesem Abend gelang, die Schwester hintereinander vier Mal zur höchsten Lust, zum letzten Orgasmus, zu bringen.

Die Aufnahme zeigt aber auch, dass wir in den letzten Phasen

unseres Glücks unser Tun in primitiven Worten zeigen mussten.

„Ja, Bruder“, keuchte María, „vögle mich weiter so... ja, jaaa, stoß mehr nach rechts. Ja, jaaa, noch fester...“, und ich stieß und María gellte ihre Lust in das Handy. Und wenn es ihr kam, gurgelte sie, lallte sie wie eine Betrunkene. Es waren wildschöne Gesprächsfetzen, die wir als Dokument unserer sexuellen Verbundenheit besaßen.

Und ich stand in meiner Geilheit nicht nach.

„Ich mache es dir noch einmal“, stöhnte ich. Man meint dem iPhone fast optisch anzusehen, wie ich das Gesäß der Schwester hochriß und

mich wieder in ihre Scheide warf.

„Ja, jaaa“, schrie María.

„Ja, ficke, fickeeee, jaaa“, stammelte sie. „Noch wilder, ja, so, so ist es richtig. Schlag dich noch härter in mich.“

Und ich rammelte und stieß, und María kam es in riesigen Orgasmen. Nur mir fehlte noch der letzte auslösende Moment. Ich war überreizt, mein Glied arbeitete wie eine Maschine im Spalt der Schwester.

María brach klagend zusammen, und ich fickte auf ihr liegend weiter. Ihr Jammern wurde immer hektischer, doch ich vögelte, biss, küsste und trieb mich mit weiteren

brutalen Stößen in sie.

Es war wundervoll. Besonders schön war es, weil wir davon eine Aufnahme gemacht hatten, und vielleicht war das Schönste, dass die Aufnahme mehrmals beweist, dass eine Schwester den Bruder gebeten, nein, gebettelt hatte, sie zu ficken und der Bruder diesem Wunsch entsprach, und sie nach allen Regeln zurechtvögelte, und schön waren auch meine keuchenden Worte, in denen ich María bat, dass sie ihre Schenkel noch mehr spreizte und ich sie an den Brüsten ziehe, weil ich sie dann noch besser ficken konnte.

Wenige Minuten aus dieser

Aufnahme würden genügen, uns eine Strafanzeige einzuhandeln.

War diese Aufnahme darum so reizvoll?

Ich weiß es nicht, weiß nur, dass ich meiner Schwester und María mir als Bruder hörig war. Nicht, weil wir Unmoralisches taten, nicht weil wir uns dabei viel Lust gaben, sondern aus dem einfach, alltäglichen Urgrund, weil wir uns tief liebten.

An manchen Tagen waren wir fest davon überzeugt, dass wir voneinander besessen waren. Wir fanden keine andere Erklärung, dass wir nie müde, nie satt oder unlustig wurden, uns einander hinzugeben.

Auch wenn wir nicht mehr konnten, drängte es uns so zueinander, dass wir uns aufeinander werfen mussten.

María musste mich in sich spüren. Und ich, ich war fast ruhelos, wenn mein Glied nicht von den warmen Schamlippen der Schwester umhüllt wurde. Ich musste mit meiner Eichel die Wände der Scheide spüren. Ich war zutiefst glücklich, wenn die Schwester auf mir oder unter mir lag, sich mir anbot, mein Fleisch war. María war mir dann Erde und Himmel, war mir das Leben und das Sein. Gleich in welcher Stellung sich mir die Schwester

schenkte, sie wurde ICH, wenn ich in ihr war und ich wurde SIE, wenn ich sie mit einigen Hieben gespalten hatte.

Schon allein aus dieser ersten Vermählung wuchs große Lust. Und wenn María ihre Spalte zurechtrückte, sodass mein Glied bis zum Anschlag eindringen konnte, begann in uns die Geilheit zu wachsen.

Der Spalt der Schwester war für mich immer wieder ein Mysterium. Wir konnten uns am Abend zuvor wie die Steinesel gefickt haben, dass noch Stunden danach ihre Schamlippen auseinandergerissen wirkten. Am nächsten Morgen,

wenn ich die Schwester beobachtete, wie sie im Schlaf ihre Beine gespreizt hielt, war ihre Scheide wieder ein zarter, süßer, länglicher Schatten, halb verborgen im Flaum der Geschlechtshaare liegend.

Man sah oft nur eine Andeutung ihrer Scheide. Sie schien fast eine Fata Morgana, ein ferner Traum zu sein, dass dieser unscheinbare Schlitz, diese harmlose Hautfalte mit einer Länge von etwa fünf Zentimetern, innerhalb von Minuten zu einem klaffenden Spalt werden konnte, dass man meinte, mehrere Finger zugleich einführen zu müssen.

In mancher Lustphase hatte ich diesen Spalt fast zerrissen und die Schwester hatte mich sogar darum gebeten. Gar manchmal sollte ich sie wissentlich und brutal spalten, und ich spaltete sie. Gar manchmal bat mich María, dass ich sie weiten soll, mit aller Kraft, mit aller Lust, und ich riss in meiner Gier ihr die Schamlippen auseinander, dehnte und streckte sie, dass mir die Schwester in zuckender Lust und Pein ihre Not entgegenschrie.

Auf einer Aufnahme hatten wir einmal einen solchen Rausch aufgenommen. María wimmerte, dann schrie und röchelte sie:

„Ja, Bruder, reiß mir das Loch

auf! Ja, jaaa, Liebster, noch mehr!“

Dann keuchte und stöhnte sie:
„Noch mehr, noch weiter, reiße,
zerre...!“

Man meint fast zu sehen, wie ich
den Spalt aufriss.

„Ja, jaaa“, gellte es, „stemme
mich auseinander, mehr, mehr...!“

Ich hatte damals die Scheide der
Schwester geküsst, mich tief hinein
geleckt und dann, nachdem ich die
Klitoris gesaugt und langgezogen
hatte, mit beiden Daumen die
inneren Schamlippen gereizt, bis
zur Weißglut erregt, und dann riss
ich der Schwester die Scheide
auseinander. So hart, so brutal, dass
sie vor Schmerz aufheulte, und im

gleichen Augenblick, wenn ich zögerte, weiter bettelte, dass ich sie noch mehr aufreißen möge. Und ich riss sie noch weiter auf, dehnte und streckte ihren Spalt, und manchmal meinte ich, dass in diesen Augenblicken ihr Loch breiter als höher sei. Ja, es gab wirklich Moment, wo es schien, als ob die Schwester ihre Scheide statt längs quer hätte.

Wir waren pervers.

Das Fotografieren machte uns nur noch Freude, wenn wir es so obszön wie möglich machten.

Wie hübsch wurden jene Bilder, die María mit einem Kostüm

bekleidet auf dem Boden zeigen. Sie liegt auf dem Teppich, blättert in einer Zeitschrift, und die halb angewinkelten Schenkel machen sehr ihren nackten Schoß unter dem hochgestreiften Rock sichtbar.

Viele Fotos machte ich, wie sich María dann vom Boden hochrichtet. Das Schwarz der Netzstrümpfe kontrastiert zu dem Weiß der Schenkel und zu dem dunklen Dreieck ihres Schoßes besonders hübsch. Oder María hockte mit einem bezaubernden Minirock bekleidet burschikos auf dem Sessel, und zwischen den Schenkeln und Strümpfen sah man zwischen dem Weiß der Haut ihr Geschlecht.

María genoss es auch, wenn wir uns wie in Pornofilmen liebten und dabei fotografierten.

Ich hatte es besonders gern, wenn sie dabei einen Hüftgürtel und ihre Netzstrümpfe trug.

María fand einige Zeit einen besonderen Reiz darin, wenn ich vollkommen angezogen war und sie sich in ihrem dunklen Schneiderkostüm auf mich hocken und so reiten durfte. Der Rock spannte sich sehr fotogen, und diese Bilder bekamen ihren Reiz durch den Kontrast zwischen Kostüm, Schenkel, Hüftgürtel und Netzstrümpfen.

Das Kostüm hatten wir

„Liebeskostüm“ getauft. Es hatte an der Jacke nur zwei Knöpfe. Sie waren schnell geöffnet, und auf manchem Bild schaukelten aus dem dunklen Stoff reizende Brüste, gekrönt mit geilen, ebenfalls dunklen Brustwarzen.

María hatte ein hübsches, aber sehr knappes Röckchen aus Lackleder. Es machte mir einige Freude, wenn sie darunter keinen Slip trug, sich bei vielem Tun ihr Gesäß oder ihr Dreieck zeigte.

Und wenn wir so irgendwo spazieren gingen, sahen Wissende sofort, dass die Schwester darunter nackt war. So frech waren wir auch, dass María in einem sehr, sehr

knappen Höschen ebenfalls ohne Slip ging. Wir waren Kinder, waren stolz darauf, dass sich vorne, am Zwickel, ihre Schamlippen, ihr Spalt mehr als deutlich abbildete. Und eine weitere Kinderei war, die Schwester durch Küsse und Liebkosungen so zu reizen, dass es ihr in der Scheide nass wurde. Schnell zeichnete sich im Schritt ein großer, feuchter Fleck ab. Ich tat sogar das meine, dass er eher größer als kleiner wurde.

Es war primitiv von mir, dass ich beim Kauf manchen Kleides eher ein zu kurzes, als ein normales wählte. Schon bei der Wahl kalkulierte ich mit ein, dass es beim

Gehen so knapp die Schenkel bedeckte, dass es mehr entblößte als bedeckte. Und da María mir zuliebe, wenn wir zusammen ausgingen, keinen Slip trug, sah man oft ihren Schoß und ihr Gesäß.

Hatte ich die Schwester verdorben?

Sie, die bisher voll Scheu und Scham gewesen war, machte sich nichts mehr daraus, wenn man in einem Lokal ihren Schoß sah.

Ein Geschenk der Liebe war es mir immer wieder, wenn ich feststellen konnte, dass dies die Schwester mir zuliebe tat, dass sie sich mir aufopferte, sie sich mir durch dieses Tun darbot.

María wollte sich immerzu mir darbieten, mir dienen. Sie war zu allem bereit, widerspruchslos, wenn ich darum bat.

María war geil, wenn mir Geilheit Freude machte. Sie war durch und durch pornographisch, wenn es mich danach gelüstete. María war eine der wenigen Frauen, die sich völlig der Liebe unterworfen hatten. Und so unterwarf sich die Schwester immerzu – entgegen ihrer Veranlagung, ihrer Wesensart -, ging an meiner Seite wie ein Strichmädchen, wenn sie ein solches sein sollte (war es nicht ein Reiz besonderer Tiefe, dass die

Schwester Dirne war, spezielle Dirne, nur mir zur Verfügung?): sie war schamlos, wenn es mich lüstete, mit ihrer Schamlosigkeit zu prunken.

Maria forderte heraus, wenn es mir Freude machte, dass andere Männer nach ihr gierten. Und wenn um uns die Geilheit hochwuchs, brachte ich es fertig, der Schwester Gemeinheiten und primitivste Worte zuzuflüstern. Ich brachte es fertig, wenn die Situation es erlaubte, der Schwester unter die Kostümjacke oder den Pullover zu langen und ihre Brüste zu kosen. Ich brachte es fertig, ihr den Rock noch mehr hochzustreifen und ihre Schenkel zu

kosen und freute mich, wenn die Geilheit um uns zum Siedepunkt anwuchs.

María war trotzdem keusch, wäre von sich aus nicht eine Sekunde bereit gewesen, sich einem anderen Mann hinzugeben. Ich wusste, die Schwester war mir so hörig, dass sie, wenn ich sie darum gebeten hätte, diesem Wunsch trotzdem nachgekommen wäre.

Sehr verrückt war jene Episode, wo wir zu nächtlicher Stunde auf der Plattform eines Vorortzuges standen. Er hielt an jeder Station, man stieg aus und ein, ging auf die Toilette oder wartete auf den

nächsten Haltepunkt. Ich lehnte in einer Ecke, und María hatte sich mit ihrem Rücken an mich gedrückt. Wie es kam, ist mir heute noch ein Rätsel. Wahrscheinlich hatten mich die nackten Schenkel der Schwester gereizt. Dazu kam, dass María eine sehr knappe Bluse trug. Vielleicht war mit Schuld, dass sie sehr durchsichtig war, man bei genauer Prüfung sofort erkannte, dass sie darunter keinen Büstenhalter trug.

Auch das Röckchen reizte, es war zu kurz.

María lehnte sich an mich. Hätte sie gespürt, dass mein Glied erregt war, denn sie hob sich etwas auf die Zehenspitzen und rieb ihr Gesäß

an meiner Stange. Es gefiel uns, wir kosteten und suchten uns einige Zeit. Als wir einmal allein waren, beugte sich die Schwester etwas nach vorne. Ihr Gesäß stand vor mir, in meiner Höhe. Mein Glied stand so ab, dass ich es trotz der Hose, die es bedeckte, in ihre Scheide drücken konnte. Natürlich nur einen oder zwei Zentimeter. Sofort atmete María kurz, drückte sich ekstatisch an mich. Ich fühlte, wie ihr Spalt klaffte, drängte, forderte.

So kam das, was kommen musste. Ich öffnete etwas den Reißverschluss der Hose und schon mein Glied in die Scheide der Schwester. Es glitt sofort bis zum

Anschlag hinein. Ein Bahnhof kam, der Zug hielt. Wir standen still aneinandergedrückt, ich hatte einen Arm um die Schwester gelegt. Wir wirkten, wie eben Liebesleute wirkten. Keiner merkte, dass mein Glied im Spalt der Schwester steckte. Und wenn wir allein waren, machten wir es uns. Kam jemand, spielten wir das Liebespaar.

Einmal ertappte man uns doch. Wir glaubten, dass weit und breit niemand sei. María hatte sich nach vorne gebeugt. Ich hielt sie an den Hüften und rammelte die Schwester von hinten, stieß sie zurecht, dass es ihr immer schwerer wurde, ihre Lust zu verbeißen und ihre Geilheit

nicht hinauszuschreien.

Wir waren mittendrin, ich glaubte, dass es María gerade kommen wollte, als ein Bursche plötzlich vor uns stand. Er hatte wohl Schuhe mit Gummisohlen an, weil wir sein Kommen nicht gehört hatten.

Er stand auf einmal neben uns, sah uns gierig zu, hatte anscheinend vor, uns restlos zu begaffen.

Die Situation war verzwickt. María hatte sich wohl wieder aufgerichtet, doch war sie vor Lust fast irr. Liebe macht blind, sagt man, und das stimmte auch. Ich war ebenfalls in einer anderen Welt, denn obwohl María nun mit dem

Rücken an mich gelehnt stand, stieß ich in sie. Es ging um den Bruchteil von Sekunden, dass es der Schwester kam, das fühlte ich. Doch vor uns stand der Bursche, zündete sich eine Zigarette genießerisch an und hatte die Absicht uns zuzusehen.

Meine Kehle war trocken. Ich musste sie erst freihusten.

„Bitte“, röchelte und stammelte ich. „Lassen sie uns jetzt allein. Bitte!“

Er ging. Wir achteten nicht mehr darauf, ob er nur auf die Plattform des nächsten Waggons ging, um uns von dort weiter zu beobachten. Wir brannten. María keuchte vor sich

hin, beugte sich schon wieder, bot sich mir in Wollust an und ich vögelte sie noch einmal durch. Es kam ihr zwei Mal. Die letzten Rammstöße konnte ich mir zuerst nicht erklären. Immer dröhnte es dumpf, schlug etwas an Holz, patschte, klatschte, bumste.

Als es dann auch mir kam, ich der Schwester die letzten Hiebe verpasste, fand ich die Erklärung. Immer wenn ich mich in die Scheide schlug, knallte der Kopf der Schwester gegen die Täfelung neben der Toilettentüre.

„Habe ich dir mit meinen Stößen nicht wehgetan?“, fragte ich, mich entschuldigend.

„Nein“, war die typische Antwort. „Du warst wundervoll. Es tat wohl irgendwie weh, doch war dieser Schmerz voll einer anderen Lust, denn er signalisierte mir, dass du dich lustvoll in mich hineinschlugst. Morgen oder übermorgen musst du es mir noch einmal so machen. Zuhause. Wir treiben es vor der Küchenkommode. Die Türe zum linken Fach ist aus Sperrholz. Bumse mich dort, mache mich ordentlich fertig. Vielleicht nehmen wir dieses Knallen an die Türe auf das Handy auf. Vögele mich richtig durch, und ich zeige dir dann in Worten, wie es mir kommt. Könnte

eine hübsche Aufnahme werden.“

Wir taten es auch so. Und die Handy-App dokumentiert Klagen und Keuchen, Schreien und Rufen, und fast rhythmisch wird dieses Gellen und Seufzen von dumpfen Schlägen begleitet.

Dieses rhythmische Trommeln gegen eine Holzwand ist eines unserer akustischen Geheimnisse.

Es war in La Torre del Sol, in unserem dritten Urlaub. Wir saßen in den Abendstunden auf der Terrasse eines sehr netten Lokals. Zu unseren Füßen lag das Meer. Die Sonne ging unter, vergoldete den Himmel, die Farben glänzten vom

Gold bis zum dunklen Blutrot.
Dazwischen mischte sich Schwarz
und Blau. Wir hatten einen
einfachen Landwein getrunken, der
es in seiner Herbheit in sich hatte.
Vielleicht hatten wir von ihm zu
viel genommen, doch war der Tag
sehr heiß gewesen. Schnell wurde
es Nacht.

Der alte Wirt hatte uns noch
einen Krug Wein gebracht, nickte
uns väterlich zu, als wolle er sagen,
viel Spaß euch beiden, ihr seid
bestimmt auf der Hochzeitsreise,
denn Eheleute halten sich nicht
mehr so die Hände.

Die aufkommende Kühle tat gut.
Als María zu frösteln begann, setzte

sie sich neben mich auf die Bank.
So saßen wir, lauschten in das Meer
hinaus. Die Zikaden sangen, unser
Blut drängte und unsere Herzen
klopften.

Schützend hatte ich einen Arm
um die Schwester gelegt und bald
hatte die linke Hand ihre Bluse
geöffnet und begann dort mit den
Brüsten zu spielen.

Mit jedem weiteren Glas Wein
schmeckte er uns besser. Wir
wurden froh, frei und kindisch.

Wir lachten über dies und das.
Und wenn sich die Schwester kurz
erhob, um einen Falter zu
verscheuchen, musste ich ihre
Brustwarzen reizen und mit der

anderen Hand zwischen ihren Schenkeln spielen.

Bald suchte María Gründe, um aufzustehen und mir dabei ihr Gesäß mehr anzubieten zu können. Und ich meinte immer mehr in dem Zwang zu stehen, ihr den Rock hochzustreifen und die süßen Rundungen ihres Gesäßes, das mir entgegenstrahlte, kosen und küssen zu müssen.

Die Nacht umschmeichelte uns, der Wein füllte jede Pore, die Sehnsucht unseres Blutes wuchs immer mehr zur Forderung hoch, und wenn sich María nun erhob, um irgendeinem nebensächlichen Tun nachzugehen, raffte sie sich schon

von selbst den Rock hoch und stellte sich etwas grätschbeinig vor mich hin.

Bald stand María nicht mehr, sondern hockte bereits auf mir. Sie ritt mich, mir den Rücken zugewandt.

Noch sahen wir unverfänglich aus. Doch der Wein und die Nacht, die uns umspielte, forderten uns gerade heraus. Ich beugte die Schwester über den Tisch. Als dieser zu sehr schwankte, liefen wir auf die Brüstung zu. Voll Gier warf ich dort María über einen Tisch, der mit festen Beinen dastand und sich an den Felsen abstützte.

Wir kochten vor Wollust. Und

etwas waren wir auch betrunken.

Als ich die Hüften der Schwester, bis hinab zum Gesäß, kosen wollte, stand mir der Bund des Rockes im Weg. Der Haken war schnell gelöst, und vor mir lag nun die Schwester mit breiter, brüstiger Kuppe.

Es war ein wunderschönes Bild, wie der Mond das Weiß der Haut freilegte, fast obszön anbot und schmeichelnd vergoldete.

Ich drang in die Schwester und begann sie mir kurzen Stößen – María liebte es, wenn ich zuerst die äußeren Schamlippen reizte – zu erregen. Dann suchten meine Hände die Schultern der Liebsten. Die

Bluse war im Weg, störte mich. Ich glaube, es war María, die sie selbst abstreifte. Und nun lag sie nackt vor mir. Es war ein schönes Bild, ihren Leib zu sehen, wie er sich über die Brüstung neigte, dem Meer entgegen. Die Sterne und der aufkommende Mond schienen das Weiß ihrer Haut fast hervorzuheben. In tiefer Beglückung drang ich nun wieder in die Schwester hinein, bis zum Anschlag, koste den Rücken, die Schultern, und wenn sich María halb auf den Steinen und dem Tisch ab- und hochstützte, um mir ihre Scheide besser zu reichen, mir neue, bisher noch nicht gestoßene Winkel anzubieten, baumelten ihre

Brüste im Gold des Mondes
entzückend.

Wir wurden von einer seltenen Beseelung erfüllt. In vollkommener Wachheit erlebten und erspürten wir, wie schwere Schritte aus dem Lokal kamen. Wir wussten, dass in wenigen Sekunden Menschen neben uns stehen und uns sehen würden, hatten jedoch nicht mehr die Kraft, einzuhalten. Wir vögelten uns in aller Lust. Ich krallte mich in den Rücken der Schwester, riss und kratzte ihn, und wenn es in mir besonders zuckte, zog ich an ihren Brüsten. Wir machten es uns, wie wir es uns immer machten.

In schriller Lust. María schrie

und keuchte, gellte und stammelte. Ich trieb mein Glied in immer neuen Stößen in sie und riss ihren Körper mit den Händen, als wolle ich ihn zerstören.

Und dann, dann kam es uns beiden. Ich verbiss mich in jede Faser des Fleisches, die ich erwischen konnte, riss da und dort, zog den Körper an mich und schleuderte mich an loderndem Orgasmus in die Schwester.

„Mir kommt es!“, schrie ich und María gellte zurück: „Ja, jaaa, ich spüre es. Bitte, stoße mich noch etwas, mir kommt es gleich wieder!“

Zuerst standen um uns, ganz nahe,

die Stimmen von Menschen. Dann umhüllte uns Schweigen, eine eigenartige Stille. Als es uns dann wiederkam, und ich mich erneut in die Schwester schlug, hörten wir ein kurzes Räuspern, ganz nah war der hechelnde Atem einiger Menschen. Als ich María die letzten Stöße gab, scharten Füße und irgendwo wurden sie von Keuchen untermalt.

Als wir wieder dem Leben gehörten – María lag mindestens zehn Minuten wie ohnmächtig auf der Tischplatte und stützte sich halb auf der Brüstung ab – kostete sie noch einige Zeit mein Glied aus, das noch immer steif in ihr steckte.

Als wir uns aufrichteten, waren wir allein.

Wir schämten uns jetzt, wagten uns nicht in das Lokal. Im Vorbeigehen drückte ich der Frau des Gastwirtes, die zufällig aus dem Haus trat, einen Geldschein in die Hand und bat sie, ihn ihrem Mann auszuhändigen.

Auf dem Nachhauseweg blieben wir noch auf mancher Bank sitzen. Wir waren satt und sehr glücklich. Gar manches Mal öffnete ich der Schwester noch einmal die Bluse und koste und küsste ihre Brüste.

Ich war ohne Begehrten, schwelgte in dankbarer Liebe. Und wenn ich da und dort, je wie María

sich anbot, meine Hand zu ihrer Scheide führte und ganz zart mit den Fingerkuppen eindrang, hatte ich nicht die Absicht, die Schwester neu zu erregen.

Ich war glücklich, wenn ich den Spalt der Schwester fühlte, er meine Finger umschloss. Meine Fingerkuppen lagen still, waren bewegungslos. Sie waren von den Schamlippen zärtlich umschlossen. Glück umgab uns. Meine Finger und die Scheide der Schwester schwelgten in Seligkeit. Sogar die Brüste, die im Mondlicht wippten, flüsterten zärtlichste Hingabe.

Ein Liebeslehrbuch, das wir einmal lasen, empfahl „Karezza“,

den Geschlechtsakt ohne Orgasmus, als die Spitze der zärtlichen Verbundenheit. Viele der Hinweise bargen einige Wahrheit und Erkenntnis, doch so oft wir uns auch vornahmen, Karezza zu machen, rissen wir uns schon nach einigen Spielen in die Abgründe der Lust.

María liebte es, wenn sie morgens aufwachte, dass ich zart von hinten in sie drang. Es war jeden Morgen das gleiche herrlich schöne Spiel. Die Schwester lag grundsätzlich neben mir, das Gesäß halb in meinem Bett.

Vorsichtig zog ich sie an mich, öffnete mit der linken Hand etwas ihre Scheide und führte vorsichtig

mein Glied ein.

María schlief oft noch. War sie halbwach, drückte sie mir in liebender Verbundenheit ihr Gesäß entgegen, sodass sich mein Glied schnell bis zum Anschlag in ihrer Scheide verfing.

Anfangs hatten wir meist die Kraft, Karezza zu machen. Der Rücken der Schwester war mir zugewandt, ihr Gesäß lag warm an meinem Bauch, meine Hand lag auf ihren Brüsten und signalisierte in Gesten die Liebe, die mich durchpulste.

Kleine, wenige Körperveränderungen, vielleicht nur die Verlagerung des Gesäßes

oder eine andere Beinlage, ein leichtes Spreizen der Schenkel, und schon wuchs aus der ruhenden Erregung die Lust.

María brauchte nur wenige, zuckende Bewegungen ihrer Scheide zu machen, in denen sie mir ihre Seligkeit andeutete, und schon wuchs in mir die Pflicht hoch, ihr mit einigen Stößen zu antworten.

Manchmal schliefen wir wieder ein oder dösten vor uns hin. Wurde ich wach, zeigte mir die Schwester mit kleinen Hieben ihrer Scheide, dass sie mich noch immer – oder schon wieder? – in tiefster Seeligkeit empfing.

In jenem Rhythmus, in dem die

Scheide der Schwester gegen mich klatschte, wurde die Erregung zur brennenden und drängenden Lust, und dann waren alle Karezza-Vorschläge vergessen und ich musste mit einigen harten Hieben die Schwester so reizen, dass in ihr Keuchen und Stöhnen hochwuchs.

Und dann lagen wir sofort wieder still, doch der nasse Spalt der Schwester bewies, was in ihr war, wie sie in Lust auf mich wartete. Ich wusste, dass María nach einigen gezielten Stößen Klagen und Schreien würde, dass sie bald fast ununterbrochen stammelnd in der Bitte stand, sie zu erlösen, es ihr zu machen.

Wir konnten Stunden so liegen, aber nie brachten wir es fertig, uns nicht die Erfüllung zu geben. Karezza forderte, bot das entgegengesetzte Spiel an. Statt den Orgasmus zu meiden, musste ich nach längerem Karezza-Spiel die Schwester brutal nehmen. Mir genügte es dann nicht mehr, wenn ich auf der rechten Körperseite liegend von hinten, zwischen den Schenkeln, in sie drang. Gewiss, auch das war schön, besonders wenn wir erschöpft, wenn wir müde waren, und anschließend, noch ineinander verkrallt, einschlafen wollten. Doch nach einem Karezza-Spiel musste ich

die aufgepeitschten Sinne – ein Zeichen, dass wir den tieferen Sinn des Karezza noch nicht verstanden hatten – irgendwie gewalttätig befriedigen.

Maria wusste das, wartete darauf, sie wollte nach Karezza bewusst genommen werden.

Wenn ich spürte, dass wir es uns nun endlich tun mussten, riss ich die Schwester aus dem Bett. Oft blieb sie am Rand der Polster stehen, beugte sich nach vorne, stützte sich mit den Händen ab und bot mir, mit etwas gespreizten Beinen, ihr Geschlecht an. Manchmal knetete sie sich auf die Matratzen, oft aber riss ich Maria in die Küche, warf

sie dort, je nach Lust, mit dem Rücken oder den Brüsten auf den Tisch. Dann war ich brutal.

Hatte ich María auf den Rücken gelegt, riss, nein schleuderte ich ihr schon in der gleichen Sekunde die Beine hoch und schlug mich in den zwischen den Schenkeln klaffenden Spalt. Ich hob mit beiden Händen ihr Gesäß an und stieß ihn zurecht, dass sie nur so schrie.

Eigentlich machte es mir von hinten am meisten Spaß.

Wenn ich María am Bettrand fickte, stellten wir uns meist so auf, dass wir uns im Spiegel sahen. Es war hübsch, in ihm das Hin- und Herschwanken ihrer Brüste zu

sehen. Eine besondere Erregung fand ich, wenn ich beobachten konnte, wie sich ihre Lippen in schmerzvoller Lust verzogen, wie die Augen immer größer und starrer wurden.

Wenn ich uns so im Spiegel betrachtete, ich sah, wie María in meinen Stößen erbebte, sie von Lust durchschauert wurde, ich mich als Tier erblickte, das sich mit verzerrtem Gesicht in die Stute, die brünstige Schwester, warf, wuchs in mir ein Begehren hoch, dass ich, ob ich wollte oder nicht, es ihr mehrmals machen musste.

Es war herrlich, im Spiegel zu beobachten, wie die Schwester von

Orgasmus zu Orgasmus torkelte, wie sie in Pein und Lust fast zusammenbrach, wie die Ekstasen ihr die Kraft nahmen und sie in ihrer Lust immer wieder neue Kraft schöpfte und sich mir entgegenstieß. María konnte in einer Sekunde vor Wolllustwogen zusammenbrechen und sich mir sofort wieder in neuer Ekstatik entgegenwerfen.

Wir vögelten uns wie Tiere in lodernder Brunst. Wir hätten uns in manchen Phasen töten können, und es wäre zur Freude geworden.

Wir taten uns weh, bereiteten uns Schmerz. Den größten Schmerz, den ich der geliebten Schwester zufügen konnte, war, dass ich sie wie ein

Stier rammte, ihr jedoch insofern nicht die Erlösung gab, indem ich in jenen Augenblicken, wo es ihr kommen wollte, aufhörte.

Wenn je ein Mann seine Geliebte bis in die letzte Pore durchgevögelt hatte, dann war ich es. Und wenn es einen Bruder geben sollte, der wie ich seine Schwester oft und oft durchfickte, dürfte ich an der Spitze stehen, denn wir machten es uns in einer so liebenden Geilheit, dass sie einmalig sein dürfte.

Anschließend, wenn wir uns sattgetrunken hatten – doch wann waren wir wirklich satt? – machten wir noch etwas Karezza. Hatte ich es der Schwester richtig besorgt,

war sie so in mir, so in mich versunken, dass wir uns – ohne uns zu lösen – ineinander verkrampt irgendwo lagerten.

Unser Geschlecht war im anderen versunken, meine Hände lagen noch brutal an den Brüsten der Schwester.

Oft lag ich noch einige Minuten in der Schwester, hatte mich in eine Brust verbissen, die Brustwarze in erlösender Dankbarkeit zwischen den Zähnen. Beide waren wir nass, zwischen den Schenkeln, auf der Vorderseite unserer Leiber.

Und dann spielten wir wieder „Zudecken“.

Zuerst lag María in meiner

rechten Armbeuge, hatte eine Brust auf mich gelegt und klammerte sich mit ihren Schenkeln an und um mich. Aus diesen Umklammerungen wuchs irgendwann immer ein Lösen, ein Spreizen, ein Suchen und Küssen, ein Keuchen und Gieren.

Die Brüste tanzten wir kleine Lämmchen auf mir und schienen ebenfalls oft nur aus Keuchen und Gieren zu bestehen.

Dieses Tanzen und Suchen war ein bestrickendes Spiel.

Der Mund der Liebsten war mir nahe, die Augen, die Zunge und der Speichel.

Vielleicht war er es, der neue Lust schuf?

Oder war es nur das Zittern der
Brustspitzen?

11

Es war an einem Abend.

Wir hatten uns sehr geglückt genommen und María hatte bei einem Ritt zwei Orgasmen gehabt. Nun lag sie neben mir auf der Couch. Ich saß neben ihrer Hüfte, blätterte mit der linken Hand in einem Buch, suchte die Erklärung einiger mir unbekannter Worte. Mit der rechten Hand koste ich ihre Brüste, die Hüfte, die Bauchdecke, drückte zärtlich eine Fingerkuppe in

den Nabel und zog meinen Zeigefinger abwärts, auf die Klitoris, wirbelte die Schamhaare und legte fast unabsichtlich den Finger der Länge nach auf die Scheide.

So saß und spielte ich, las, blätterte in dem Buch, fand immer noch nicht jene Deutung, die mir fehlte.

Meine Fingerkuppe lag zwischen den Schamlippen, öffnete sie geringfügig. Ich koste sie links und rechts, spielte, suchte, war jedoch in einigen Phasen irgendwie geistesabwesend.

Maria lag satt neben mir, die Beine leicht gespreizt und

angewinkelt. Eine Hand lag mir zugewendet und in liebender Geste glitt sie da- und dorthin, koste mich ebenfalls. Ob ich die Schuld trug, ich weiß es nicht, wenn ja, dann war ich jedoch unschuldig schuldig.

Ich werde wohl die Schamlippen zu sehr gekost haben, denn mit einer sehr plötzlichen, impulsiven Handbewegung drückte María mit ihrer linken Hand meiner Finger heftig in ihre Scheide. Sie wurde sofort nass.

Lag es daran, dass ich im Lexikon noch immer die Erklärung des Begriffs suchte oder auch, dass wir uns vor kaum einer Stunde sehr besessen hatten?

Ich war, wie gesagt, in einer anderen Welt, verstand das Drängen der Schwester nicht, und schlug halb abwehrend, halb in liebender Geste, die Hand auf ihre Schamlippe und mit einem zweiten Schlag auf die Innenseite eines Schenkels.

Ich gebe zu, dass ich trotz meiner tiefen Verbundenheit etwas zu fest geschlagen hatte. Ich bereute es bereits, als meine Hand auf den Schamlippen aufschlug. María hatte im gleichen Moment ihre Beine hektisch heraufgerissen und die Schenkel weit gespreizt.

In dem Augenblick, wo ich mich entschuldigen wollte, keuchte sie,

riss die Lippen lüstern auf und schrie: „Ja, schlage mich noch einmal, bitte, ja, jaaa!“

Ich verstand die Schwester nicht, doch hatte ich sie so oft mit abwegigsten Wünschen gequält, dass ich jetzt nicht fragen durfte, und so schlug ich mit der flachen Hand wieder auf den Spalt.

María schrie: „Ja, richtig, noch einmal, schlage aber fester!“

Ich verstand mich nicht, aber ein Instinkt befahl mir, diesem Wunsch nachzukommen, und so schlug ich María auf die Innenseite der Schenkel, mehrmals, und auf die Scheide.

Und auch ich wurde erregt – war

ich also auch pervers? – und riss dann mit der anderen Hand die Schamlippen auseinander und versuchte die Schwester sogar zwischen die geschwollenen Schamlippen zu schlagen.

Es war nur wenige Schläge. Nach dem etwa zehnten Schlag kam es der Schwester. Sie spreizte ihre Beine noch mehr, keuchte und gellte, und in den nachfolgenden Schlägen, die ich ihrer Scheide und ihren Schenkeln gab, kam es ihr ununterbrochen. Jeder Hieb auf und zwischen die Schamlippen rief eine Wolllustorgie hervor. María schrie nur so, sie warf sich hin und her, und schon der kleinste, raffiniert

gezielte Hieb schuf neue Orgasmen.

Es wird viele Liebesleute geben,
die sich ewige Liebe schwören.
Auch wir waren Verliebte,
schworen uns ebenfalls, bis zum
Ende unserer Tage beisammen zu
bleiben. Wenn wir uns diese
Schwüre in die Lippen stammelten,
wenn wir sie in jede Pore unserer
Leiber schrien, wenn wir satt und
selig irgendwohin wanderten, uns
an den Händen hielten und uns
immer wieder unser „Ich liebe
dich!“ zuflüsterten, wussten wir in
jedem Blutstropfen, dass unser
Schwur echt und nicht eine Sekunde
Lüge oder Phrase war.

In unseren „Spielen“ suchten wir immerzu neue Stellungen. María liebte es zum Beispiel auf dem Boden liegend in Illustrierten zu blättern.

Tat sie das mir zuliebe?

Es war ein hübsches Bild, wenn sie mit einem angewinkelten Bein, halb auf der Seite, halb auf dem Bauch lag, sich der Rock oder das Kleid etwas hochgeschoben hatte und die hübschen Rundungen ihres Gesäßes von der dunklen Farbe des Teppichs kontrastiert, vor meinem Auge lagen.

Viele Spiele trieben wir auf dem Boden. Oft lag ich neben der Schwester. Wenige Handgriffe, und

sie streckte und wand sich neben mir – nackt. Wir suchten und versuchten, wir küssten und kosten. Und auf einmal hockte dann María auf mir, drehte mir den Rücken zu und steckte sich im Spiel, ohne Begehrten, mein Glied in die Scheide. Ganz still saß sie dann, genoss mich und ich erlebte die Schwester.

Einmal zwang mich eine unterbewusste Regung, die Knie der Schwester zu mir hochzuziehen. María fiel nach vorn, stützte sich mit den Händen am Boden ab. Irgendwie kauerte sie unbequem. Mit einem Ruck zog ich von der Couch einen Kopfpolster herab,

schob ihn der Schwester unter die Brüste, ich selbst rückte etwas nach rückwärts und stützte mich mit den Schultern an einem Tischbein ab.

Wir hatten eine eigenartige Liebesstellung. Sie war uns fremd, ungewohnt. Dann rückte sich María zurecht, schob den Kopfkeil noch weiter unter sich, legte beide Arme darauf und stützte dazwischen ihren Kopf ab. Noch eine Bewegung des Gesäßes, mein Glied drang nun tief, tief wie noch nie, in die Scheide der Schwester ein.

Ein neues Gefühl wuchs in mir hoch. Zärtlich umschloss die warme Scheide mein Glied, doch lag es so geschickt eingeführt, dass die

Eichel direkt den Muttermund berührte.

Die Scheide der Schwester war nass und geil. Sie öffnete sich immer mehr zu einem Hohlraum. María drehte nun ihr Gesäß von links nach rechts, mein Glied strich hart über den Muttermund. So nah hatte mich María wohl noch nie erlebt, denn sie schrie sofort in tiefer Lust auf.

Ob María nun mit ihrem Gesäß kreiste oder sie es nur einmal dahin oder dorthin verlagerte, erlebten wir immer neue Nuancen und neue Lustgefühle.

„Adrián, bleib du jetzt ruhig, lass mich“, bettelte María. Eben hatte

sie ihre Scheide etwas angehoben und ritt mich. Sie erlebte mich bis in die letzte Pore, nahm die Lust, die sie empfing, mit jedem Blutstropfen auf. In immer neuen Variationen und Ekstasen klatschte und stieß ihre Scheide auf mich.

„Spürst du?“, gellte sie nun, „wie nahe ich dir bin?“

Ich spürte es, halb irr vor Lust, dass mein Glied sich noch mehr in ihrem Spalt verrannte.

Maria hopste heftig, wand sich in geilen Zuckungen, seufzte und schrie, klagte und stöhnte. Heftig riss ich sie an den Hüften herab, auf mich, zwang sie zur Ruhe. Und so hockte sie einige Minuten auf mir,

die Schenkel weit gespreizt. Halb kniete sie, halb lag sie, halb kauerte sie.

Vor mir war der Rücken der Schwester. Ganz nah, erregend nahe, waren die Kuppen ihres Gesäßes. Ich streichelte da und dort. Und als María mir ihr glückliches, erregtes Gesicht zuwandte, schaukelten ihre Brüste so verführerisch, dass eine Lustwelle mich zwang, die Schenkel der Schwester an mich zu reißen und mein Glied erneut in den so nahen Spalt hinein zu rammen.

María schrie bereits beim ersten Stoß hell auf.

„Nein, neiiiin“, bettelte sie.

„Lass mich, bitte...“

Meine Hände kosten beruhigend den Rücken der auf mir Kauernden, strichen das Gesäß entlang, und es währte wieder einige Minuten, bis María wieder ruhiger atmen konnte.

Dann begann María erneut ihr Spiel, das Suchen und Finden. Ganz vorsichtig hob sie ihren Schoß, drehte ihn, diese Hüfte schwankte nach links, eine Gesäßhälfte nach rechts.

Im gleichen Takt schlug mein Glied links und rechts an den Muttermund oder stieß an die Wandung der Gebärmutter. Senkte María ekstatisch ihre Scheide, rammte sich mein Glied oft direkt

auf die Öffnung des Muttermundes. María war tropfnass, es lief nur so aus ihrem Spalt.

Und so hockte ich, bot mich der Schwester an, und ritt mich in Drehungen und Wendungen, sie vögelte mich und machte es mir, wie sie es mir noch nie gemacht hatte.

Sehr musste ich mich zusammennehmen, dass es mir nicht zu früh kam. Es war aber auch ein reizvolles Bild, wie María vor mir zitterte und tanzte, wie sich ihr Gesäß hob und senkte, wie mein Glied in ihrer Scheide arbeitete und dort immer neue Lustmomente schuf.

Das Wissen, dass ich wie noch nie zuvor in die Schwester eingedrungen war, brachte einen Reiz, der schon zum halben Orgasmus wurde. Ich zwang mich zur Beherrschung, begann flüsternd zu zählen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf...“, nein, ich durfte noch keinen Orgasmus haben, es durfte mir erst kommen, wenn María es wünschte.

Sie sollte genießen, schwelgen, trinken. Ich stellte mir Rechenaufgaben, multiplizierte und dividierte. Mein Geist beschäftigte sich mit den abstraktesten Problemen, mein Fleisch aber bot sich vorbehaltlos der Schwester an.

Ich lieferte mich ihr aus. Mein Glied wurde hart und groß, war ein brutaler Rammpfahl.

Wenige Sekunden war María wieder bewegungslos gesessen, und nun begann sie erneut, mich in sie zu schlagen.

Meine Hände irrten, gierten, ich war nicht mehr in der Lage, so peinigte mich die Lust, mich irgendwo zu verkrallen.

María keuchte gellend. Schrie. Kam es ihr?

Sie biss sich in den Handballen, vergrub ihr Gesicht in den Kopfkeil, presste ihn an ihre Brüste.

Das Stöhnen wurde zum

schreienden Stammeln und Lallen. María hatte ihr Gesäß leicht angehoben und warf es mit kleinen, leichten, ununterbrochenen Stößen auf mein Glied. Wir vögelten wie die Tiere, zart, aber in wildem Tempo. Mein Glied stak wohl nur halb in der Scheide, doch schien die Eichel in dieser Lage besonderen Reiz zu schaffen. Wir waren Liebesmaschinen.

War dieser dicke, brutale Knochen, der in den Spalt der Schwester ein- und ausglitt, mein Glied?

Vor mir lag der After der Schwester. Ich wusste, dass ich ihn jetzt kosen musste. Ich mahnte mich,

mit meinem Finger diese Rosette zu öffnen, sie ebenfalls zu reizen.

Mein Glied war tropfnass, mein ganzer Schoß triefte, bis hinauf zum Nabel, vor Nässe. Die Schamhaare der Schwester wirkten glitschig, pappig verklebt. War dieses faltige Loch die herbe und keusche Scheide der Schwester?

Obwohl mein Glied bis zur Hälfte in der Scheide steckte, war ein Teil des Spaltes leer.

Zaghaft prüfte ich mit einem Finger diese Leere. Sie war heiß und nass. Meine Finger konnten ohne irgendeine Behinderung eindringen. Aus Freude, aus Glück, aus Übermut begann ich die

Innenseite der Scheide, auch die der kleinen Schamlippen und den Damm am After zu kosen.

Schon wieder biss María in ihre Hand und begann zu keuchen.

„Nein, nein“, bettelte sie.

Ich zog sofort den Finger raus, doch hatte ich wohl Geister gerufen, die nicht mehr zu verscheuchen waren.

María richtete sich mit einem schrillen Schrei hoch.

„Ich komme“, gellte sie. Dann fiel sie nach vorn, hatte beide Ellbogen auf das Polster aufgestützt und holte mich, nahm mich. Sie wirkte wie besessen. Und ich lieferte mich ihrer Besessenheit

aus.

„Du, ich komme schon wieder“, rörte María. Ich spürte, wie es die Schwester durchzuckte, wie Krämpfe ihren Körper schüttelten, fühlte, dass es ihr erneut kam.

Lange lagen wir wie betäubt, und als wir uns wieder gefunden hatten, waren wir uns einig, dass ich noch nie so tief hineingedrungen war. Lange noch waren wir trunken vor Glück.

An einem Morgen wachte ich auf. Eine Vogel saß auf dem Baum vor dem Schlafzimmerfenster, die Sonne verschob immer mehr das Dunkel der Nacht, der Schrank

blinkte golden, die Konturen der Bilder an den Wänden wuchsen immer mehr in das Licht.

Während ich halb vor mich hinträumte, schob sich die Hand der Schwester zu mir.

„Bist du schon wach?“, fragte sie.

Meine Antwort war, dass ich sie zu mir ins Bett zog und sie mit Armen und Beinen einhüllte.

Maria erschauerte.

„Frierst du?“, fragte ich.

„Nein, ich hatte nur einen sehr bösen Traum. Ich schreckte hoch und liege seitdem wach und mache mir Gedanken, was er wohl bedeute, er für einen Sinn hat.“

„Träume sind Schäume“, versuchte ich zu scherzen und die düstere, traurige Stimmung zu nehmen.

„Ja, aber mir trotzdem so, als ob dieser Traum irgendwas bedeute.“

„Erzähle.“

„Es war in einer mir fremden Stadt. Ich schlenderte durch die Straßen, besah mir die Schaufenster. Dann blieb ich vor einem Schuhgeschäft stehen, das italienische Modelle zeigte, schritt langsam in die Passage. Sie wurde durch einen kleinen Hof abgeschlossen und auch hier waren in der ganzen Runde Schaufenster mit den verschiedensten Arten von

Schuhen. Ein Paar gefiel mir sehr, und so trat ich in das Geschäft ein. Nach einem Warten erschien ein kleiner Mann, der einen zu großen Kopf hatte, der fast greisenhaft wirkte. Ich bat ihn, mir die blauen Sandaletten mit der weißen Lederfliege zu zeigen. Er nickte, klatschte in die Hände und sofort erschienen weitere, kleine, verschrumpelte Männer mit zu großen Köpfen.

Der eine rückte mir den Sessel zurecht, der andere schob eine Fußbank heran, der dritte Mann suchte in einem Regal nach meinen Schuhen.

Man fragte mich, ob ich den

Mantel ablegen wolle, doch ich verneinte, sagte, dass ich es eilig habe. Ich zog nur meine Handschuhe aus, legte sie auf den Sessel neben mir.

Während ich wartete, streifte mir einer dieser Zwerge den rechten Schuh ab, koste ihn, nahm dann meinen Fuß und küsste jede Zehe. Er machte es so genussstückig, dass ich zusammenzuckte, mein Bein zurückzog und das Männchen anherrschte, dass er das lassen solle.

Nun kam der Mann mit den Sandaletten. Die Gnome stritten sich, wer sie mir anprobieren dürfe. Ich war froh, dass mir der Mann,

der die Schuhe gesucht hatte, die Sandaletten anpasste. Doch auch er strich lüstern über meine Waden, Fesseln und Zehen. Dabei schmatzte er widerlich, sein Mund sah wie der eines Frosches aus. Ich merkte nicht, dass der Mann, der mich begrüßt hatte, als ich den Laden betrat, hinter mir stand.

Die Schuhe waren etwas zu knapp, ich bat um eine größere Nummer, sah dem Zwerg nach, wie er mit einem eigenartigen Watschelgang auf das Regal zueilte und dort nach der für mich notwendigen Größe zu suchen begann. Ich achtete nicht auf den Gnom, der vor mir auf dem Boden

hockte und mich gierig anstarrte, bemerkte auch nicht den Mann, der hinter mir lehnte. Dann sah ich zufällig in einen Spiegel. Er war raffiniert gestellt. Der hinter meinem Sessel stehende Gnom sah in ihm, wenn ich beim Anprobieren meine Knie etwas spreizte, genau den Ansatz der Strümpfe, das Weiß meiner Schenkel und bestimmt auch meinen Slip, der natürlich sehr, sehr knapp war.

Und auf einmal war um mich Unruhe, entstand ein Wirbel. Im Laden wimmelte es geradezu von solchen Zwergen, und alle drängten sie sich an mich, schmatzten lustern und machten komische

Froschgesichter. Sie standen so eng und nahe, dass ich mir wie gefangen vorkam.

Sie knieten vor mir, gafften mich an, Hände zuckten, griffen, zerrten. Wie auf mein Kommando hin rissen mir Hände von hinten den Mantel ab, drückten ihn bis zum Sitz. Andere Hände knöpften mir die Bluse auf, sie hing mir über die Armbeugen, wirkte wie abgerissen. Wieder andere Hände rissen an meinem Büstenhalter, streiften ihn ebenfalls ab, Hände verkrallten sich in meine Schultern, Münster hingen am Nacken, am Hals, gierige Rachen drängten sich an meine Brüste und begannen schmatzend an

den Brustwarzen zu lecken und zu saugen. Überall war Lecken und Saugen, sogar in den Achseln, an den Hüften.

Ich wollte mich dagegen wehren, doch es war sinnlos, die gierenden Hände waren überall. Stimmen keuchten und jauchzten, riefen sich etwas mit komischen Kehllauten zu.

Neue Hände kamen, zerrten meine Beine auseinander. Krallen verfingen sich in den Strümpfen. Nasse Hände versuchten den Strumpfhalter zu lösen, kamen jedoch mit der Technik nicht zurecht. Fast gleichzeitig rissen ihn Hände von den Strümpfen ab, andere suchten bereits den

Verschluss des Hüftgürtels. Dann baumelten Strümpfe an meinen Waden, in einer Armbeuge hing die Bluse und der Büstenhalter, Finger krallten sich in meinen Slip, versuchten ihn an der Scheide aufzureißen.

Ein Gnom nickte. Hände rissen zur gleichen Zeit meine beiden Beine hoch. Ich hockte – nein halb lag ich bereits – in einer beschämenden Haltung auf meinem Sessel. Immer wenn ich schreien, um Hilfe rufen wollte, drangen kleine, nasse, eklige Hände zwischen die Lippen und stopften sie. Ich biss in Finger, die Zwerge schienen jedoch ohne Schmerz zu

sein.

Und so hing ich halb im Sessel, die Beine auseinandergerissen, und einer der Zwerge knipste ein Taschenfeuerzeug an und leuchtete damit meine Schenkel und meinen Schoß ab.

Wieder waren um mich diese eigenartigen Kehllaute. Man freute sich, war erregt, blickte immer wieder voller Neugier auf meine Schenkel und meinen Schoß. Alle wollten sehen, man drängte und stritt sich. Und jeder, der einmal besonders nahe sein konnte, kniff mich, da und dort, oder drang mit kralligen Fingern in meine Scheide ein.

Wieder rissen Hände meine Beine hoch. Im Spiegel sah ich, dass der Slip an der Scheide beiseite gedrückt worden war und meine Möse völlig sichtbar wurde.

Erneut drängten sich Köpfe, zerrten Finger am Slip. Die Hände mehrten sich, suchten den After, drangen dort ein, bohrten im Nabel, in jeder Falte meines Gesäßes, man schlug sich fast, wer jetzt seine Finge bzw. seine Hand in meine Scheide stecken durfte.

Ein Gnom hatte sich vom Boden aus, zwischen den Schenkeln, hochgedrängt. Sein Kopf lag vor meiner Scheide, und heftig schmatzend begann er sie zu lecken.

So klein der Mann war, hatte er eine sehr lange, harte Zunge. Sie leckte und saugte und öffnete immer mehr meinen Schoß.

Gurren kam auf, Seufzen, Stöhnen, hektisches Atmen.

Als der Zwerg von meinem Schoß weggerissen wurde, sich andere nun zum Lecken herandrängen wollten, gelang es mir, mich kurz freizumachen und einige Männchen hinwegzuschleudern. Sie torkelten übereinander, sofort lagen andere auf mir und drängten sich in mich. Irgendetwas schmerzte. Ich warf meinen Körper nach vorne, ließ mich über die streitenden und

gierenden Gestalten auf den Boden fallen. Ich schwebte noch halb in der Luft, als schon wieder Hände an den Brüsten krallten. Sie hingen wie geile Blutegel an mir, und als ich dann auf dem Boden aufschlug, wirbelte es nur so um mich. Von allen Seiten suchten mich Zungen und Zähne, Hände und Köpfe. Wie irr hingen sie an den Brüsten und bissen sich dort fest. Wie betrunken krallten sie sich jedes Stückchen Haut, und jene Zwerge, die meinen Unterleib bearbeiteten, begannen dumpf zu kreischen.

Wieder durchdrang mich ein Schmerz. Ich wälzte mich auf die Seite, und auf einmal lag ich wie

gekreuzigt mit dem Rücken auf dem Boden. Die Arme standen im rechten Winkel ab, die Beine hatte man mir weit gespreizt. Gnome saßen auf den Armen, den Beinen, einer setzte sich sogar auf meinen Kopf.

Linkische, kindliche Finger rissen an den Brustwarzen, zerrten sie, als ob sie aus Gummi wären, andere patschige Hände rissen mir die Schamlippen auseinander, wie leblose Scharniere.

Und nun kommt das Eigenartige des Traums. Ein Zwerg wollte mir sein Glied in den Mund stecken. Ich verschloss meine Lippen: so sehr man auch versuchte, sie mir zu

öffnen, es gelang ihnen nicht. Und dann, in jenem Augenblick, als man gerade dabei war, sie brutal aufzubrechen, sagte eine Stimme, und es war deine Adrián: „María, warum darf ich nicht in deinen Mund?“

Und so öffnete ich ihn war bereit. Unten stritten sich zwei Zwerge um meine Scheide. Der Sieger drückte sich an mich und versuchte sein Glied einzuführen. Ich konnte ihn immer wieder durch ein Hochzucken meines Gesäßes abwehren. Und dann war vor mir wieder deine Stimme, die fragte, warum ich dich nicht in meinen Spalt lasse?

Und dann wachte ich auf. Der Traum ist mir noch jetzt irgendwie unheimlich.“

Ich überlegte, wusste, dass dieser Traum eine Bedeutung, einen Sinn haben müsse.

Ich nahm die Schwester an meine Brust, umarmte und küsste sie.

„María, wir müssen die Traum ergründen, aber du musst sehr ehrlich sein.“

María nickte.

„Ist irgendetwas an mir, was dir unangenehm ist?“

Die Schwester lachte. „Nicht einmal eine Pore.“

„Bin ich zu wild, wenn es mich zu dir drängt?“

Wieder lachte María, drückte ihre Brüste an mich und meinte, dass sie mich noch wilder wünsche.

„Der Traum sagt dir, dass du Dinge tust, die dir unangenehm sind, du gibst dich jedoch ihnen hin, lieferst dich ihnen aus, weil du mich liebst.“

„Ich habe mit dir und du hast mit mir noch nie etwas getan, was mir nicht recht gewesen wäre.“

„Hast du vielleicht in dir, unbewusst, eine große Angst, weil wir Bruder und Schwester sind und damit gegen das Gesetz verstößen?“

María schüttelte verneinend den Kopf. „Nicht eine Sekunde hätte ich ein schlechtes Gewissen. Ich liebe

dich, du liebst mich, und alles andere ist Bürgerkram.“

„Gibt es Menschen, die dir wegen uns, wegen mir, schon böse Worte zuriufen oder sonst hämische Bemerkungen machten?“

Maria überlegte.

„Ja, es gibt schon einige. Vielleicht gingen wir zu sehr verschlungen aus dem Haus? Vielleicht sah man uns, bei Familien, die uns als Bruder und Schwester kennen, in einer Zärtlichkeit, die nicht mehr geschwisterlich eingestuft werden konnte? Unten, die Hausmeisterin zum Beispiel, scheint alles zu ahnen. Auch die Nachbarin spricht

immer sehr zweideutig über uns. Wenn ich so nachdenke, gibt es einige Personen, die nur auf einen Beweis unsere „Sünde“ warten, um dann zum Richter zu laufen.“

„Machst du dir darüber Sorgen?“

María nickte zaghaft. „Verzeih mir, Adrián, wenn ich so ehrlich bin. Aber noch glaubt man nur, etwas zu wissen. Vielleicht sollten wir vorsichtiger sein. Ich darf dir nicht mehr so leidenschaftlich nachwinken, wenn du in der Frühe wegährst, und du darfst mich nicht mehr so überglücklich in die Arme nehmen, wenn ich dich am Freitag von der Garage abhole. Es ist herrlich, wenn du mich beim

Einkaufen an dich drückst, mir so nebenbei einen Kuss an die Wange hauchst, du mir zuriefst, dass du sehnsüchtig bist und mich am liebsten, jetzt, vor allen Leuten, nehmen würdest.

Es tut mir bis in die letzte Faser meines Leibes gut, wenn du deinen Arm um mich legst, mich drückst, doch dürfen wir solche Dinge nur noch tun, wenn man uns nicht kennt, wenn uns keiner sieht, der uns zu schaden vermag. Wir müssen vorsichtiger sein, sonst kommen böse Dinge auf uns zu.“

„Was kann man uns schon beweisen?“, entgegnete ich lachend, doch war mir nicht nach Lachen

zumute. „Wenn man mich fragt, bin ich bereit, die Hand ins Feuer zu legen, dass nichts zwischen uns ist und du wirst doch ebenso bereit sein, alles zu sagen, nur nicht die Wahrheit?“

„Selbstverständlich. Nur sollten wir das Feuer nicht gerade herausfordern, irgendwie könnten wir daran doch verbrennen. Und besonders vor der Hausmeisterin habe ich Angst.“

Ich nickte. „Die Angst gebar jene Zwerge, jenes lüsterne Schmatzen, jenes Tun und das Sich-nicht-wehren-Können.“

Maria drückte sich eng an mich und koste mit den Lippen meine

Brust. Ich drückte froh einen Kuss in die Haare der Schwester.

„Vergiss den Traum“, sagte ich zärtlich. „Du hast Recht, wir müssen zukünftig vorsichtiger sein. Wir werden sogar Theater spielen müssen, damit sich die Gesichter der Krämer wieder entspannen.“

Ich lachte vor mich hin. „Morgen früh, wenn ich gehe, sage ich sehr laut vor der Wohnungstüre, sodass es alle Lauscher hören können, dass du besser kochen und aufräumen solltest.“

María biss mich. „Wehe, wenn du sowas sagst. Erfinde doch einen sachlichen Abschied. Sei kalt, ohne Zärtlichkeit, sei irgendwie

kritisch.“

Und am nächsten Morgen klappte es bestens. Absichtlich unterhielt ich mich noch im Treppenhaus, nahe der Tür der Hausmeisterin. Sie war das Nachrichtenblatt des Häuserblocks.

„Hasta luego, María“, sagte ich kalt. „Am Samstag fahren wir also zu Lucia. Schau sie dir an, mir gefällt das Mädchen, ich möchte mich gerne mit ihr verloben. Es wäre nett, wenn ihr euch gut verstehen würdet. Du willst ja auch bald heiraten, und planen wir dann eine Doppelhochzeit!“

Ich glaube, mit diesen Worten

gab ich den Lauschern einige Fakten zum Nachdenken. Keiner konnte jetzt noch vermuten, dass ich es mit der Schwester treiben würde.

Jeder war für den anderen ein Musikinstrument mit vielen Tasten, die berührt, bespielt werden mussten.

Wir beide spielten.

Auf jeder Taste!

Und wir wurden mit jedem weiteren Tastenschlaf immer glücklicher, meine Schwester und ich.

Ende

Vielen Dank fürs Lesen!
*Sunny Munich & Angelo
Inzesto*

Wir hoffen, Euch hat unser
Gemeinschaftsprojekt
gefallen. Wir haben
versucht, die Gedanken,
Fantasien
und Ideen von zwei
unterschiedlichen Menschen
in einem Buch zu
kombinieren.

Applaus ist der Dank für die
gute Leistung eines Künstlers.

Eine gute Rezension ist die
Belohnung für einen Autor.

Wir wären Euch daher sehr
dankbar, sollte Euch dieses
eBook

gefallen haben, eine positive
Rezension zu schreiben.

Darüber würden wir uns
sehr freuen.

Weitere Informationen über
die Autoren:

[www.sunny-
munich.de/inzesto](http://www.sunny-munich.de/inzesto)

www.facebook.com/sunnyM
sunny.munich@gmx.de